



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 40 – Dezember 2013 – 20. Jahrgang

Weihnachten

Kulturveranstaltungen

Berichte von hüten und drüben

Erinnerungen und Würdigungen

Handwerk und Industrie

Burgen und Gräber

Vereinsnachrichten



Gedanken zu Weihnachten und zum Jahreswechsel

Auch wenn ich die Wissenschaftlichkeit der Aussage, die Zeit hätte sich komprimiert, nicht beurteilen kann, so ist eines doch nicht von der Hand zu weisen: Sie verrinnt schnell, viel zu schnell. Fast jeden Tag sinne ich darüber nach, was ich noch alles hätte tun können und wozu ich nicht gekommen bin. Ich weiß nicht, ob es einer allgemeinen Erfahrung entspricht oder ob es nur meine subjektive Wahrnehmung ist: Man langweilt sich zwar an keinem einzigen Tag, aber wenn man konkret benennen will, was es nun gewesen ist, dann gerät man in Erklärungsnot. Besteht ein Widerspruch zwischen dem hohen Beschäftigungsgrad und dem wirklich Realisierten? Oder sind einfach nur die Erwartungen unserer Epoche – in möglichst kurzer Zeit möglichst viel einzupacken – zu hoch geschraubt? An dieser Stelle hilft mir mein Glaube weiter. Ich glaube, dass unser Herrgott die Zeit in Händen hat: die Zeit dieser ganzen Welt, aber auch die Zeit jedes einzelnen Individuums, auch meine Zeit. Am Ende des Jahres blickt man zurück und fragt sich: Was ist der Erinnerung wert, was hat mich weitergebracht, was wird kommen?

Eines der „Highlights“ des Jahres 2013 war das Sachsentreffen vom 21. September, welches in diesem Jahr in Schäßburg stattgefunden hat. Allein die Tatsache, in einer so vollen (Kloster)Kirche predigen zu dürfen, wie ich es in den 16 ½ Jahren, seit ich in Schäßburg Pfarrer bin, nie erlebt habe, war ein erfüllendes und beglückendes Erlebnis. Herausgefordert hat mich aber die – vom Organisator des Treffens, dem Demokratischen Forum der Deutschen ausgesuchte – Thematik; nicht nur, weil sie zur UNESCO-Stadt Schäßburg passt, sondern weil es ein Thema ist, welches über die Grenzen der Stadt hinaus unsere und wahrscheinlich auch kommende Generationen noch beschäftigen wird: „*Kulturerbe – Gabe und Aufgabe*“.

Schäßburg verfügt über ein kulturelles Erbe, welches seinesgleichen sucht. Unser Dilemma ist nicht diese Erkenntnis an und für sich. Problematischer ist der konkrete Umgang damit. Einerseits leben wir in einem freien und multioptionalen Zeitalter, in welchem der Fantasie im Umgang mit diesem Erbe keine Grenzen gesetzt sind; oft sind wir uns dessen gar nicht bewusst, was für ein Potenzial in diesem Erbe steckt. Andererseits aber stoßen wir täglich an unsere Grenzen; das liegt sicherlich auch an der rumänischen Realität, die sich von jener der westlichen Welt immer noch stark unterscheidet, stärker zumindest, als ich es gerne haben würde. Es liegt aber vor-

dergründig daran, dass uns an allen Ecken und Enden die Menschen fehlen, die dieses Erbe übernehmen und weiter pflegen. So ist das Bild der vollbesetzten Kirche anlässlich des Sachsentreffens (so voll war sie wahrscheinlich auch vor 1989 selten) zum Sinnbild für die paradoxe Situation, in der wir uns befinden, geworden: Einerseits wären genügend Leute da, andererseits haben viel zu wenige viel zu viele Aufgaben und Verantwortungen.

Ein ganz konkretes Beispiel dafür, dass es uns an einem (!) Menschen fehlt, ist der Ausfall des Religionsunterrichts seit zwei Jahren. Auch wenn es nur wenige evangelische Kinder gibt, so wird dieser Unterricht von vielen Anderskonfessionellen begehrt; wohl auch darum, weil er in ökumenischer Weite und nicht dogmatischer Engführung gegeben wurde und weil die vielen rumänischen, aber auch ungarischen Eltern sich davon ein Stück „Kulturinfusion“ (hier gehen deutsche Sprache und Kultur mit protestantischem Glauben Hand in Hand) für ihre Kinder versprechen. Die Bergschule hat zwei deutsche Klassenzüge von I bis XII und könnte daher eine Religionslehrerin/einen Religionslehrer mit voller Norm anstellen. Wir haben zurzeit keine dafür ausgebildete Person.

Es gibt aber immer wieder auch Erfolgserlebnisse. Auch wenn dies nicht weltbewegende Dinge sind, so geben sie einem doch den Mut, weiterzumachen. Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien begeht im Jahr 2014 das Jahr der Diakonie. Gleich zwei Einrichtungen feiern ihren 20. Geburtstag: das große Alten- und Pflegeheim Dr. Carl Wolff in Hermannstadt und unsere kleine – von Schwester Antje Rothwell aus Bremen gegründete – Diakoniestation in Schäßburg. Am 5. September 1994 zog die erste Bewohnerin ins Pflegenest ein. In den bald 20 Jahren seines Bestehens haben im Pflegenest über hundert Menschen einen würdigen Lebensabend verbracht. Das Presbyterium der Kirchengemeinde möchte am Wochenende 5. – 7. September 2014 eine kleine Feier organisieren. Dazu laden wir unsere langjährigen Partner vom Diakonischen Werk Bremen – ohne deren Einsatz das Pflegenest nicht zustande gekommen wäre – ein, aber selbstverständlich auch die Vertreter der HOG, welche seit vielen Jahren unsere sozial-diakonische Arbeit finanziell bezuschusst.

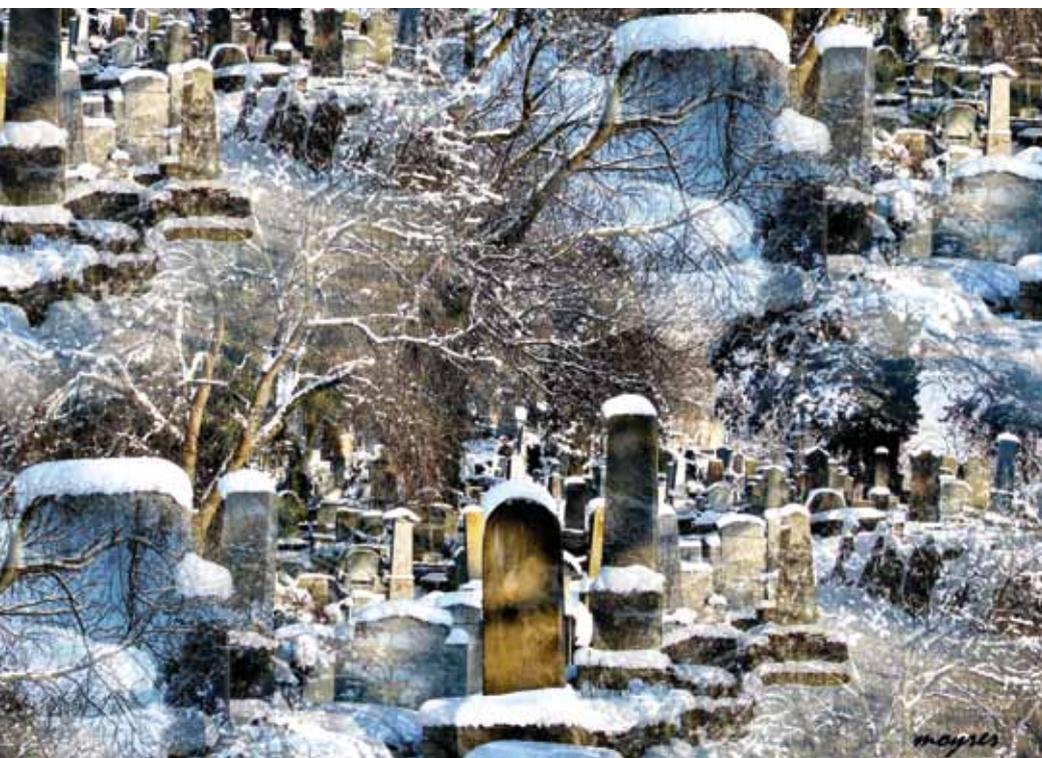
Wir stellen immer wieder fest – und das ist die gute Nachricht –, dass mit relativ bescheidenen Mitteln man doch einiges bewegen kann. Es gilt nicht aufzugeben. In dieser Welt liegt vieles im Argen,

doch gerade in diese Welt ist Gott gekommen. Wir gehen auf Weihnachten zu, nein vielmehr kommt dieses Fest auf uns zu und will uns mit seiner Botschaft vermitteln: Gott macht das Leben schon in dieser Welt lebenswert, weil wir schon hier Anteil an seinem Reich bekommen, insoweit wir dieses Angebot in Anspruch nehmen. Ein guter Freund orthodoxen Glaubens sagte mir einmal: „*Bucuriile raiului pot fi anticipate dacă le exersezi aici pe pământ*“.

Ich lade dazu ein, den Glauben, den Mut und die Hoffnung nicht aufzugeben, und wünsche den Schäßburgern und Schäßburgerinnen aus aller Welt, aber auch all denen, die sich ihnen verbunden fühlen, besinnliche Weihnachten und ein Jahr 2014 unter Gottes Segen.

Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich,
Schäßburg

Idyllischer Bergfriedhof, Foto Dieter Moyrer



Das Christvögelchen

„Wenn es einmal anfängt zu schneien, und unser Herrgott dem Rosensträuchlein ein weißes Mäntelchen umlegt und ihm ein weißes, warmes Häubchen über das zerzauste Haar zieht... dann schickt der Christmann seine Christvögelchen, sie sollten ihm die Zettel von den Fenstern bringen und sie sollten aber auch ein wenig den Leuten in die Stuben gucken – ob die Kinder auch „inich“ (lieb) wären und gut folgten...“

Diese Zeilen stellen die Einleitung zu einem 1912 mundartlich geschriebenen Weihnachtsmärchen der siebenbürgisch-sächsischen Schriftstellerin Anna Schuller-Schullerus (1869 – 1951) dar, die 22 Jahre ihres Lebens (1912 – 1934) ganz in der Nähe



von Schäßburg auf dem Pfarrhof in Schaaß gelebt hat. In der lieblichen Hügellandschaft um Schäßburg und Schaaß, wie auch insgesamt im südlichen Siebenbürgen, hat sie viele Anregungen

zu ihren Erzählungen und Märchen gefunden und literarisch verarbeitet. Die Illustrationen zum „Christvögelchen“ stammen aus der Hand der siebenbürgisch-sächsischen Grafikerin und Malerin Trude Schullerus. Wir legen keine Wunschzettel aufs Fenstersims, wünschen uns aber auf diesem Wege für die HOG mit allen Schäßburgern und deren Freunden auch weiterhin eine gute Zusammenarbeit und insgesamt ein gutes Miteinander.

Allen Schäßburgern, wo auch immer sie wohnen, ihren Freunden und allen Lesern der Schäßburger Nachrichten wünschen wir ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest und ein gutes, gesundes und friedvolles Jahr 2014!

Der Vorstand der HOG

Impressum

Schäßburger Nachrichten – HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg • Vorsitzender des Vorstandes: Hermann Theil, Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODESIVFT

Redaktion: Hermann Theil (verantwortlich), Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de • Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail: erika.schb@t-online.de • Dr. August Schuller, Brühl, Tel.: 06202 9703864, E-Mail: august.schuller@hog-schaessburg.de • Helwig Schumann, Untergruppenbach, Tel.: 07131 702300, E-Mail: helwig.schumann@hog-schaessburg.de • Wiltrud Seiler, Schorndorf, Tel.: 07181 21288, E-Mail: seiler.wiltrud@googlemail.com

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wählende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Lektorat: Gerd Schlesak, Tamm, Tel.: 07141 605648, E-Mail: cgs-schlesak@t-online.de • Marion Schotsch, Freiburg, Tel.: 0761 4895280, E-Mail: schotsch@gmx.de • Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, E-Mail: dierheins@gmx.de

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail: h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de)

Druck: Druckerei Bairle, Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, (www.bairle.de)



Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial



Inhaltsangabe

02	Weihnachten und Jahreswechsel	Hans Bruno Fröhlich
03	Inhaltsangabe – Impressum Das Christvögelchen	Redaktion Der Vorstand
04	20 Jahre „Schäßburger Nachrichten“	Helwig Schumann
05	Gedenktage 2014	
06	Kurznachrichten	Redaktion
08	Deutsche Kulturtage 2013	Erika Schneider
11	Fabriksgründungen im 19./20. Jahrhundert	Volker Wollmann
15	Kirche als Ort der Begegnung	Hans Bruno Fröhlich
19	Klassenstunde – mal anders	Richard Lang
22	Übernachten in Schäßburg	Harald Gitschner
23	80. Geburtstag von Hans Benning-Polder	Dieter Wagner
24	Nachbarschaft München	Götz Bartmus
25	Zum Tod von Ingrid Imrich	Fam. Imrich
26	Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen	Hans Imrich
27	Jahresempfang des Freundeskreises	Redaktion
28	Leserstimmen	Redaktion
30	Das historische Bild	
31	Handwerkerstadt Schäßburg	Karl Scheerer
35	Die Baiergasse	Kurt Leonhardt
37	Sommerfest der Nachbarschaft Schäßburg	Willi Fabini
38	Handwerkermarkt 2013	Dieter Moyrer
40	Sachsentreffen in Schäßburg	Hannelore Baier
42	Siebenbürgisch-Sächsische Wehrbauten	Hermann Fabini
45	160 Jahre Skariat-in-Denkmal	Ioan Fedor Pascu
49	Hügelgräber in Siebenbürgen	Dana Bänder
51	Nachruf Prof. Dr. Peter G. Kessler	Roderich Brandsch
52	Bergschule, ein Wahrzeichen der Stadt	Walter Müller
54	Schulordnung von 1544 Bergschule vor 100 Jahren	Johannes Honterus Erika Schneider
56	Zum 50. Todestag von Prof. Hans Theil	Lothar Schullerus
58	Winter und Weihnachten in Schäßburg	Rolf Schneider
61	Eine Weihnachtsgeschichte	Helga Klein
62	Erinnerungen, Kindheit in Schäßburg	Wiltrud Baier
64	Der Majorkovics	Fritz Markus
65	Verstorbene	
66	Jubilare 2013	
69	Sitzung des Gesamtvorstandes	Erika Schneider
71	Beitrags- und Spendeneingänge	
73	Spendenaufwurf und SEPA	Vorstand
74	Mitgliederwerbung	
75	Büchertisch / Geschenkideen	



Titelbild:
Haupttor zur Burg,
Foto: Wilhelm Fabini

20 Jahre „Schäßburger Nachrichten“

In der vorliegenden 40. Folge unserer Vereinszeitung sollten wir kurz an die Entstehungsgeschichte erinnern.

Vor rund 20 Jahren wurde in Heilbronn die Heimatortsgemeinschaft (HOG) Schäßburg e.V. gegründet. Damals wurde vom erstmals gewählten Vorstand beschlossen, ein Informationsblatt herauszugeben. Ein Druckwerk dieser Art sollte Sprachrohr für eine Personengemeinschaft sein, das über Vorkommnisse informiert, Begebenheiten älteren und jüngeren Datums erzählt, Sachverhalte von hüten und drüben schildert, kurz: mittels journalistischer Mittel, so da sind Berichte, Reportagen, Nachrichten, Personenporträts, Beschreibungen von Vorkommnissen sowie weitere journalistische Genres, den HOG-Mitgliedern Auskunft gibt. Von anfänglich etwa 400 Mitgliedern wuchs deren Zahl in den folgenden 10 Jahren auf maximal 900 Mitglieder. Die Auflage der Zeitschrift ist mit heute 1.600 Exemplaren allerdings größer, weil neben den verbliebenen rund 800 Mitgliedern auch 37 verschiedene Institutionen, Verlage und Unternehmungen, zahlreiche externe Freunde Schäßburgs und Spender und natürlich auch Leser in Schäßburg selbst berücksichtigt werden müssen.

Der Name „Schäßburger Nachrichten“ wurde aus mehreren Vorschlägen ausgewählt. Dieser wurde auch von mir unterstützt, weil ich fand, dass der Sammelbegriff **Nachricht** alles, was die Massenmedien sagen und schreiben, so auch unsere Zeitschrift, beinhaltet. Der Titel suggeriert gleichwohl auch „Neuigkeiten“, die zunehmend in Beiträgen zu aktuellen Ereignissen in Schäßburg wie auch hierzulande thematisiert werden. Gleichzeitig werden wir unserem Satzungsauftrag zur kulturhistorischen Dokumentation unserer Heimatstadt gerecht.

Das erste Heft erscheint im März 1994 mit gerade mal 8 Seiten. Schon das nächste Heft mit dem Datum 27. August 1994 zählt 16 Seiten. Diese ersten Zeitschriften haben wir, drei/vier Personen, bei Helmut Müller daheim in Heilbronn-Horkheim von Hand in die Umschläge gepackt, mit den auf unserem Heimrechner gedruckten Adressen etikettiert, die Briefmarken aufgeklebt und die Sendungen zur Poststelle im Ort gebracht. Diese Handarbeit wurde uns später von den Verlagen abgenommen.

Im Dezember 1996 ist die Auflage auf 32 Seiten verdoppelt worden. Ab jetzt erscheinen die Hefte immer Ende Juni und Ende Dezember. Die Jubiläumsausgabe vom 30. Juni 2003 hatte bereits 64 Seiten. Die anfangs schwarz-weiß gedruckten Hefte bekommen ab

Dezember 1999 Farbe. Und das einprägsame Erkennungsmerkmal, die wunderbare Burgsilhouette des bekannten Schäßburger Grafikers Johann Untch im „Kopf“ der Zeitschrift, bleibt trotz einiger gestalterischer Änderungen des Titelblattes unverändert. Die **Schäßburger Nachrichten** mausern sich zu einer sehr schönen, attraktiven, reichhaltigen und gern gelesenen Halbjahreszeitschrift. Die Redaktion und der Vorstand der HOG Schäßburg erhalten laufend Anerkennungsbriefe von unseren Lesern in 12 Ländern, auch wertvolle Vorschläge, worüber in unserem Heft noch berichtet werden soll. Das Redaktionskollegium, dem auch ich von Anfang an angehöre, wurde anfänglich von unserem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden Walter Lingner und wird gegenwärtig, nach dem krankheitsbedingten Ausfall der designierten Chefredakteure Horst Breihofer und Hans Orendi, von unserem jetzigen Vorsitzenden Hermann Theil geleitet. Neu ist seit 2006 die von Verlagen dringend empfohlene Inanspruchnahme professioneller Zusammenarbeit für Satz und Gestaltung sowie ein externes Lektorat. Das „Heer“ der freiwilligen Schreiber und Berichterstatter, unter diesen auch Profis, ist mit den Jahren immer weiter angewachsen. Erfreulicherweise, würde ich sagen, denn durch die Beiträge dieser „Korrespondenten“ ist unser Heft nicht nur auf 76 Seiten angewachsen, sondern auch bunter und attraktiver geworden. Dafür sorgen auch die laufend von unseren Landsleuten eingesandten Bilder, so dass unsere Redaktion gelegentlich die Qual der Wahl hat.

Wir Schäßburger können sehr stolz auf unsere Zeitschrift sein, denn anerkennende und lobende Worte zu unserem Blatt bekommen wir von Anfang an auch von anderen siebenbürgischen Heimatortsgemeinschaften zu hören. Auch freuen wir uns, jungen Heimatortsgemeinschaften Anregungen zu Inhalt und Gestaltung ihrer Vereinszeitungen gegeben zu haben.

Für die zunehmende Zahl der Internet-Leser gibt es auf unserer Webseite www.hog-schaessburg.de eine entsprechende Version.

Und nicht vergessen werden soll schließlich die, nennen wir es Dienstleistung, die wir für unsere Landsleute eingerichtet haben, und zwar die Dokumentation der entrichteten Grabtaxen und Spenden für verschiedene Hilfsprojekte, die an die Evangelische Kirchengemeinde in Schäßburg zur treuhänderischen Verwaltung und zum Einsatz, in Zusammenarbeit mit unserer Hausbank, der Volksbank Flein-Talheim e.G., überwiesen werden.

Helwig Schumann, Untergruppenbach



Gedenktage 2014

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

790 Jahre – 1224	„Goldener Freibrief“ – Andream für die Deutschen der Hermannstädter Provinz	160 Jahre – 1854	Verbot des Karten- und jeglichen Glückspiels, Amtssprache Deutsch
665 Jahre – 1349	Erste Pestepidemie in Siebenbürgen	140 Jahre – 1874	Neubau der „Mammut-Brücke“ („Maria-Theresia-Brücke“)
585 Jahre – 1429	Baubeginn der Bergkirche (Nikolauskirche)		Neubau des Stadthauses
565 Jahre – 1449	Kürschnerturm als ältester Turm der Stadtbefestigung genannt (heute Ausstellungsraum des Mihai-Eminescu-Trust)	135 Jahre – 1879	Erstausgabe der Zeitung „Großkokler Bote“
550 Jahre – 1464	König Matthias Corvinus gewährt der Stadt das Recht zur freien Wahl des Könighrichters	125 Jahre – 1889	Bau der reformierten Kirche im Seilergang
530 Jahre – 1484	Beginn des Umbaus der Klosterkirche zu einer dreischiffigen Hallenkirche	125 Jahre – 1889	Geburtstag des ehemaligen Direktors der Lehrerinnenbildungsanstalt (Seminar) Dr. Heinz Brandsch
470 Jahre – 1544	Beginn der Reformation in Schäßburg unter Stadtpfarrer Lucas Crocaens (Roth)	120 Jahre – 1894	Bau der katholischen Kirche; Renovierung der Klosterkirche und des Stundturms (neues buntes Ziegeldach)
435 Jahre – 1579	Neubau der Schule	110 Jahre – 1904	Eröffnung der evangelischen Lehrerinnenbildungsanstalt mit 50 Schülerinnen
420 Jahre – 1594	Neubau des Schusterturms (heute Redaktion der Lokalzeitung JSR)		Betty Schuller, Malerin, gestorben (08.08.1904)
395 Jahre – 1619	Unter Bürgermeister Martinus Eisenburger Bau der Neuen Schule („Schola Seminarium Reipublicae“) Begräbnisordnung (erneuert 1650)	105 Jahre – 1909	Eröffnung des betonierten Beckens der „Schwimmschule“
390 Jahre – 1624	Älteste Hochzeitsordnung (erneuert 1648)	100 Jahre – 1914	Attentat von Sarajevo, Ausbruch des 1. Weltkriegs; alle Schäßburger Militärpflichtigen werden zur k. u. k. Armee eingezogen
360 Jahre – 1654	Bau der Schülertreppe		Todesjahr des Architekten Friedrich Balthes (Dezember)
335 Jahre – 1679	Neubau des Schneiderturms („Hinteres Tor“)	95 Jahre – 1919	Mediascher Erklärung der Sachsen für den Anschluss Siebenbürgens an das Königreich Rumänien
	Stadtnotar Georgius Kraus schließt seine große Chronik ab	90 Jahre – 1924	19. Februar: Prof. Hermann Oberth hält in der Aula der Bergschule einen Vortrag über „Die Rakete zu den Planetenräumen“
330 Jahre – 1684	Wiederaufbau der Siechhofkirche		23. August: Rumänien kapituliert und erklärt dem bisherigen Verbündeten den Krieg;
	Gründung der Schäßburger Gymnasialbibliothek durch Rektor Martin Kelp	70 Jahre – 1944	Internierungen in Südsiebenbürgen; Einmarsch russischer Truppen in Schäßburg (10.09.)
305 Jahre – 1709	Pestepidemie mit 4000 Toten. Es überleben 200 von über 1000 Familien		Gründung der Landsmannschaft (später Verband) der Siebenbürger Sachsen in Deutschland; Heinrich Höhr, Gymnasialprofessor und Naturwissenschaftler, gestorben (26.11.1949)
280 Jahre – 1734	Die ersten evangelischen Christen aus Innerösterreich werden nach Siebenbürgen zwangsumgesiedelt („Landler“)	65 Jahre – 1949	Rumänische Revolution; Präsident Ceauşescu und Gattin werden standrechtlich erschossen
240 Jahre – 1774	Samuel von Brukenthal, Berater der Kaiserin Maria Theresia, wird Gubernator von Siebenbürgen (bis 1787)		Altbischof D. Albert Klein gestorben
230 Jahre – 1784	Erste Erwähnung einer rumänischen Schule	25 Jahre – 1989	Raumforscher Hermann Oberth gestorben
	Geburt von Dr. Georg Paul Binder (22.07.), letzter Sachsenbischof mit Sitz in BIRTHÄLM (1784 – 1867)		
225 Jahre – 1789	Baubeginn der rumänisch-orthodoxen Kirche in der Vorstadt Corneşti		
185 Jahre – 1829	Geburt von Franz Friedrich Fronius (04.01.), Lehrer am Schäßburger Gymnasium, Verfasser der ersten Flora von Schäßburg		
165 Jahre – 1849	Pfarrer, Pädagoge, Politiker Stephan Ludwig Roth wird in Klausenburg standrechtlich erschossen		
	In der Schlacht bei Weißkirch fallen der ungarische Dichter Petöfi Sándor und der russische General Skariatın		
	Geburtstag des Volkswirtschaftlers und Politikers Carl Wolff (11.10.)		

Quellenverzeichnis:

Gernot Nussbächer „Aus Urkunden und Chroniken“ (Schäßburg, Band 9), „Schäßburger Chronik“ von Dr. Fritz Mild, Zeittafeln von Michael Kroner, Ernst Johann Graef sowie aus „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“, Ernst Wagner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“, 7. Auflage 2009, Walter Myß (Herausgeber) „Lexikon der Siebenbürger Sachsen“, Wort und Welt Verlag 1993, J. Trausch, Fr. Schuller, H. A. Hienz „Schriftstellerlexikon der Siebenbürger Deutschen“, Böhlau Verlag Köln-Wien 1983 (noch laufende Reihe)

Kurznachrichten

Museum der Evangelischen Kirchengemeinde in neuen Räumen. Im Kreuzgang der Schäßburger Klosterkirche war seit einigen Jahren eine interessante Sammlung von Exponaten aus Jahrhunderten kirchlichen, schulischen und Gemeinschaftslebens der



Blick in die Ausstellung, Fotos: Wilhelm Fabini

evangelischen, siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung zu besichtigen. Der Bildhauer Wilhelm Fabini, der ehemalige Schulleiter Hermann Baier und Pfarrer Dr. Daniel Zikeli waren die treibenden Kräfte, die HOG beteiligte sich mit der Beschaffung notwendiger und weiterer Einrichtungsgegenstände. Im Laufe der Jahre wuchsen die Bestände an, konnten aber aus Platzmangel nicht alle gezeigt werden. Aber auch wegen der Feuchtigkeit im Ausstellungsraum musste nach einer zweckmäßigeren Unterbringung der Exponate gesucht werden. Neben dem ehemaligen „Predigerhaus“ auf dem Stadtpfarrhof fand man schließlich in den Räumen des ehemaligen Archivs und der Bücherei bessere Bedingungen für eine neuere und größere Einrichtung der zum Museum der Evangelischen Kirchengemeinde angewachsenen Bestände.



Die Sammlung wurde anlässlich des Sachsentreffens am 21. September 2013 präsentiert und soll nach mehrsprachigen Beschriftungen im Frühjahr 2014 für das breite Publikum, Einheimische wie auch Touristen, offiziell eröffnet werden.

Red.

HOG-Dachverband unter neuer Führung. Auf der Tagung des Dachverbandes der Siebenbürgisch-Sächsischen Heimatortsgemeinschaft vom 25. – 27. Oktober 2013 in Bad Kissingen wurde Hans Gärtner (HOG Schönau) zum neuen Vorsitzenden gewählt. Neu gewählt wurden auch die beiden stellvertretenden Vorsitzenden Hans Georg Franchy (HOG Bistritz Nösen) und Heinz-Walter Hermann (HOG Heltau) wie auch Ilse Welther (HOG Felmern) als Geschäftsführerin/Kassenwart, Peter Doniga (Großprobsdorf) und Martin Schuller (Martinsdorf) als Rechnungsprüfer. Schriftführer bleibt Bernhard Scheiner (Heltau).

Als Ehrengäste sprachen Dr. Karl Scheerer seitens des Siebenbürgenforums, Hauptanwalt der Ev. Landeskirche Friedrich Gunesch, Landeskirchenkurator Friedrich Philippi, Pfarrer Dr. Stefan Cosoroabă, die Stellvertretende Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen Doris Hutter. Mit langanhaltendem stehendem Applaus wurde das öffentliche Bekenntnis des Bistritzer Bürgermeisters Ovidiu Teodor Crețu zur Wahrung und Pflege des sächsischen Kulturerbes gewürdigt.

Red.

Ein Drittel der Deutschen Rumäniens lebt in Siebenbürgen. Nur noch 36.042 Deutsche leben nach offiziellen Angaben in Rumänien. Das geht aus den im Juli veröffentlichten endgültigen Volkszählungsergebnissen des Zensus von 2011 hervor. Die Zahl der Deutschen ist im Vergleich zum vorigen Zensus im Jahr 2002 um 38 Prozent zurückgegangen. Die Deutschen sind damit nur noch viertstärkste Minderheit nach den Ungarn (1,23 Millionen), Roma (622.000) und Ukrainern (51.000).

Betrachtet man die Zahl der Deutschen nach **Regionen**, so leben derzeit die meisten Deutschen im Banat: 15.281. In Siebenbürgen wurden 11.643 Sachsen bzw. Deutsche aus anderen Teilen Rumäniens gezählt. Im Sathmarer Land gaben 5.006 Personen Deutsch als ethnische Zugehörigkeit an, 1.054 in der Maramuresch. Nach **Kreisen** leben die meisten Deutschen im Kreis Temesch, nämlich 8.504 Personen (2002: 14.229), gefolgt vom Kreis Sathmar mit 5.006 Deutschen, Hermannstadt mit 4.244 (2002: 6.608), Kronstadt mit 2.923 (2002: 4.400) sowie Arad und Karasch-Severin mit je rund 2.900. Weitere Deutsche leben in den Landkreisen: Alba 728, Bistritz 428, Klausenburg 687, Hunedoara 971, Mieresch (Mureș) 1.478. Die **Ortschaften** in Siebenbürgen mit der höchsten Zahl an Deutschen sind Hermannstadt (1.561), Kronstadt (1.188), Mediasch (700), Klausenburg (544), Schäßburg (403), Bistritz (243), Heltau (217), Zeiden (213), Neumarkt (202), Sächsisch-Regen (183) und Fogarasch (192).

Das ethnische Zugehörigkeitsgefühl korrespondiert immer weniger mit der Muttersprache. Rumänienweit gaben 26.557 Menschen an, Deutsch als Muttersprache zu sprechen. Besonders groß ist die Diskrepanz im Sathmarer Land, wo nach den Zensusdaten nur 801 Menschen Deutsch als Muttersprache sprechen. In Siebenbürgen liegt die Zahl der Deutsch-Muttersprachler bei 9.893.

Im Gegensatz dazu zählt die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien, deren Mitglieder traditionell mehrheitlich der siebenbürgisch-sächsischen Bevölkerung angehörten, offensichtlich immer mehr Gläubige anderer Ethnien. Bei der Volkszählung bekannten sich 20.168 Menschen zu diesem Glauben (die offiziellen Zahlen des Hermannstädter Landeskonsistoriums weisen allerdings nur knapp 13.000 Mitglieder aus). Mit 15.183 leben die meisten Evangelischen in Siebenbürgen.

Alle Ergebnisse der Volkszählung finden sich in rumänischer Sprache auf dem Zensusportal des Nationalen Statistikinstitutes (INSSE) unter <http://www.recensamantromania.ro>.

Holger Wermke, in SBZ 25.08.2013

Museum des Kommunismus eröffnet. Die Geschichte des Kommunismus in Rumänien wird seit Mai dieses Jahres auch in der Dauerausstellung „Memoria ca formă de justiție“ („Gedächtnis als Form der Justiz“) in Bukarest dokumentiert.

Gegründet wurde das Museum von den Schriftstellern Ana Blandiana und Romulus Rusan, verwaltet wird es von der Stiftung „Academia Civică“ („Bürgerakademie“), die ebenfalls auf einer nicht staatlichen Initiative beruht. Die Ausstellung thematisiert Terror, Gewalt, Unterdrückung und setzt sich mit Begriffen wie „Klassenfeind“, „Staatspropaganda“, „neuer Mensch“, „Umerziehung“ auseinander. Karten dokumentieren die zahlreichen Haftanstalten, Zwangsarbeitslager oder psychiatrische Niederlassungen für politische Häftlinge bzw. die Orte des antikommunistischen Widerstands. Das Museum in der Jean-Louis-Calderon-Straße 66 kann täglich von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden, Telefon: (0040-21) 3137628.

Eine weniger differenzierte Schau, die eher auf das Spektakuläre setzt, bietet ab diesem Herbst auch die frühere Militärkaserne bei Târgoviște, in der Nicolae und Elena Ceaușescu am 25. Dezember 1989 hingerichtet wurden. Touristen sollen künftig sowohl die Mauer, an der das Diktatoren-Ehepaar erschossen wurde, als auch den Prozesssaal besichtigen können.

ADZ



Auf dem evangelischen Bergfriedhof hat ein schwerer Sturm erhebliche Schäden angerichtet: Jahrhundertalte Bäume stürzten um, weit ausladende Äste brachen ab und zerstörten einige

Grabmale. Im September 2013 war der Friedhofswärter zusammen mit dem Forstamt dabei, diese Bäume und Äste zu zerlegen und abzufahren. Wer richtet die Grabsteine wieder auf?

Red.



Sturmschäden auf dem Bergfriedhof, Fotos: H. Theil

Informationsbüro für Tourismus geplant. Im Rahmen eines vom europäischen Regionalentwicklungsprogramm mitfinanzierten Projektes für nachhaltige Entwicklung und Förderung des Tourismus wird die Stadt Schäßburg ein entsprechendes Informationszentrum einrichten. Es ist geplant, im Erdgeschoss des Kulturhauses „Ciprian Porumbescu“ (Sander-Saal) die entsprechend ausgestatteten Räume wie Vortragssaal, Ausstellungen, Verwaltung, für Informationsmaterial u.a. einzurichten. Schäßburg wird i. M. jährlich von 300.000 Touristen besucht.

Die Gesamtinvestition beträgt rund 1,9 Mill. Lei.

AGERPRES

Anfang Juni, nach dem Bakkalaureat, fand der **Umzug der Absolventen** statt. Angeführt von einer Blaskapelle startete der Umzug von der Bergschule Richtung Rathaus und Unterstadt. Eine wiederbelebte Tradition, der Umzug der Gymnasialabsolventen, offenbar einmalig im heutigen Rumänien, vereinte die Absolventen aller höheren Schulen der Stadt. Hunderte Schaulustige, lokale Prominenz, Eltern, Geschwister, Freunde applaudierten den vorbeiziehenden, glücklichen Absolventen.

Nach JSR

„NAVINATUR“ in Schäßburg. Am 5. Juni wurde im Festsaal des Rathauses das Projekt „NAVINATUR“ vorgestellt. An dem Ereignis nahm eine aus Deutschland angereiste Delegation, zwei Schüler der Partnerschule Mölln sowie die Klassen X – D und X – E des „Joseph Haltrich“-Lyzeums teil.

Das vor eineinhalb Jahren ins Leben gerufene und von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt DBU finanzierte Projekt hat zum Ziel, die Schüler mit dem Gedanken der Nachhaltigkeit bekanntzumachen und sie in diesem Sinne zu erziehen. Dr. Alexander Bittner von der DBU erläuterte die Finanzierung des Projektes und seine Sicht der Einbindung von Schülern in ein derartiges Projekt. Im Rahmen des Projektes wurden mit Hilfe des GPS Wege festgelegt, die gleichzeitig auch einen Informationsgehalt für Umwelterziehung enthalten.

Bei der Ausarbeitung der Trassen sollen die Schüler die Zusammenführung von Daten aus der Natur mit der digitalen Aufarbeitung der Vorschläge für bestimmte Wege verbinden. Die Trasse für den 5. Juni lag auf dem Gebiet der Breite, wo die Schüler mithilfe des GPS, gemäß den Anleitungen von Lena Wabs einen versteckten Schatz finden mussten.

NAVINATUR ist das 29. in Siebenbürgen finanzierte Projekt und das erste betreffend Umwelterziehung. Das Interesse der Schüler an diesem Projekt wird mit sehr gut bewertet. Dabei geht es nicht nur um Erfahrungsaustausch von Schülern, sondern auch um das Wecken von Interesse für die Natur. Es wird angestrebt, derartige Projekte auch in Zukunft zu fördern.

Nach gelungener Schatzsuche auf der Breite fand in der Aula der Bergschule die Prämierung der Schüler statt.

Red.

Alina Aldea heißt die neue Sekretärin, Pressesprecherin der Stadtverwaltung und persönliche Beraterin des Bürgermeisters Joan Dorin Dăneșan.

Red.

Nationaler Wettbewerb für Umwelterziehung. Vom 13. – 16. Juni 2013 wurde in Schäßburg der nationale Wettbewerb für ökologische Erziehung „Die Erde ist unser Haus“ ausgetragen. Es war die 10. Auflage des nun mehr bereits zur Tradition gewordenen Wettbewerbs, der sich an alle Schüler richtet, die im Rahmen von AGs für Umweltschutz und Ökologie, in Schulen sowie Jugendclubs funktionieren und in das internationale Programm „Ökoschule des Landes“ eingebunden sind.

Jede Arbeitsgruppe, bestehend aus 2 Zweiergruppen von Schülern und einer ihnen zugeteilten Lehrkraft sollte zur Teilnahme an dem Wettbewerb eine kurze Zusammenfassung eines in ihrer AG durchgeführten Projektes zum Thema „Die Erde ist unser Haus“ oder „Internationaler Umwelttag“ und dessen Ergebnisse einsenden. Alle eingesandten Arbeiten wurden bewertet und davon 25 zur Teilnahme in Schäßburg ausgewählt. Die dazu bestimmten Schülergruppen hatten die Aufgabe, eine kleine Ausstellung mit Exponaten aus biologischen oder wieder verwertbaren Materialien, Zeichnungen, Origami u. a. vorzubereiten und ihr Projekt vorzustellen.

Die Jury bestand aus Vertretern des Umweltamtes Tg. Mureș und verschiedener Umweltorganisationen sowie Fachlehrkräften, die neben der Auswahl der besten Projekte auch die Prämierung vorzunehmen hatte. Außerdem war auch ein Marsch zum Internationalen Tag der Umwelt, die Bestimmung von Pflanzen und Tieren im Naturschutzgebiet Breite, die Reinigung einer Grünanlage, der Besuch einer ökologischen Deponie vorgesehen und selbstverständlich ein Rundgang über die Burg, wobei es auch eine Option für den Besuch des Naturschutzgebietes Tulnici-Lepșa im Vrancea-Gebirge gab.

Red.

Ein weiter Bogen zwischen Kultur, Wirtschaft und Umwelt

Deutsche Kulturtage 2013 in Schäßburg

Dass Anfang Juni 2013 die vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien/Zentrumsforum Schäßburg organisierten „Deutschen Kulturtage“ stattfinden sollten, wurde bereits im vorangegangenen Heft SN 39 mitgeteilt. Ein Blick in das Programm der diesjährigen Veranstaltung, die „*Schäßburg im Kontext der siebenbürgischen Städte – Handwerk, Industrie, Umwelt*“ zum Thema hatte, ließ einen abwechslungsreichen Ablauf der Kulturtage erwarten, bei dem, in der Rückschau betrachtet, sicher jeder Teilnehmer einiges aus seinen Interessensgebieten finden und für sich mitnehmen konnte.



Ab 15 Uhr begann sich der Platz vor der Klosterkirche allmählich mit Gästen zu beleben, obwohl der Himmel mit dunklen Wolken Regen voraussagte. Bänke aus der Klosterkirche luden zum Platznehmen ein. Nach dem Stehempfang der Ehrengäste im Venezianischen Haus, dem Sitz des Forums, wurden die Kulturtage mit einer Begrüßungsrede von Dr. Karl Scheerer, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Forums Schäßburg, im Freien vor dem Venezianischen Haus eröffnet. Dabei hob er die Bedeutung Schäßburgs nicht nur als Kultur- und Wissenschaftsstadt, sondern als bedeutende Handwerkerstadt hervor. In rumänischer Sprache wurde die Begrüßungsrede von Stefan Gorczyca, Vorsitzender des Deutschen Forums Schäßburg, vorgetragen. Grußworte zur Eröffnung der Kulturtage an das Publikum vor der Klosterkirche kamen auch seitens der Ehrengäste Christiane Cosmatu, Unterstaatssekretärin im Departement für interethnische Beziehungen, des DFDR-Abgeordneten Ovidiu Gant, des deutschen Generalkonsuls Thomas Gerlach und von Bürgermeister Dorin Dăneşan. Dr. Paul Jürgen Porr, DFDR-Vorsitzender, beglückwünschte die Schäßburger für die Fortführung der Kulturtage in der nun bereits gewohnten Form mehrerer aufeinanderfolgender Tage und betonte damit gleichzeitig auch das Alleinstellungsmerkmal gegenüber den anderen lokalen Forumsorganisationen, die ihre Veranstaltungen nicht über mehrere Tage durchführten. Ferner betonte er die



Bedeutung Schäßburgs als traditionsreiche Handwerkerstadt, die sich in den letzten Jahren jedoch auch durch ihr wachsendes Umweltbewusstsein ausgezeichnet habe, womit er auf die Verhinderung des Dracula-Parks Bezug nahm. Grußworte der HOG Schäßburg überbrachte Erika Schneider in Vertretung des Vorsitzenden Hermann Theil und betonte die wichtige Brückenfunktion der Heimatortsgemeinschaft zwischen den Schäßburgern in ihrer Heimatstadt und jenen in Deutschland und sonstwo in der Welt Verstreuten. Das Rahmenthema der Kulturwoche wurde von allen Rednern mit Anerkennung hervorgehoben.

Nach den Begrüßungsreden erfreuten sich die Zuschauer an den Vorführungen der jüngsten Tänzer, einer Gruppe bestehend aus dreizehn Mädchen und Jungen des evangelischen Kindergartens am Hämchen, die mit großem Eifer und



Konzentration, angeleitet von ihrer Kindergärtnerin Annemarie Martini, sächsische Tänze aufführten und großen Beifall ernteten.



Die „Burgspatzen“ – Flötenspieler unter der Leitung ihrer Lehrerin Waltraud Schuster – konnten noch ohne Regen auftreten und die Teilnehmer mit ihren Frühlingsmelodien erfreuen. Bereits unter den ersten Regentropfen

wurden die Eröffnungsfestlichkeiten vor der Klosterkirche beendet und die Gäste in den Festsaal im Rathaus gebeten.

Mit seinem Einführungsvortrag zu den Kulturtagen „*Die Handwerkerstadt Schäßburg im Rahmen der siebenbürgischen Städteentwicklung*“ spannte Dr. Karl Scheerer einen weiten Bogen über die Städteentwicklung und stellte Schäßburg im Kontext der siebenbürgischen Städte vor, zeigte Parallelen auf zwischen Schäßburg und Keisd, die einst in Konkurrenz standen, zwischen Klein- und Großschlatten, wobei er ein eindrucksvolles Bild von Schäßburg mit seinem blühenden Handwerkswesen und seinen zahlreichen Zünften entwarf.

Im Anschluss an den Vortrag wurden Wilhelm Fabini und Ulrike Lück für ihren unermüdlichen und vielseitigen Einsatz zum Wohle der Gemeinschaft durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Forums geehrt. Den ersten Tag beschloss die Vorstellung des Buches





Spenden für einen guten Zweck

„Ein Bilderbuch für Greise“ der bekannten Schäßburger Textilkünstlerin Lilian Theil, das aus Mitteln des Forums nachgedruckt wurde. Das Buch wird jedoch eine viel weitere Zielgruppe als die im deutschen Titel angesprochene der „Greise“ erreichen, da es durch seinen rumänischen Titel „Un album pentru bătrâni“/ „Ein Album für Alte“ den angesprochenen Kreis etwas besser umschreibt. Es geht jedoch auch über diese Zielgruppe weit hinaus, denn die künstlerische Wahl und Darstellung

von Themen der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart sind genauso auch für viel Jüngere und ganz Junge ansprechend und haben für diese große Aussagekraft. Daher kann man sagen, dass der Inhalt viel mehr umfasst, als der Titel verspricht.

Der Freitagvormittag war einem Kinderprogramm mit einer Aufführung des Stückes „Honig, Zucker und Salz“ des Hermannstädter Puppentheaters GONG gewidmet. Für die Erwachsenen stand ein Besuch der Ausstellung im Kürschnerturm im Programm. Hier konnte man dem Lederermeister Nistor bei seiner Arbeit zugucken und sich ein Bild über die Lederhandarbeiten sowie die große Vielfalt alter Werkzeuge zur Fertigung von Ledertaschen, Geldbörsen, Gürteln und anderen Lederutensilien machen. Auch die Innenräume des Hauses am Kürschnerturm und Törle, wo der „Mihai-Eminescu-Trust“, Filiale Schäßburg, seinen Sitz hat, konnten besichtigt und die vielfältige Arbeit der dort Tätigen festgestellt werden.

Im Anschluss wurde ab 16 Uhr im Rathausfestsaal das Vortragsprogramm des Vortages fortgesetzt. Dr. Rolf Binder sprach über „Einiges aus dem Gewerbe der Zinngießer in kulturgeschichtlicher und etymologischer Sicht“. So konnte die frühe Tätigkeit einer Zinngießerezunft, die unter allen siebenbürgischen Städten allein in Schäßburg als eigene Zunft existiert hat, durch Schäßburger Familiennamen belegt werden. Der Vortragende erwähnte, dass 1393 der Name „Toppengießer“ (= Topfgießer) vermerkt wird, hinzu kamen die Familiennamen „Kannegießer“ oder „Kannengießer“, der lateinische „Stanarius“ (Zinngießer mit Ursprung im lateinischen Stannum = Zinn) sowie der Name „Canthrifusor“, was ebenfalls Kannengießer bedeutet. Begleitet war der Vortrag auch von einer Fotoausstellung, wobei die Vielfalt an Schäßburger Zinngefäßen auf schönen, großformatigen Aufnahmen von Wilhelm Fabini dargestellt wurde. Hinzu kamen auch Innenaufnahmen des Zinngießerturms von Rolf Binder und Dieter König.



Die Singgruppe „Sälwerfäddem“ (= Silberfäden) unter Leitung von Christa Rusu erfreute die Zuhörer mit einem Programm von 12 Liedern, das unter anderen die Lieder „Bäm alden Appelbum“ (Beim alten Apfelbaum), „Der Kuckuck reft am gräne Bäsch“ (Der Kuckuck ruft im grünen Busch), „Bäm Hontertstreich“ (Beim Holunderstrauch), „De Kippekratzer“ (Die Schornsteinfeger), ein Handwerkerlied, „Det Bromerchen“ (Das Brombeerchen) und „De Nochtglok“ (Die Nachtglocke) umfasste. Dr. Karl Scheerer bezeichnete den Auftritt der „Sälwerfäddem“ als „einen der Höhepunkte unserer Kulturtage“.

Den Abschluss des Tages bildete ein von Lieselotte Baier, Direktorin der Bergschule/Josef-Haltrich-Lyzeum, einleitend vorgestelltes Schülerprojekt der 10. E-Klasse unter dem Titel „Ort der Nostalgie – Schäßburger Identität“ („Magazinul de nostalgie – identitate Sighişoreană). Das Projekt sollte, so die Schulleiterin, „zeigen, was in der deutschen Schule noch möglich ist“. Dabei handelte es sich um ein museumspädagogisches Projekt, das Florina Ştefan, Kommunikationsexpertin im Schäßburger Stadtmuseum im Stundturm und Koordinatorin für Erziehungsprogramme, zusammen mit der Lehrerin Monica Şoneriu als Projektbetreuerin erarbeitet und durchgeführt hat. Die Schüler lasen die selbst dokumentierten und ausgearbeiteten Texte zu verschiedenen Firmen/Fabriken, deren Tätigkeit und Geschichte und entwarfen damit ein Bild, das Schäßburg im 20. Jahrhundert aufleben ließ. Dabei fielen Namen und Beschreibungen der Betriebe Daniel West, der Fayence-Fabrik, die 1957 ihre Produktion aufnahm, der „6 Martie“, Wolle-, Seide- und Baumwollverarbeitungsfabrik, ehemals Andreas Löw, der Lederfabrik Adleff, der medizinisch-technischen Industrie, der Mühle, genannt „Munca“ (Arbeit), der „Cooperativa Agricolă de Producție“/ Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft u. a. Die Zuhörer konnten sich ein Bild davon machen, wie viel Arbeit in diesen Texten steckte, sich gleichzeitig aber auch davon überzeugen, dass die Schüler und ihre Betreuer mit Freude an diesem Projekt gearbeitet hatten.

Für Samstag, den 8. Juni, war morgens eine geführte Wanderung auf die Breite eingeplant, die mit Spannung erwartet wurde, natürlich auch vor dem Hintergrund der Witterungsverhältnisse, mit angesagtem Regen... Dennoch hoffte man, eine regenfreie Wanderung genießen zu können. Nachdem das Wetter morgens noch unsicher schien und auch von Regentropfen begleitet war, ging man nicht, wie geplant, vom Treffpunkt Corneşti zu Fuß auf die Breite, sondern es wurden zwei Mikrobusse eingesetzt. Einige Teilnehmer kamen auch mit ihrem eigenen PKW. Es wurde dennoch eine interessante Wanderung, die zwischen Regentropfen den großen und kleinen Teilnehmern auch Sonnenschein bescherte und viele positive Eindrücke brachte. Während Erika Schneider den naturwissen-



schaftlich-landschaftlichen Teil der Erklärungen übernommen hatte, erfuhren die Teilnehmer einiges von Andrea Rost über das bisherige Management und den Pflegeplan des Naturschutzgebietes Breite. Ursprünglich hatte der MET (Mihai-Eminescu-Trust) zusammen mit dem Rathaus sowie Nichtregierungsorganisationen (NGOs), die Betreuung übernommen. Da „Progresul Silvic“ eine der NGOs, nun allein die Verantwortung übernommen hat, ist betreffend Pflege und Pflegeplan leider kaum etwas zu erkennen, obwohl vieles getan werden könnte und sollte, ja für den Erhalt dieser traditionellen Kulturlandschaft notwendig ist. Die Eichenverjüngung müsste erfasst und entsprechend gepflegt werden – in modernerer Fachsprache würde man von der Notwendigkeit eines Monitorings sprechen, d.h. von einer Langzeitbeobachtung und Erfassung. Ferner müsste die Nutzung des Gebietes durch Wanderschäferie sowie die Flächenzuteilung für eine derartige Nutzung geprüft und überwacht werden. Manche Bereiche müssten gemäht und vieles mehr müsste getan werden, was zu einem guten Zustand des Gebietes beitragen würde.



Es wird oft auch behauptet, dass sich die Eichen auf der Breite nicht verjüngen würden, was jedoch laut eigener Feststellung nicht den Tatsachen entspricht. Es wäre lediglich notwendig, die Verjüngung zu pflegen und ihre Entwicklung im Auge zu behalten; Maschendrahtrohren müssten um die Pflanzen gelegt werden, bis sie aus der Äsungshöhe der Rehe herauswachsen würden, die stellenweise (Richtung Großer Garten) vorhandene Eichenverjüngung müsste von den sie beschattenden Hainbuchenbüschen befreit werden, wonach gleich ein anderes Bild entstehen würde. Ein Pflegeplan müsste besprochen und richtig umgesetzt werden. Deutlich waren an vielen Stellen die Spuren des Brandes vom Vorjahr, die einzelne Eichen wie schwarze Skelette erscheinen ließen. Schließlich konnten auch noch einige seltene Pflanzenarten, so das Pfirsichblättrige Veilchen, festgestellt und ein wunderschöner Buchenwald am Oberhang über dem Schaaser-Bach-Tal bewundert werden. Alles in allem war es eine sehr aufschlussreiche und gelungene Exkursion.



Nach dem Frische-Luft-Schnappen auf der Breite wurde Samstagnachmittag das Vortragsprogramm im Rathaus fortgesetzt. Als Ehrengäste wurden an diesem Nachmittag in der Runde Frau Gertraud Schuller und Herr Thomas Hüttler aus Wien begrüßt. Herr Hüttler ist Geschäftsführer der „Österreichischen Landsmannschaft“, die in der Nachfolge des Deutschen Kulturvereins steht (nicht identisch mit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen,

jetzt Verband der Siebenbürger Sachsen). Eine ihrer Aufgaben ist es, „die deutsche Sprache dort, wo es gewünscht ist, helfen zu erhalten“. In diesem Sinne ist auch die Unterstützung zu verstehen, die Frau Schuller, die seit 50 Jahren nach Schäßburg kommt, der Bergschule kontinuierlich zukommen lässt. Dafür sprach Dr. Karl Scheerer ihr in seinen Begrüßungsworten einen herzlichen Dank aus.

Dr. Volker Wollmann (Obrigheim), Erforscher der siebenbürgischen Industriegeschichte, sprach über „Die Unternehmer Löw und Letz sowie die wirtschaftliche Bedeutung der Wusch“ und stellte in seinem mit Dokumenten gut belegten Vortrag ein fundiertes Bild der Gründung und Blüte bis zum Niedergang dieser bekannten Unternehmen anschaulich vor. Anschließend führte Erika Schneider in ihrem Vortrag durch „Die Landschaft des südsiebenbürgischen Hochlandes – ihre Entwicklung und Veränderung unter dem Einfluss des Menschen“. Der gelungene Tag klang mit einem gemütlichen Beisammensein im „Schänzchen“ und vielen guten Gesprächen aus.



Damit waren die Kulturtage jedoch noch nicht beendet. Am Sonntag begrüßte Herr Stadtpfarrer Bruno Fröhlich die Gäste zum Gottesdienst in der Klosterkirche, wonach es später wieder um die Mittagszeit ein Treffen mit Imbiss im „Schänzchen“ gab. Am Nachmittag fand dann ab 15 Uhr auf dem Burgplatz der Aufmarsch der Trachten-Tanzgruppen unter Leitung von Andrea Rost statt. Außer der Schäßburger Tanzgruppe traten jene aus Bistritz und aus Neumarkt/Tg. Mureş auf. Mit Blasmusikklängen erfreute die Schäßburger Musikschule das Publikum.

Der Bericht über die Kulturtage wäre unvollständig, sollte man nicht auch die vielen Helfer erwähnen, die sich für das leibliche Wohl der Teilnehmer eingesetzt haben, und alle, die durch verschiedene Handgriffe und Anpacken, wo es notwendig war, mitgemacht haben. Vor den Vorträgen und in den Pausen zwischendurch gab es im Nebenraum des Festsaales im Rathaus immer wieder leckere und optisch schön zurechtgemachte Häppchen, für die Frau Gritti Leonhardt gesorgt hatte. Weitere Helfer kamen noch hinzu. Ebenso sind alle Helfer von Kirche und Forum zu erwähnen, die an der Organisation und Durchführung des gemütlichen Beisammenseins mit Speis und Trank im Schänzchen beteiligt waren, auch wenn sie namentlich nicht genannt werden, und die alles für ein gutes Gelingen des Festes getan haben. Kurz allen, die auf irgendeine Weise am guten Gelingen der Kulturtage beteiligt waren, sei auch auf diesem Wege herzlich gedankt. Es waren schöne und bereichernde Tage.

Erika Schneider, Rastatt



Fotos: Wilhelm Fabini und Erika Schneider

Schäßburger Fabriksgründungen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Vortrag im Rahmen der Deutschen Kulturtage 2013 in Schäßburg

Teil 1 Textilindustrie *)

Die industrielle Entwicklung Siebenbürgens weist im Allgemeinen die gleichen Kennzeichen auf und ist an dieselben Voraussetzungen gebunden, wie wir sie bei der Entstehung von Industrien anderer Länder feststellen und beobachten können.

Sie hat sich teilweise aus Handwerks- und Gewerbebetrieben heraus vollzogen, ist aber auch teilweise den besonderen Umständen zuzuschreiben, unter denen dieses Gebiet seinerzeit – als östlicher Ausläufer des Staatsverbandes, dem es damals angehörte – in Wettbewerb mit der durchgreifenden Industrialisierung der ehemaligen Monarchie treten musste, was zur unmittelbaren Gründung von fabrikähnlichen Unternehmungen führte.

Allerdings hatten die siebenbürgischen Städte bis Anfang des 20. Jahrhunderts, wie 1910 auch Dr. Carl Wolff feststellte, keine nennenswerte „Fabrikindustrie“ hervorgebracht. Als Ursache nannte er die Bürger- und Türkenkriege und eine auch durch das österreichisch-dirigistische Habsburgerregime bedingte „Ermattung“ unternehmerischer Initiative, die einen Übergang des sächsischen Handwerks zur Massenproduktion behinderte. Dieser Wandel gestaltet sich auch insofern in Siebenbürgen schwierig, als das Gewerbe auf einer derartigen Höhe stand, dass es im Vergleich zu anderen Ländern sich keineswegs zu scheuen brauchte. Dies galt nicht nur für das Zunftwesen im Allgemeinen, sondern auch in Bezug auf die Mannigfaltigkeit und die Qualität der erzeugten Waren, die sowohl im In- als auch im Ausland gute Absatzmöglichkeiten hatten.

Soweit in den sächsischen Städten gleichwohl vereinzelte Industrieunternehmen entstanden, knüpften sie allerdings an die alte gewerbliche Tradition: Ihre Herkunft aus dem Handwerklichen ist meist unverkennbar, zumal es sich vorwiegend um Klein- und Mittelbetriebe handelt. Noch 1933 beschäftigte von 124 sächsischen Unternehmen Siebenbürgens nur eines mehr als 1.000 Arbeiter, 17 lagen zwischen 100 und 1.000, alle übrigen unter 100.

Trotz der noch zur Zeit der Blüte ins Leben gerufenen Sparkassen in Kronstadt und Hermannstadt, die vor allem den sächsischen Gewerbetreibenden helfen sollten, sich im Konkurrenzkampf zu behaupten, ging es mit dem durch staatliche Maßnahmen geförderten Handwerk und Gewerbe rasch bergab. Abänderungen bestehender Handelsverträge und schließlich der im Jahre 1886 einsetzende österreichisch-rumänische Zollkrieg brachen ihre Widerstandskraft so sehr, dass auch nach Beendigung des Zollkrieges keine wesentlichen Besserungen eintraten. Einige aufstrebende Unternehmungen (z. B. Scherg, Schiel u. a.) zogen damals sogar vor, nach Rumänien auszuwandern, um so den Nachteilen der Absperrung zu entgehen. Nur wenigen glückte es, die kritische Lage zu überdauern.

Um die vorhandenen Missstände zu beseitigen, bemühte man sich von siebenbürgisch-sächsischer Seite aus, das trostlos darniederliegende Kleingewerbe im Zuge der **Genossenschaftsbildung (Assoziationen)** zu Großbetrieben zu entwickeln, doch fand dieser Gedanke mit wenigen Ausnahmen wenig Anklang.



Auch in Schäßburg scheiterten die aus dem Westen der Habsburgermonarchie geförderten Versuche im 18. und im 19. Jahrhundert, Manufakturen und später Fabriken in Siebenbürgen zu gründen, zunächst vor allem am Boykott der Zünfte. Dieser Sachverhalt sollte sich nach der Gewerbeordnung von 1859 ändern, durch die die Gewerbefreiheit eingeführt wurde; die formelle Auflösung der Zünfte erfolgte aber erst 1872.

Aufgrund seiner über Jahrhunderte gewachsenen Tradition des Weberhandwerks hatte sich in Schäßburg dieses Gewerbe zum ersten Industriezweig entwickelt. Ein weiterer Grund konnte auch der gewesen sein, dass die „industrielle Revolution“ in England im 18. Jahrhundert mit dem Übergang von der Manufaktur zur maschinellen Großproduktion begonnen hatte, zuerst in der Textilindustrie mit der Einführung der mechanischen Spinnmaschine und des mechanischen Webstuhles. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lernten Schäßburger Handwerkeresellen auf ihren Wanderungen durch Westeuropa auch die neue Produktionsweise kennen. So z. B. wanderte **Wilhelm Löw**, dessen Vater **Andreas Löw** (1820 – 1888) 1843 eine Weberei in der Schäßburger Hintergasse 41 besaß, durch das Sudetenland nach England aus wo er sich mit den mechanischen Webstühlen und der Indigofärberei vertraut machte.



Vier mit Dampfmaschinen betriebene mechanische Webstühle kauften zum ersten Mal im Jahre 1884 die Brüder Daniel und Friedrich **Zimmermann**, die die väterliche Tuchwerkstatt in der Baiergasse übernommen hatten. Spinn-, Walk- und Wollwaschmaschinen kamen hinzu, als das neue Fabrikgebäude auf dem rechten Kokelufer im Seilergang entstand.

Vor der Wende zum 20. Jahrhundert stellten auch andere Webermeister in Schäßburg ihre Produktion auf maschinelle Basis um. So entstand in der Nähe des Bahnhofs die „Tuchfabrik Adleff und Zimmermann & Co.“, die „Baumwoll-Buntweberei und Dampffärberei Martin Matzak“, die „Weberei Karl Frank“ u. a.

Vor dem Hintergrund, dass der Nachlass der Firma „*Wilhelm Löw – Erste mechanische Baumwoll-Buntweberei und Dampffärberei Siebenbürgens*“ durch seine Übergabe an das Bildarchiv des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim der Öffentlichkeit zugänglich geworden ist, versuchen wir am Beispiel dieses Betriebes die Entwicklung einer Baumwollweberei nachzuzeichnen. So können nicht nur betriebstechnische Aspekte, sondern auch das Leben der Gründergestalten unter weniger bekannten Gesichtspunkten mit aussagekräftigem Bildmaterial beleuchtet werden. Ihr Schicksal unterschied sich kaum von dem anderer Fabrikbesitzer.

Wie schon erwähnt, wurde die Firma im Jahre 1843, damals noch als eine Handweberei und Färberei, durch Andreas Löw gegründet. Über ihre Ausstattung sind keine weiteren Angaben überliefert worden außer einigen Rezepten für die Färberei auf brüchigem dünnem Papier, schwer entzifferbar und mit entsprechenden Farbmustern auf Baumwollstreifen versehen.



Schäßburg – eingeführt. Hierfür wurde ein Gleichstromdynamo, Fabrikat Ganz (Budapest), eingesetzt.

Während der Kriegswirren des Ersten Weltkrieges wurde im Jahre 1916 die Fabrik stillgelegt und die Familie Löw flüchtete nach Budapest.

Wegen Rohstoff- und Kapitalmangels gestaltete sich die Wiederinbetriebnahme nach 1918 sehr schwierig. Die alten österreichischen Garnlieferanten (Braas, Borkenstein, Potendorf u.a.) fielen weg und auch Farben und Chemikalien konnten von Firmen wie Leopold Cassella aus Frankfurt und Stalle & Kopke aus Rumburg (Österreich) nicht mehr importiert werden.

Mit Kreditaufnahmen und dem Entgegenkommen der Garnlieferanten, die Zahlungsfristen verlängerten, fand im Jahre 1921 die Wiederinbetriebnahme der Baumwollweberei und 1923 die Übergabe der Hälfte des Betriebes an die Söhne **Wilhelm Andreas** und **Richard Josef** statt.

Im Mai 1924 wurde der Betrieb als „Prima vopsitorie cu aburi ardeleană, țesătorie și apretură mecanică de bumbac“ bei der Handels- und Industriekammer in Kronstadt registriert und erhielt die Schutzmarke.

Eine wichtige Etappe in der Entwicklung dieses Familienbetriebs waren die drei Jahre 1926 – 1929, als die Maschinen auf Wechselstrom umgerüstet wurden und der Anschluss an die Überlandzentrale SETA stattgefunden hatte. Bei der Gelegenheit wurde das alte Transmissionsantriebssystem durch elektrischen Einzelbetrieb (E-Motoren) ersetzt. Die feuergefährdeten Holzdächer wurden durch Betonflachdächer ersetzt.



Der Färbprozess bestand aus zwei verschiedenen Arbeitsgängen, dem *Beizen* und dem *Färben*. Der Anteil an Farbstoffen auf 10 Libra (1 Libra = 1 Pfund = 560 g) wurde in Loth (1 Loth = 16,666 g) berechnet, und zu den natürlichen und chemischen Beimischungen gehörten Kali, Weinstein, Alaun, Azurit, Schwefelsäure, Kurkuma, Indigokarmin u. a. m. Für diese Zeit ist die Vielfalt der damals schon erzielten Farben beeindruckend: Azurblau, Violett, Rotviolett, Magenta, Gelb, Scharlachrot (Ponceau), Grün, Grau über Lila, Grau. Es ist aber

meistens geheim gehaltenen, Rezepte erst in der neuen Dampffärberei Anwendung fanden, in der Wilhelm Löw (1860 – 1939) die Indigofärberei eingeführt hatte.

An Farbstoffen hatte man in der Regel Schwefelfarbstoffe, Naphtholfarben, basische Farben, Hydronfarben, direkte Farben, Indanthrenfarben und Indigo verwendet.

Wilhelm Löw war der Begründer des modernen Industriebetriebes, der im Jahre 1891 in der Kokelgasse Nr. 2 in Betrieb genommen wurde. Zur Erstausrüstung gehörten 34 mechanische Schaft- und Revolverwebstühle, teilweise aus Manchester importiert, neben den Vor- und Nachbereitungsmaschinen. Diese wurden mit einer 20-HP-Dampfmaschine über Transmissionsantrieb in Bewegung gesetzt. Zu dem Zeitpunkt wurde auch die Dampffärberei gebaut. Sie war die erste in Siebenbürgen.

Zwischen 1901 und 1905 wurde die Baumwoll-Buntweberei mit 61 Webstühlen erweitert und zählte nun insgesamt 95 Stühle. Die alte Dampfmaschine musste mit einer 120-HP-Kraftmaschine der Firma Lang (Budapest) ersetzt werden und gleichzeitig wurde auch der elektrische Strom – das erste selbst erzeugte elektrische Licht in



1931 – 1933 wurde die neue Halle in Betrieb genommen, in der weitere 40 Webstühle der Firma Roscher (Georgswalde, heute: Jiřikov, Tschechische Republik) untergebracht werden konnten.

Durch vorsichtiges und umsichtiges Handeln seitens der Unternehmer Löw blieb das Unternehmen während der Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1931 – 1933 von schlimmen Folgen verschont. Im Zuge der Modernisierungsbestrebungen wurde 1935 eine Mercerisiermaschine vom Typ Kleinewefers/Krefeld angeschafft. Inzwischen stieg die Zahl der in Betrieb stehenden Webstühle auf 135, was auch einen nennenswerten Zuwachs an Arbeitern und Angestellten von 160 – 180 (davon 65 – 70 Weberinnen) zur Folge hatte. Das Firmenkapital betrug damals 15.000.000 Lei.

Die letzten Anschaffungen tätigte die „*Erste Siebenbürgische Dampf-Färberei, Mechanische Bauwolluntweberei und Appretur*“ im Jahre 1942, die bis auf 2 Schärmaschinen, die bei **Gebrüder West in Schäßburg** hergestellt wurden, aus Kemnitz, Georgswalde (Jiřikov) und Mönchengladbach importiert wurden. Zu diesen zählen eine Spannrahmentrockenmaschine, 20 Webstühle und eine Schermaschine, Typ Schlafhorst. Eine bei derselben Firma bestellte Spulmaschine ist in Schäßburg nie mehr angekommen.



In den Kriegsjahren 1943 – 1944 wurden vor allem Militärstoffe und Fallschirmseide, allerdings mit vermindeter Kapazität, produziert. 1943 wurde das 100-jährige Betriebsfest gefeiert, ein Ereignis, das auch fotografisch festgehalten worden ist.

Nach dem Zusammenbruch bis zur Nationalisierung (Enteignung ohne Entschädigung) arbeitete das Unternehmen unter staatlicher Kontrolle bzw. vom 01.01.1946 – 01.05.1948 wurde die Fabrik der Gesellschaft „*Textila Ardeleană*“ verpachtet. Dass die Besitzer in dieser Zeit und kurz danach Schikanen und Demütigungen ausgesetzt wurden, bedarf keines Kommentars. Am 5. April 1950 wurde von der Staatsanwaltschaft des Gerichtes Groß-Kokel (Tárnava Mare) Schäßburg Haftbefehl gegen Richard Löw erlassen, worauf der Strafprozess stattfand, durch den er laut Art. 3 und 14 des Gesetzes 284/1947 beschuldigt wurde „in seiner Eigenschaft als Fabrikant, indem er die Arbeiterschaft in unersättlicher Weise ausbeutete ... eine bedeutende Quantität Goldmünzen (496 Stück verschiedener Ausgaben), welche er durch Missachtung des Gesetzes nicht der Staatsbank übergeben hat (sie wurden in einem Wald neben Schäßburg

versteckt), mit offenkundiger Absicht, die Finanzpolitik des Landes zu schädigen und die Maßnahmen der Arbeiterklasse und Partei zu vereiteln“. Wegen dieses Vergehens wurde er vom Gerichtshof in Stalinstadt (Kronstadt) am 11. November 1950 zu 5 Jahren Gefängnis und einer Geldstrafe von 877.610 Lei verurteilt.

Hiermit ging eine Ära vieler siebenbürgisch-sächsischer Fabriksgründungen zu Ende, die oft unter erschwerten Bedingungen (Mangel an Kapital, Konkurrenz und auch Aussperrungen seitens der Zünfte) am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Umsichtiges Denken und Wirtschaften machten es der Familie Löw im Laufe von drei Generationen möglich, den Sprung von der Hausindustrie mit Handwebstühlen zu einem modernen Textilunternehmen zu schaffen.

In ihrer Blütezeit (1938 – 1940) besaß die Fabrik einen Maschinenpark, bestehend aus 123 mechanischen Webstühlen mit Schaft und Revolver, 12 mechanischen Webstühlen mit Jacquard und Revolver und die dazugehörigen Vor- und Nachbereitungsmaschinen wie 6 Spulmaschinen, 5 Schärmaschinen, 1 Zwirnmaschine, 6 Weifmaschinen und 1 Schlichtmaschine.

Erstaunlich groß ist das Sortiment an Baumwoll-Webwaren: Bauernwebbe (in sich gemusterte, einfarbige feste Gewebe für Kittel und Westen der Bäuerinnen), bunte Sporthemdenstoffe, Janker-Stoffe (das weit hin bekannte *Löw'sche Janker*), Kopf- und Taschentücher, bunte Damensommerstoffe und Dirndl-Stoffe und während des Krieges Stoffe für Militärhemden und Fallschirmseide.

Die Größe des Betriebsgeländes der Fabrik in der Kokelgasse Nr. 2, 3 und 5

geht aus der Beilage 6 des Übergabe-Übernahme-Protokolls bei der Nationalisierung am 14. Juni 1948 hervor, wo auch die mit den Fabrikgebäuden bebauten Flächen angegeben werden. Diese setzten sich zusammen aus dem neuen zweistöckigen Gebäude (um 1940 – Lingner-Löw Baumwollspinnerei), aus den zwei über dem alten Parterre überstockten Gebäuden, dem Maschinenhaus, Färberei und Kesselhaus, mehreren Magazinen, Trockenabteilung u.a. Die Energieversorgung wurde gewährleistet durch einen Elektromotor (22 kW), eine Dampfmaschine (120 HP), einem Wechselstromgenerator (70 kW), Gleichstromdynamo und Dampfkessel.

In Beilage 5 des genannten Protokolls werden die Aktien der Firma Richard Löw angegeben, die bei der Nationalisierung im Geldschrank der Fabrik aufbewahrt wurden. Wie es bei Unternehmern zu erwarten ist, besaßen diese Aktien von Banken bzw. Sparkassen und industriellen Einrichtungen, wie z. B. vom Kinunternehmen „Apollo“ oder von der Elektrizitäts A. G. „SETA“ Hermannstadt.

*) Ergänzend zum Beitrag von Günther Peter Löw in SN 39, S. 43 ff

Teil 2 Ziegeleien

Die Familie Löw besaß bereits aus dem Jahre 1932 Aktien der Ziegelei A.G. in Schäßburg. Mit anderen Worten, die „*Schäßburger Ziegelei A.G.*“ war ein Unternehmen, an dem sich die Gewerbebank der Familien Löw, Schmidt, Letz und Schuster beteiligt hatte.

Die Ziegelindustrie Schäßburgs hat allerdings eine viel ältere Tradition. Die älteste Ziegelei, die sich am Schaaser-Bach-Tal (Kulterberg), heutige Ziegelfabrik, befand, war eine Gründung der Gebrüder Leonhard. Sie wurde schon 1930 aufgelassen.

1907 ließen die Inhaber der Baufirma Letz im Mühlenham die Ziegelei „Brüder Johann und Karl Letz“ anlaufen. Dort wurde gemäß einigen Hinweisen 1908 der erste mit Kohlen geheizte Ringofen vom Typ Dannenberg mit 16 Kammern errichtet, als der Architekt Hans Letz die Firma übernahm. Hier konnten bei einer Beschickung 64.000 Mauer- und Dachziegel gebrannt werden. Außer Normalziegel produzierten sie nach einem Patent auch die „Viellochziegel“ und die „Deckenhohlsteine“, auch *Letzhohl* genannt.

Vom Bau der Ziegelfabrik Letz im Mühlenham (1907) und der Maschine der patentierten Hohlziegel der Firma Letz gibt es im Bildband Schäßburg (S. 175) drei aussagekräftige Fotos.

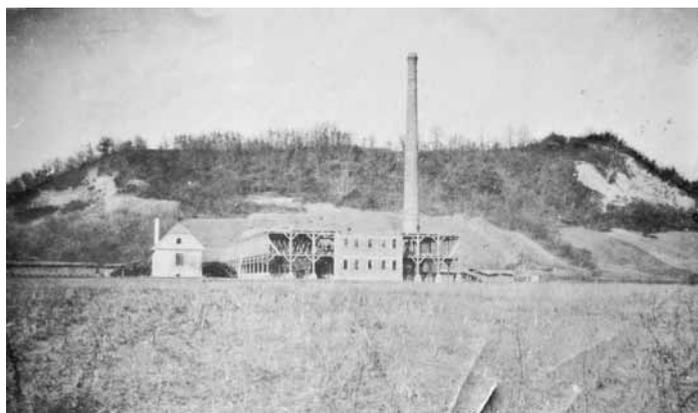
Im Verwaltungsgebäude der SICERAM befinden sich zur Schau gestellt die original Pauspapierzeichnungen für den „*Bau eines ... Ringofens System Dannenberg für Herrn Gebrüder Letz – Baumeister ...*“, die bei der Firma Alfred Schmidt in Bremen im Jahre 1914 entstanden sind. Wegen des während des Ersten Weltkrieges eingeschrumpften Absatzmarktes, der Folgen der Weltwirtschaftskrise und falsch investierter Darlehen wurde die Ziegelfabrik zwischen 1926 und 1934 mehrere Male geschlossen. In Anbetracht dessen sah sich Hans Letz am 4. Juli 1935 veranlasst, sie für 17 Jahre der Firma „Hercules“ in Tarnäveni – deren Hauptaktionär Richard Koch war – zu verpachten. Das hatte den Modernisierungsprozess der Ziegelfabrik zur Folge, die mit Trockenkammern vom Typ Keller mit 18 Abteilungen und der Erweiterung des Ringofens ebenfalls auf 18 Kammern ausgestattet wurde. Damit konnte der Produktionszyklus auf 10 Tage reduziert werden.



1937 wurde Erdgas in die Brennöfen eingeführt.

Im Flur des Verwaltungsgebäudes der CISEROM befinden sich auch die undatierten

„*Zeichnungen zum Bau eines Ringofens für Herrn Wilhelm Löw, Fabrikbesitzer in Segesvár*“, in dem 2 Millionen Dach- und 2 Millionen Mauerziegel produziert werden sollten. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um den Hoffmann'schen Ringofen mit 18 Abteilungen der Ziegelei, die **Wilhelm Löw** 1913 – 1914 in der Nähe der Letz'schen Ziegelei



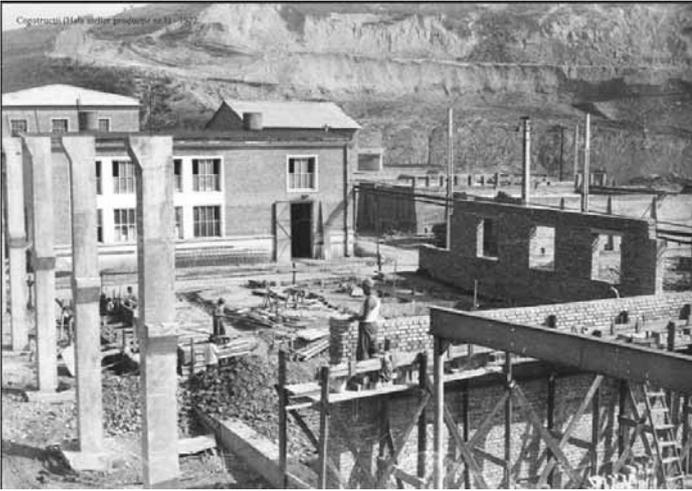
errichten ließ, die dritte Ziegelfabrik, die ab 13. September 1924 den Namen „Schäßburger Ziegelei A.G.“ führte. In den Steuerregistern erscheint sie allerdings erst ab 1923 (Abb. 13 – 14). Zweitälteste Ziegelfabrik in Schäßburg war die im Jahr 1907 von der Firma „Hercules“ aus Tarnäveni ins Leben gerufene. Beliefert wurde die Löw'sche Ziegelfabrik mit verschiedenen Maschinen („Kollergang“, Brechwalzen, Tonschneider, Trockenpressen etc.) sowohl von der Firma „Adolf Bleichert & Co.“ aus Österreich, die am 13. Mai 1914 ein Angebot im Wert von 26.739 Kronen unterbreitete, als auch von der bekannten Maschinenfabrik aus Nienburg a. d. Saale mit verschiedenen Walzen, Pressen und Tonschneidemaschinen im Wert von 20.735 Mark.

Die Dieselmotoren wurden bei „Brüder Schiel“ in Kronstadt hergestellt. Hiermit wurden sämtliche Voraussetzungen für eine mechanisierte Mauerstein-, d. h. Ziegelproduktion geschaffen. Der Modernisierungsprozess wurde nach 1930 fortgesetzt, als die Fabrik vom Städtischen Werk mit Strom versorgt wurde, da die Pressen bis zu diesem Zeitpunkt an ein Lokomobil von 100 HP angeschlossen waren. Es wurden auch hier künstliche Trockenkammern vom Typ Keller errichtet und der Hoffmann'sche Ringofen wurde seit 1937 mit Erdgas geheizt. Dank dieser Erneuerungen konnte man nun anstatt der üblichen sechs Sommermonate das ganze Jahr rund um die Uhr arbeiten. Diese Fabrik war das Rückgrat der Schäßburger Ziegelindustrie. Sie erfuhr allerdings einen großen Rückschlag, als am 22. Dezember 1942 die Pressenhalle, die Trockenräume oberhalb des Ringofens und die Elektromotoren einem Brand zum Opfer fielen.

Nach ihrem Wiederaufbau im Jahr 1943 stand die Fabrik mit ungefähr 140 Angestellten bis zum 31. März 1945 in Betrieb, als sie der „Hercules“-Firma verpachtet wurde, die auch die meisten Aktien von Wilhelm Löw übernahm.

Auch nach ihrer Enteignung unter dem Namen „**Prima Fabrică de Cărămizi și Țigle „7. Noiembrie“ Sighișoara**“ am 11. Juni 1948 blieb der Haupttrakt der Fabrik mit dem Hoffmann'schen Ofen und den Trockenanlagen vom Typ Keller weiter bestehen. Später, im Jahre 1953, wurde die Betriebshalle Nr. 1 von einem Brand stark in Mitleidenschaft gezogen. Der Ringofen der Betriebshalle Nr. 1 samt Schlot wurde letztendlich 1971 abgerissen, da an dessen Stelle ein 124 m langer Tunnel-Ofen errichtet werden sollte.

1957 wurde der Ofen der Betriebshalle Nr. 2 von 18 auf 25 Kammern erweitert, neue Trockenanlagen kamen hinzu, die von 1912 bis 2008 mit kurzen Unterbrechungen in Betrieb standen, bis sie abgerissen wurden. Mit überschaubaren Schäden am Schlot des Hoffmann'schen Ofens kam die Fabrik bei dem Erdbeben vom 4. März 1977 davon und glücklicherweise auch den Folgen der Flut am 3. Mai 1978.



Mit dem Abriss des 2008 bereits stillgelegten Hoffmann'schen Ofens im Jahre 2010 endete nicht nur eine entscheidende Etappe siebenbürgisch-sächsischer Industriegeschichte. Hiermit verschwand auch ein technisches Denkmal, das unter Denkmalschutz hätte stehen müssen, obwohl auch bei solchen keine Garantie für deren Erhalt bestand, wie wir im Falle der Ziegelfabrik Ciurea bei Jassy und auch

anderswo bedauerlicherweise feststellen mussten. Glücklicherweise konnte der Hoffmann'sche Ofen vor seinem Abriss fotografisch dokumentiert werden (Abb. 18 – 19).

Dr. Volker Wollmann, Obrigheim

Fortsetzung folgt: Teil 3, Hopfenanbau

Der Bergschulverein organisiert in Schäßburg jedes zweite Jahr ein Symposium. Das letzte fand vom 27. bis 29. Oktober 2012 statt und stand unter dem Thema: „Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen ‚zurückgebliebenen‘ und ‚heruntergekommenen‘ Schäßburgern“. Dieses Thema – man kann es selbstverständlich von Schäßburg auf ganz Siebenbürgen ausweiten – enthält einiges an Zündstoff. Doch gerade deshalb sahen es die Organisatoren des Symposiums – Prof. Peter Theil und Regisseur Günther Czernetzky – als sinnvoll an, darüber zu debattieren. Die Entwicklung der letzten Jahre macht eine solche Debatte nicht nur möglich, sondern lässt sie auch nötig und sinnvoll erscheinen. Dass die Evangelische Kirche A. B. bzw. ihre Vertreter bei diesem Symposium auch zu Wort kommen, war den Organisatoren wichtig. So kam der unten stehende Vortrag zustande, welcher in dieser gekürzten Form in den LKI (Landeskirchliche Informationen) publiziert wurde.

Schäßburger Kirche –

Ort der Begegnung von in Schäßburg gebliebenen und ausgewanderten Sachsen?

von Hans Bruno Fröhlich

Einleitung

Minderheiten, die dies unter ethnischem, sprachlichem, konfessionellem und kulturellem Gesichtspunkt sind, neigen zu nostalgischer Rückwärtsgewandtheit. Die Entwicklung der letzten 22 Jahre hat uns Siebenbürger Sachsen jedoch in die postmoderne Realität des 21. Jahrhunderts richtiggehend hineinkatapultiert. Bei den vielen Problemen, die man als Minderheit sowieso hat, kommt nun bei den evangelischen Siebenbürger Sachsen noch eines dazu, welches uns alle in irgendeiner Form berührt hat und uns auch noch lange beschäftigen wird: die Nutzung der 1989 erworbenen Freiheit zur Auswanderung oder zum Dableiben. Allein die Tatsache, dass man entscheiden konnte, hatte eine ungeheure Tragweite. Die Entscheidung an und für hat dann in eine Situation geführt, die man in der Geschichte nur selten erlebt; meine Generation kann es bezeugen. Das Phänomen Migration hat es zwar immer schon gegeben. Das Besondere an dieser Situation ist aber – bedingt durch politische und reisetchnische Entwicklung einerseits, aber auch durch die emotionale Bindung der

Sachsen an die Heimat Siebenbürgen andererseits –, dass man die Beziehung zu seinem Herkunftsgebiet mit relativ geringem Aufwand pflegen kann. Das war vor zwei Jahrzehnten noch nicht so. Wer früher auswanderte, kam – wenn überhaupt – nach Jahren auf Besuch; Briefe waren wochenlang unterwegs. Aus München kann man heute in 1 ½ Stunden nach Hermannstadt fliegen; eine E-Mail erreicht in Bruchteilen von Sekunden die andere Erdhalbkugel. Zusammenarbeit mit Menschen, die Tausende von Kilometern entfernt leben, ist eine Realität geworden, und das in wenigen Jahren.

Ich danke den Initiatoren dieses Symposiums, dass diese Thematik – Zusammenarbeit zwischen Ausgewanderten und Nichtausgewanderten – zur Sprache kommt. Es ist wichtig, sich diesem Thema zu stellen und damit ein Stück jüngster Geschichte aufzuarbeiten. Wenn man jedoch über „Zurückgebliebene“ und „Heruntergekommene“ nachdenkt, muss man auch über Auswanderung und Auswanderer nachdenken. Die Beschäftigung damit hat einen objektiven und einen subjektiven Aspekt. Unter beiden Aspekten taste ich mich

an die Thematik heran: objektiv als Theologe und „Hobbyhistoriker“, subjektiv natürlich durch das Prisma des zur Volljährigkeit herangewachsenen Dorfjungen, der ich vor 22 Jahren war.

Nach einem ersten Teil, den ich mit „*Auswanderung und Trennung in „Zurückbleibende“ und „Herunterkommende“* überschrieben habe, werde ich in einem zweiten Teil versuchen, darauf einzugehen, wie „*Zurückgebliebene*“ und „*Heruntergekommene*“ zusammenarbeiten; natürlich aus dem Blickwinkel jener Institution, die ich verrete, nämlich der evangelischen Kirche. Dabei wird es immer wieder auch den Blick über den „Schäßburger Tellerrand“ hinaus geben.

I. Trennung in „Zurückbleibende“ und „Herunterkommende“ als Folge der Auswanderung

Anmerkung zum 4. Symposium

„*Heruntergekommene*“ ist keine soziale Abwertung sondern ein aus dem umgangssprachlichen Deutsch der Siebenfürger Sachsen entliehener Begriff. In Anlehnung an die geografische Lage Siebenbürgens, im Südosten Europas, auf der Landkarte unten rechts dargestellt und die Aussiedlungsgebiete Österreich, Deutschland und weiter westlich, grafisch oder links dargestellt, spricht man von Siebenürgen als unten und dem westlichen Ausland von oben. „*Wir da unten*“ und „*ihr da oben*“ hat umgangssprachlich eine andere Bedeutung als eine soziale Einstufung frei nach Wallraff.

Und die Rücksiedler und Unternehmer aus dem westlichen Ausland in das Herkunftsland bzw. nach Siebenbürgen werden ohne Ironie als „*Heruntergekommene*“ bezeichnet.

Red.

Das Phänomen des Massenexodus kann aus diametral entgegengesetzten Blickwinkeln betrachtet und beurteilt werden, Blickwinkel, die beide etwas für sich haben.

A. Argumente gegen die Auswanderung

Im Blick darauf, ob die kulturelle, sprachliche und eben auch die konfessionelle Identität bewahrt werden könnte, war man damals am meisten besorgt. Die offiziellen Gründe¹, welche 1990 und 1991 als Argument fürs Auswandern verwendet wurden, kann man aus heutiger Sicht nicht ohne Weiteres nachvollziehen. Dass diese Sorgen sich jetzt als unbegründet erweisen, dafür gibt es Argumente, die niemand leugnen kann: a) die Evangelische Kirche A. B. – sie hat überlebt, obwohl viele ihr das Ende voraussagten, oder ihr Aufgehen in einer rein rumänischsprachigen lutherischen Kirche befürchteten; b) die Deutsch unterrichtende (wohlgemerkt: staatliche!) Schule – allen Unkenrufen am Anfang der 90er zum Trotz gibt es sie. Aber nicht nur dies: Sie hat einen enormen Zulauf; dieses Schuljahr (2012/2013) begann in Schäßburg nicht wie in den vergangenen Jahren mit 2, sondern mit 3 ersten Klassen! c) das Demokratische Forum – als nach 1989 gegründete politische Vertretung ist es, zumindest an einigen Orten – sehr erfolgreich über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinaus.

Es gab nach 1989 keine von außerhalb unserer Gemeinschaft betriebenen Auflösungsversuche; was stattfand, war ein Zersetzungsprozess von innen. Der Grund, warum die Gemeinschaft der „Zurückgebliebenen“ heute schwächelt, vielerorts auch erloschen ist, und implizit die drei vorher genannten Organisationen (Kirche, Schule, Forum) mancherorts am Zusammenbrechen sind, ist, dass die vielen „Heruntergekommene“ nicht mehr da sind oder zeitlich nur sehr begrenzt hier sind.

„Vereinsamung“ wurde beim Beantragen der RU-Nummer angegeben; aber diese Vereinsamung entstand ja daraus, dass alle (oder die meisten) diese RU-Nummer haben wollten, um zu gehen, was wiederum nichts anders als Vereinsamung nach sich ziehen konnte. Paul Philippi hat es, wenn auch scharf, so doch treffend formuliert: „*Sie sind gegangen, weil sie, das Ende kommen' sahen. Und das Ende droht ja tatsächlich – weil sie gegangen sind. Das nennt man wohl einen Teufelskreis – u. a. der Selbsttäuschung.*“² Es ist das, was man eine „selbst erfüllende Prophezeiung“ (engl. „self-fulfilling prophecy“) nennt. Eine erwartete oder vorausgesagte Situation wird durch eigenes Verhalten erzwungen oder beschleunigt.

Doch das ist nur die eine Seite der Medaille.

B. Argumente für die Auswanderung

Die heutige Situation in Rumänien – welche um ein Vielfaches besser ist, als man damals annehmen konnte, dass sie sich entwickeln würde – konnte man eben nicht voraussehen. Kann man es denen, die – aufgrund der leidigen Erfahrungen vor 1989 – mit diesem Land nichts mehr zu tun haben wollten, verdenken, dass sie ihm den Rücken kehrten, weil ihnen etwas Besseres (wirtschaftlich, kulturell ...) geboten wurde? Ich denke nicht. Erinnern wir uns: Das Vertrauen der Bevölkerung in staatliche Institutionen war nach der Wende 1989 zutiefst erschüttert; und das nicht zu Unrecht. Die wirtschaftliche Lage war katastrophal und die politische Situation unberechenbar. Auch wenn aus mangelnder politischer Bildung die meisten damals den Staatsstreich wirklich für eine Revolution hielten (heute sind wir



Gottesdienst in der Bergkirche, Foto: L. Dudas

diesbezüglich etwas informierter), so erinnere ich mich an Gespräche im Familien- und Freundeskreis, denen ich damals sehr aufmerksam zuhörte: „*Diese Freiheit dauert vielleicht ein paar Monate; doch dann werden die Kommunisten ihre Macht wieder festigen und dann wird es so wie bis jetzt oder ähnlich weitergehen.*“

Bei all den positiven Veränderungen kommt die wirtschaftliche Lage in Rumänien nach wie vor jener aus dem Westen noch längst nicht in die Nähe. Vor allem LPG-Rentner auf dem Land (und das wären ja viele gewesen, wenn sie geblieben wären) stehen finanziell sehr schlecht da. Ich darf meinen Landsleuten ihren Schritt nicht verdenken, weil ihnen damals jede Perspektive fehlte und heute in den sächsischen Dörfern genau so fehlen würde. Was hätten die Leute in einem bankrotten landwirtschaftlichen Milieu tun sollen? In der

¹ Der wirtschaftliche Aspekt, welchen ich in Pkt. B. berühre, ist von nicht geringer Wichtigkeit, galt aber nicht unbedingt als offizieller Auswanderungsgrund (vor allem in kirchlichen Kreisen). Die Auswanderung war jedoch zweifellos, zumindest in Ansätzen, auch „Wirtschaftsmigration“.

² Paul Philippi: „Weder Erbe noch Zukunft?“ Fragen rumäniendeutscher Gegenwart im 201. Jahrzehnt

Industrie oder im Dienstleistungsgewerbe sieht es aber ebenfalls bis heute nicht rosig aus: Die vielen jungen Menschen – Rumänen, Ungarn, aber auch die wenigen Sachsen, die noch hier leben – gehen nicht aus Jux nach Westeuropa (Spanien, Italien und natürlich auch Deutschland) arbeiten.

Wenn es um mögliche politische Veränderungen ging, konnte man ja nur auf Erinnerungen zurückgreifen und nicht in die Zukunft sehen. Und die Erinnerungen waren schon seit Generationen nur schlecht. Seitdem Rumänien zum Ostblock gehörte, sprich ein Vasallenstaat der Sowjetunion war, hatte man Angst vor jeder angekündigten Veränderung (die als „von unten kommend“ präsentiert wurde, aber immer „von oben“ her kam), weil keine Besserung, sondern eher eine Verschlechterung der Verhältnisse erwartet wurde.

Mir ist es in diesem Sommer 2012 neu bewusst geworden, wie ungefestigt die Demokratie in Rumänien (immer noch) ist, als innerhalb von wenigen Stunden parlamentarische Mehrheiten in Abgeordnetenkammer und Senat von Bukarest sich änderten und Kammerpräsidenten nach Gutdünken einiger Parteiobere ab- und eingesetzt wurden. Und die Gefahr ist noch nicht gebannt. Man kann die Wahlen im Dezember 2012 gespannt erwarten.

C. Persönliches Erleben

Neben dem bisher Gesagten muss ich auch etwas Persönliches einbringen. Bevor ich meine Erfahrung mit hier gebliebenen und ausgewanderten Schäßburgern machte, lebte ich in Leschkirch und Hermannstadt. Die Wende 1989 erreichte mich als Brukenthalsschüler in der 12. Klasse, also kurz vor dem Abitur.



Ein Wiedersehen in Schäßburg, Foto: H. Theil

In den letzten beiden Trimestern der 12. Klasse trat eine Instabilität der Verhältnisse ein, wie sie für das Leben eines gerade volljährig Gewordenen kontraproduktiver nicht hätte sein können. In der Zeit, als ich für die innere Stabilität die äußere gebraucht hätte, da fehlte diese. Schulstunden fielen aus oder wurden mit anderen Inhalten gefüllt, als wir es bis damals gewohnt waren. Andererseits fuhr man mit dem Kammerchor nach Österreich oder war mit der Tanzgruppe nach Dinkelsbühl unterwegs. Davon konnte man vorher nur träumen und das Erlebte war für uns überwältigend. Der Traum wurde gleichzeitig jedoch auch zum Albtraum: Schülerkollegen und natürlich auch Lehrer nutzten solche Gelegenheiten, um dort zu bleiben und das mitten im Schuljahr kurz vor dem Abitur. Von 36 Klassenkollegen legten schließlich 12 das Abitur ab; heute sind noch 3 im Lande.

Wenn ich am Samstag (und als der Samstag zum freien Tag wurde, schon am Freitag) nach Hause (Leschkirch) kam – ich war Wochenendpendler –, dann konnte man sich vor lauter Abschieden nicht er-

wehren. An jedem Wochenende wurden mehrere „Abschiedscheck“ abgehalten: Kinder- und Jugendfreunde wanderten einer nach dem andern mit ihren Familien aus, so dass innerhalb eines halben Jahres eine fest gefügte Dorfgemeinschaft zusammenbrach.

Was mich damals am meisten irritierte, war, dass man zum Getriebenen wurde, dass man zur Entscheidung richtig gedrängt wurde. Bis heute erinnere ich mich an den Rechtfertigungsdruck, unter welchem man stand, wenn man – aus welchem Grund auch immer – nicht auswandern konnte oder wollte. Ich war damals kein überzeugter „Hierbleiber“, aber ich wollte mich auch nicht von einem Sog mitreißen lassen. Wenn ich nicht im Herbst 1990 Theologie zu studieren begonnen hätte (wofür ich mich bereits in der 11. Klasse, also schon vor 1989, entschieden hatte), dann wäre ich aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht mehr hier. So gab es aber immer wieder Herausforderungen, welche mir das Hierbleiben (oder das „Zurückbleiben“) für eine nächste kürzere Zeitspanne interessant erscheinen ließen. Es war sicher auch jugendliche Abenteuerlust; denn die gesellschaftliche und politische, aber auch die kirchliche Entwicklung hier waren hoch spannend. Ich wehrte mich dagegen, eine Entscheidung aufgedrängt zu bekommen.

D. Zusammenfassung

Zusammenfassend zu diesem Teil möchte ich sagen: Jeder – ob Ausgewanderte oder Hiergebliebener – hat Argumente für seine Entscheidung gehabt oder die damals kursierenden Argumente verwendet. Vor allem in den 1990er-Jahren (aber bei manchen, die es nicht überwunden haben, bis heute) wurden heftige Debatten über diese Argumente geführt: sie wurden jeweils von der anderen Seite nicht verstanden, bezweifelt, belächelt, geächtet, verteufelt.

„Hiergebliebene“ bekamen den Stempel aufgedrückt, dass sie auch zum Auswandern zu dumm gewesen seien, dass sie also „Zurückgebliebene“ nicht nur im eigentlichen, sondern auch im übertragenen Sinne des Wortes wären. Oder dass sie wohl Profiteure des vergangenen kommunistischen Regimes gewesen sein müssen (was bei manchen sogar stimmt), und daher dem Land, welches von Postkommunisten regiert wird, die Treue halten würden. Oder dass sie mit Menschen anderer Ethnien verheiratet seien und daher keine „guten“ Sachsen mehr wären, also für Deutschland nicht mehr in Frage kämen.

Andererseits wurde den Ausgewanderten vorgeworfen, dass sie die Heimat verraten hätten, dass sie leichtfertig der Väter Erbe aufgegeben hätten, dass sie allein aus materiellen, wirtschaftlichen Gründen ausgewandert wären. „Heruntergekommen“ wäre dann neben dem wörtlichen Sinn (der sich aus der Geografie bzw. von der Darstellung des Reisewegs auf der Landkarte herleitet), im übertragenen Sinn zu verstehen, nämlich als moralische Verkommenheit.

II. Erfahrungen mit Ausgewanderten – Möglichkeiten der Zusammenarbeit

A. Vorüberlegungen

Aus meiner Studentenzeit – als ich im Jugendforum in Hermannstadt aktiv war – kenne ich viele Siebenbürger Sachsen und Sächsinen aus Deutschland, Österreich, Kanada und den USA; solche, die nach 1989 ausgewandert waren, aber auch solche, die viel früher gegangen waren, oder Nachkommen der Auswanderergeneration. Vor allem bei diesen Letztgenannten war ein großes Interesse an der „alten“ Heimat festzustellen.

In Schäßburg lebe ich nun seit 15 Jahren. Meine Erfahrungen mit Ausgewanderten beziehen sich natürlich in erster Linie auf ausgewanderte Schäßburger, aber nicht nur. Als Dechant des Schäßburger Kirchenbezirkes habe ich viele Ausgewanderte von den Dörfern aus

der Schäßburger Umgebung anlässlich ihrer Heimatbesuche kennen gelernt und habe auch viele Kontakte zu den HOG-Vorständen. Bei etlichen Heimattreffen bin ich dabei gewesen und habe unzählige „Heimatgottesdienste“ gehalten. Es waren vor allem Beerdigungen – wenn das „letzte“ hier gebliebene Familienmitglied starb und die Verwandtschaft zu Besuch kam –, anlässlich derer ich Ausgewanderte kennen lernte.

In den letzten Jahren fand ein Paradigmenwechsel statt. Man redet mehr miteinander und weniger übereinander. Dieser Paradigmenwechsel hängt sicherlich mit der nach Europa gerichteten politischen Entwicklung Rumäniens zusammen und natürlich mit den technischen Möglichkeiten der Kommunikation und des Transportes. Sichtbar eingetreten ist (für mich zumindest) dieser Paradigmenwechsel im Jahr 2007. Rumänien wurde Mitglied in der EU und Hermannstadt europäische Kulturhauptstadt. Siebenbürgen wurde damals – selbst für den Frustriertesten, der sich bei seiner Auswanderung geschworen hatte, nie mehr etwas von diesem Land hören oder sehen zu wollen – wieder salonfähig. Dass viele Ausgewanderte sich nicht nur gedanklich, sondern auch körperlich in verstärktem Maße nun wieder der „alten“ Heimat zuwenden, hat natürlich auch mit den aktuellen ausgezeichneten Reismöglichkeiten zu tun, wie in der Einleitung bereits angedeutet.

Neben persönlichen Freundschaften und Bekanntschaften betreibe ich auf (pfarr)amtlicher Ebene eine Zusammenarbeit mit Ausgewanderten (und den Institutionen, die sie vertreten), welche in den letzten Jahren stark zugenommen hat. Dabei möchte ich zwischen geistlichem Dienst für ausgewanderte Gemeindeglieder und Kooperation zwischen Institutionen unterscheiden.

B. Geistlicher Dienst für ausgewanderte Gemeindeglieder

Viele Ausgewanderte haben, wenn denn überhaupt noch einen kirchlichen Bezug, dann jenen zur Heimatkirche. Das ist ein riesiger Auftrag und zugleich eine Herausforderung für die hiesigen Pfarrer, da es nicht mehr viele sind und sie in der Regel dann gefordert sind, wenn klassische Urlaubszeit ist. Was ich selber als Pfarrer für ehemalige Gemeindeglieder tue, ist also in erster Linie der spezifische Pfarrdienst (was genauso für die Hiesigen, also die Gemeindeglieder, getan wird): Taufen und Trauungen sowie Urnenbeisetzungen.

Weiterhin sind es die „ganz normalen“ Sonntagsgottesdienste, welche vor allem im Sommer eben nicht nur von den hiesigen Gemeindegliedern, sondern auch von vielen Heimatreisenden besucht werden. Interessanterweise ist die sächsische Welt globaler geworden: Vom Dorf Ausgewanderte kommen, wenn sie hier weilen, nach Schäßburg in die Kirche, da in dem betreffenden Dorf nicht mehr regelmäßig oder überhaupt kein Gottesdienst mehr angeboten wird (früher wären sie nie in eine andere Kirche als in „ihre eigene“ gegangen). Manche von diesen ausgewanderten Landsleuten kenne ich schon sehr gut, weil sie regelmäßig zur Sommerzeit hier sind. Andere wiederum reichen mir die Hand nachher und bedanken sich für den Gottesdienst, aber auch für das Stück „Heimatfeeling“, das sie gerade erlebt haben, da sie 10, 20 oder mehr Jahre nicht mehr im Lande waren oder sogar zum ersten Mal da sind, weil ihre Eltern oder Großeltern von hier stammen. Gerade mit solchen Leuten ergibt sich manch interessantes Gespräch: Ich frage immer wieder, welchen Eindruck das jetzige Rumänien bei ihnen hinterlässt, und bin immer überrascht von den positiven Antworten.

Ein Auftrag der besonderen Art für mich ist, so genannte „Heimatgottesdienste“ (z. B. bei HOG-Treffen) zu gestalten. Dabei ist dieser Begriff theologisch eigentlich ein Nonsens; zumindest ist er so in der Fachtheologie nicht bekannt. Worin unterscheidet sich ein „Heimatgottesdienst“ von einem herkömmlichen Gottesdienst? Äußerlich

sichtbar und fühlbar wird er dadurch, dass der Pfarrer den Ornat trägt und die liturgische Ordnung aus Siebenbürgen verwendet wird. Allerdings muss ich zugeben, dass ich mich für eine „Heimatpredigt“ etwas länger vorbereite als für eine herkömmliche, auch wenn sie von ihrer theologischen Fundierung sicher nicht komplizierter auszuarbeiten ist. In der Homiletik (Predigtlehre) geht man davon aus, dass der Predigthörer aus seiner Situation „abgeholt“ werden soll, bevor man in die eigentliche Predigt einsteigt. Dieses „Abholen“ ist naturgemäß dann schwieriger, wenn man nicht die bekannten Gesichter der eigenen Gemeindeglieder vor sich hat.

C. Kooperation zwischen Institutionen

Für die Zusammenarbeit mit Institutionen von Ausgewanderten habe ich einen Auftrag von meiner Kirchenleitung, welcher über die Gemeinschaft der hier gebliebenen und ausgewanderten Schäßburger hinausgeht. Seit 2006 vertrete ich unsere Kirche im Bundesvorstand des Verbandes der Siebenbürger Sachsen (ehemalige Landsmannschaft). Ebenfalls bin ich seit 2011 vom Landeskonsistorium in den Vorstand des Verbandes evangelischer Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben (das ehemalige Hilfskomitee) delegiert. Seitdem ich diese Beauftragungen habe, nehme ich regelmäßig an Sitzungen in Deutschland teil. Bei diesen Sitzungen wird in der Regel ein kurzer Bericht aus der „Heimatkirche“ erwartet und das Interesse daran ist jedes Mal riesengroß.

Doch auch in der Gemeinschaft der Schäßburger von hüten und drüben gab es in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Entwicklung. Die Zusammenarbeit zwischen Kirche und HOG gibt es schon lange; diese hat sich aber in den letzten Jahren sehr gewandelt. Der älteste Bereich der Zusammenarbeit mit der HOG ist die Friedhofspflege. Schäßburg war eine der ersten Gemeinschaften (wenn nicht gar die erste), in welcher Hiesige und Dortige die gemeinsame Absicherung der Friedhofspflege vorgenommen haben bzw. wo die HOG Grabgebühren in Deutschland einkassiert und die Kirchengemeinde sich um die Friedhofspflege kümmert. Der Bergfriedhof ist ja schließlich von der UNESCO als Weltkulturerbe ausgewiesen und dieses Erbe verpflichtet Hiesige wie Dortige.

Inzwischen ist der HOG-Vorstand aber auch für soziale Probleme sensibilisiert. Schon seit einigen Jahren wird unsere Diakoniestation (das „Pflügenest“) von der HOG bezuschusst. Weiterhin werden Bedürftige in der kalten Jahreszeit mit einer finanziellen Zuwendung für Beheizung unterstützt.

Die größte gemeinsame Aktion mit einem glücklichen Abschluss war die Spendensammlung und schließlich der Glockenguss der mittleren Glocke für die Bergkirche in Karlsruhe im Jahr 2009 und dann die ökumenische Einweihung im März 2010. Seit Herbst 2010 wird ein Vertreter der Schäßburger Kirchengemeinde zu den alljährlich stattfindenden Vorstandssitzungen der HOG Schäßburg eingeladen. Im vergangenen Jahr (2011) hat die Zusammenarbeit zwischen ausgewanderten und nicht ausgewanderten Schäßburgern dann noch mal eine neue Dimension erreicht. Auch wenn das gemeinsame Projekt – die Gründung einer „Dualen Hochschule“ nach dem Modell aus Baden-Württemberg in dem rückerstatteten Gebäude der ehemaligen Mädchenschule – damals leider scheiterte (das Scheitern lag an externen Faktoren), so haben sich zum ersten Mal in Schäßburg Vertreter von Forum, Bergschulverein, HOG und Kirche an einen Tisch gesetzt. Man hat miteinander gesprochen und gemeinsam geplant.

Das sind alles Beispiele für einen Anfang von grenzübergreifender Zusammenarbeit (ich verwende bewusst die Formulierung „grenzübergreifend“ und nicht „zwischen „Zurückgebliebenen“ und „Heruntergekommenen“). Diese Zusammenarbeit ist sicherlich noch ausbau- und vernetzungsfähig. Ein guter Anfang ist es jedoch allemal gewesen.

Klassenstunde – mal anders

Liebe Leute, ehemalige Kollegen und Kolleginnen, liebe Lehrer Frau Lang und Frau Florescu,

Dank an dieser Stelle auch für den lieben Brief von Herrn *Zultner*.

Da der Klassenlehrer für die Klassenstunde fehlt, sagt Richard Lang im Hotel „Kaiserhof“ in der ehemaligen bayerischen Residenzstadt Landshut, seid ihr es selbst, ihr alle, die ihr etwas über euch selbst berichtet habt, die ihr die Fragebogen zurückgeschickt habt, die nun diese Stunde gestalten.

Die Klassenstunde beginnt mit einer Schweigeminute für die acht Kollegen und zwei Kolleginnen, die mittlerweile verstorben sind: **Aescht Reinhold, Brote Florin, Göbbel Waltraud, Markel Manfred, Pușcă Josif, Roth Andreas, Tușinski Paul, Theil Else, Wagner Hans, Zerbes Harald.**

Wir alle hinterlassen Spuren, auch wenn es solche sind, die sich nur kurz in den Sand graben und von der nächsten Meereswelle, die an Land rollt, wieder weggespült werden. Rainer Maria Rilke schrieb: „Das sind Wünsche: leise Dialoge täglicher Stunden mit der Ewigkeit.“ Wie eine Fotografie kann man allerdings diese Spuren etwas länger in der Zeit aufheben, und – mit mehr Erfolg, wenn man sie mit anderen Menschen teilt. Die Kombination davon, des Aufbewahrens und Teilens sind die Memoiren.

Aus unserer Runde ist mir allerdings niemand bekannt, der seine Memoiren nicht nur geschrieben, sondern auch schon unter die Menschen gebracht hätte.

50 Jahre nach Entlassung aus der Obhut der Schule – wenn für einige das Wort „Obhut“ nicht wählbar ist, so war sie zumindest ein wesentlicher Bezugspunkt für lange Jahre bis zur Matura, 50 Jahre also nach jener Zäsur in unserem Leben hat sicherlich jeder/jede von uns eine Fülle an Geschichten angehäuft, die des Aufbewahrens und auch des Teilens mit anderen wert wären. Und weil wir diese Zeitspanne von 50 Jahren nach bestem Wissen nicht noch einmal zur Verfügung haben werden, ist es an der Zeit, diesen Rückblick zu wagen.

Alle, die wir hier zusammen sind, werden vermutlich nie wieder zusammenkommen. Lasst uns versuchen, mit einigen, sehr wenigen Strichen das Leben unserer ehemaligen Mitschüler als „Fußabdruck“ im Sand der Zeit zu sehen. So viel Unverständnis, so viel Aggression, so viele Missverständnisse entstehen in der Welt, weil wir zu wenig oder nichts vom Anderen wissen, wie er denkt, wie er fühlt, was ihn interessiert, was ihm wichtig ist, ja was ihn zum Lachen oder zum Weinen bringt. Doch wenn er sein, wenn sie ihr Wissen, ihre/seine Weltsicht und Überzeugung, vielleicht nur ihre/seine Vorliebe oder ihren/seinen Geschmack mit uns teilt, lebt er oder sie nicht nur in vielen anderen weiter, er oder sie hat die Vielfalt der Welt um ihren/seinen einmaligen Fußabdruck bereichert. Denn jeder von uns ist einmalig!

Dies ist nun ein Versuch, diese liebe Runde durch einige wenige Skizzenstriche auf der Basis jener Minidaten zusammenzuführen, um die wir euch in den Fragebögen baten. Ich sage es mit Bedauern: Wir waren dabei nicht so erfolgreich, wie wir es gehofft hatten.

Gerne beginne ich mit **Katharina Schuster**, verheiratete Schmidt im Jahr 1970, geschieden seit 12 Jahren, die eine wunderbare Liste



ihrer Lieblingsmusik niederschrieb, von der 9. Sinfonie Beethovens zu Verdis Aida, von Smetanas Moldau bis zu Udo Jürgens' „Hast Du heute schon gelebt?“. Gute Frage! Erinnert sie doch an die nachdenklich stimmende Alternative, ob man denn danach trachten sollte, immer mehr Jahre ans Leben anzuhängen oder vielleicht einfach in den uns gegebenen Jahren mehr leben sollte. Katharina war Aushilfslehrerin, Sachbearbeiterin, Referentin und Übersetzerin. Sie liest die Stuttgarter Zeitung, kocht gerne und liebt es, sich mit ihrem Enkelsohn Kian zu beschäftigen.

Marianne Dorothea Hermann, jetzt Maurer, war Kindergärtnerin, Erzieherin, sonderpädagogische Betreuerin und glaubt, dass die Siebenbürger die humanistischen Ziele schon in die Wiege gelegt bekommen haben, wie sie schreibt. „Denn ohne Toleranz und Verständigung hätte man ja überhaupt nicht bestehen können.“ Zu Hause beschäftigt sie sich gerne mit Handarbeit und Blumen, wenn es aber nur geht, verreist sie, um andere Menschen und Länder kennenzulernen. Da wird sie nicht nur über ihre 3 Kinder und 5 Enkelkinder viel zu erzählen haben! Den Kontakt bekommt ihr von uns.

Ursula Machat, heute Keul, hat nicht nur 2 Kinder, sie hat 3 Enkelkinder und einen Urenkel, die kleine Dana. Dafür verdient sie jetzt einen Applaus. Ursula war erst Buchhalterin sowohl in Rumänien als auch in Deutschland, dann wurde sie Angestellte der Regierung von Oberbayern. Ein Buch, das von einem erotischen Verhältnis eines ungleichen Paares hin zu Reflexionen über den Holocaust ethische Fragen aufwirft, nämlich „Der Vorleser“ von Bernhard Schlink, gibt sie als ihr Lieblingsbuch an. Sie liest gerne, sie zeichnet gerne, sie wandert und hält ihre grauen Zellen mit dem japanischen Rechenpuzzle Sudoku richtig auf Hochtouren.

Das tut auch **Grete Maurer** gerne. Die in Kronstadt geborene Grete kam 1990 – leider schon als Witwe – nach Deutschland, war ursprünglich kaufmännische Angestellte, dann aber bis 2012 Altenpflegerin. Sie hat eine Tochter, Simona, und 2 Enkelkinder. Mit einer separaten Wohnung im gleichen Haus ist Familienleben sicher oberste Priorität, dann aber auch Reisen – „so lange es noch geht“, wie sie sagt. Recht hat sie, glaube ich.

Noch später, erst 1994, kam die Diplom-Mathematikerin **Marlies Seitan** (wir kannten sie als Binder) nach Deutschland. Eigentlich ist „kam“ nicht das richtige Wort; sie wurde vom Schicksal auf Händen getragen ganz nach Senecas weisen Worten: Ducunt volentem fata, nolentem trahunt, denn nur die Nicht-Willigen zieht ja das Schicksal

hinter sich her. Noch einmal einen Lebensabschnitt beginnen, mehr Erfahrung, noch mehr Brücken bauen, das war für Marlies Antrieb und Losung. Institutionen wie die „Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit“ (GTZ), das „Institut für Auslandsbeziehungen“ (IfA) oder die „Continental“ AG boten dazu Gelegenheit.

Nun genießt sie als Rentnerin viel Zeit mit ihren Kindern und Enkelkindern, macht Wanderungen und Reisen.

Daniel Drechsler, der am Nordwestrand von Berlin lebt, hat sich in lichte Höhen begeben; verständlich, dass er Hermann Hesses „Glasperlenspiel“ als sein Lieblingsbuch nennt. Kraftwerksplaner, Umwelttechniker, Abteilungsleiter Energie und Umwelt, Technischer Leiter in Los Angeles und wieder Würzburg, dann Berlin und schließlich Geschäftsführer der Bellwether Gasification Technologies – so richtig von Schäßburg in die große weite Welt. Den Ausgleich schafft er über Angeln und den Genuss seines Gartens. Uns aber empfiehlt er, „Die Patin“ zu lesen, Intrigen gibt es ja nicht nur in der Männer-Mafia, Frauen können durchaus auch viele Waffen zum Einsatz bringen. Ein Buch zum Entspannen.

Einer der Haleksy-Brüder. Er ist 8 Stunden älter als ich, ist Diplomingenieur und tauschte die Nicovola mit der Firma Schäffler in Herzogenaurach ein: Karl Franz Sill. Verheiratet, Familienmensch. Was ihn darüber hinaus interessiert? „Alles, was man wissen muss“ – so heißt auch das Buch, das er zitiert. Sein Interesse gilt der Geschichte, bedeutenden Persönlichkeiten und der Politik. Ein Abo ermöglicht ihm regelmäßige Konzertbesuche in Erlangen. Wenn er sich selbst dabei ertappt (gar nicht selten!), dass er wieder mal im Arbeitseifer untergeht, bremst er sich durch Wandern, durch Lesen und altersgerechten Sport. Ob er das geliebte Fensterputzen da hinzurechnet, müsst ihr ihn fragen.

Der nächste Diplomingenieur ist **Dieter Krafft** (wir kannten ihn meist als Tutzi) – seine Fachrichtung ist Forstwirtschaft. Über 20 Jahre arbeitete er für das Umweltamt in Frankfurt am Main, ist verheiratet, hat drei Söhne und eine Enkeltochter. Er prägte die Familie; sein Sohn eröffnete ein Ingenieurbüro und Dieter war der Erste, der aushalf und bis heute dort und überall sonst aushilft, wo er nur kann. Er wird nicht müde, das meistverkaufte Buch, die Bibel, zu lesen. Und wenn er Musik wählen kann, dann soll es Klassik sein. Er und seine Frau Elena ernähren sich vegan; es spricht für eine klare und konsequente Weltsicht.

Auch **Willi Reschner** nennt die Bibel „stets zu empfehlen“. Aber er empfiehlt auch „Die Vision“ des US-Autors, Evangelisten und sa-

gen wir „christlichen Wachrüttlers“ David Wilkerson, der die Endzeit dieser Welt voraussagte. Willi selbst war Konstruktionstechniker in Rumänien und in Deutschland, ist verheiratet und hat einen Sohn Dietmar. Ein Musikschaus war für ihn die erlebte Kombination von Orgel und Trompete.

Thea, Dorothea Căpușan, geb. Schneider, hat ihren Traum erfüllt, ins Ausland zu gehen. Sie lebte in der Lombardei zwischen Lago Maggiore und Comer See. Aber dafür musste sie kämpfen! Statt ihrem Wunsch gemäß Chemie zu studieren, ging über Buchhalterin ins Lehramt, eine Zeit, in der sie auch heiratete und 3 Söhne gebar. Nach der Ausreise 1990 war ihr Lebensweg nicht weniger mühsam: über Schwimmlehrerin und Reinigungskraft bis zur Altenpflege. Dann aber hatte sie das Glück des Tüchtigen: 2012 zog sie um nach Norditalien. Ein neues Kapitel von Haus und Kindern und viel südlichem Flair begann. Und wieder schwamm sie – dieses Mal unter der Sonne. Ich höre, sie sei mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrt.

Den mit Abstand weitesten Weg zum Klassentreffen hatte **Nelly Peter**, verheiratet Feredoes, die aus Brisbane, Australien, einflog. Sie hatte mir vorher ein paar Fotos von einem Geburtstag ihrer Enkeltochter geschickt – ein Garten in Australien – großzügig, weltoffen, der jüngste Kontinent eben. Und Nelly selbst ist immer noch aktiv, sportlich und weltgewandt. Was für ein Magnet diese Bergschule doch sein muss!

Aus Rumänien kamen **Anne, Răzvan Rotta** mit Frau, **Radu Cocea** mit Frau und Kind und **Elfy Müller**, nun Drăghici, die sich am wenigsten weit von dieser Schule entfernen wollte, lediglich 8 km weit in Halvelagen (Hoghilag) in ihrem Garten die „Wissenschaft der Natur“ studiert, über Nostradamus liest und neben Jazz am liebsten deutsche Volksmusik hört.

Astrid Szilagyi, verheiratete Radler, hielt persönlichere Auskünfte zurück. Wir wissen zwar, dass sie eine Tochter Petra hat, sonst aber nur, dass sie den von Schäßburgern offenbar geliebten Beruf der Zahntechnikerin ergriff und im Umkreis der Drabenderhöhe in Engelskirchen arbeitete, bis sie 2006 in Rente ging.

Nun ist es ja nicht so, dass wir anderen uns alle so leicht damit täten, über uns in drei Sätzen Weltbewegendes zu sagen. Manche versuchten es schon gar nicht – von mehreren Klassenkameraden von einst ging ja auch schlicht nichts ein. Aber wenn dann der eine oder andere doch ein Fenster in seine Welt öffnete, kann dieses für uns alle bereichernd, erhellend und ermutigend sein.

Ich denke da gerne an **Schurri, Rolf Winter**, der sein Faianța-Leben, sein Germanistikstudium, seinen als Kompromiss im Grunde ungerne zum Brot-erwerb gewählten Pharmareferentenberuf unter eine Definition subsumierte: Christ sein – aber nicht im Sinne der Kirche. Sein Traum wäre vielmehr gewesen: unter der Woche Arzt, am Wochenende Pfarrer zu sein und am Abend in einer Scheune – in Malmkrog oder BIRTHÄLM – zu stehen, um mit und in der Keramik und Kunstschmiedearbeiten



den schöpferischen Ausgleich zu suchen. Er ist verheiratet und ich freue mich, dass Eugenia mit ihm kam.

Maria Winter hingegen hatte uns leider schon sehr früh wissen lassen, dass sie Schäßburg nicht verlassen würde, wo sie 30 Jahre lang als Kinder- und Familienärztin tätig war, wo sie heiratete (und Helju heißt), nun verwitwet (mit Sohn und Mutter) zurückblieb. Sie hat Spaß am Kochen und Sandra Marins „Carte de Bucate“ ist ihr Lieblingsbuch. Dazu hört sie Beethoven, Strauss und Vivaldi.

Das begeistert auch die **Rosa Mieskes**, jetzt Gross, die sich über 2 Kinder und 2 Enkelkinder freuen kann. Sie empfiehlt allen Gleichgesinnten „Die neue Vollwertküche“ von Barbara Böttner. Rosa war, wie so viele andere Schäßburgerinnen, Zahntechnikerin sowohl in Rumänien als auch in Deutschland. Als Rentnerin spielt sie gerne mit den Enkelkindern, kocht für die Familie und hört dabei Schlagermusik.

Kurz vor Weihnachten, als er uns schrieb, hörte **Horst Haleksy** das Weihnachtsoratorium. Er ist ein wichtiges Mitglied im Männerkreis der evangelischen Kirche. Er liest die Bibel in diesem Kreis, hört von Klassik bis Pop alles und freut sich an Garten- und Hausarbeit und dann vor allem an Reisen (darf ich sagen: Weltreisen?!), die er als Witwer ab und an auch mal alleine unternimmt. Nach seinem Lehramtsstudium für Geografie und Biologie übte er dieses nicht aus, sondern ging in den öffentlichen Dienst im Land Niedersachsen, wo er in Garbsen ein vorzüglicher Gastgeber ist, wie ich gerne bestätigen kann.

Im Gegensatz zu Horst kam **Hilda Höchsmann** relativ spät nach Deutschland, im Jahr 1990. Schon als Jugendliche kränkelte sie oft, musste die Matura aus gesundheitlichen Gründen auf 1965 verschieben, wurde Lehrerin und hatte auch in Deutschland mit gesundheitlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. 4 Männer umgaben sie, ihr Mann und 3 Söhne, die nun außer Haus sind, aber die Enkel füllen deren Platz. Handarbeit, Spaziergänge und Faulenzen nennt sie „mein bescheidenes Dasein“.

Spaziergänge, Wandern, Reisen – das treibt **Karl Günter Reich** um. Was Wunder, dass Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag“ sein Lieblingsbuch ist. Und dann immer wieder die Musik, jene, die er selbst spielt als Mitglied eines Orchesters, seiner „Truppe“, wie er schreibt, dann aber jede gute Musik, die für ihn den Zweiklang von Melodie und Rhythmus bedeutet. Als Diplomeologe und Hydrologe arbeitete er in Bukarest, dann für eine süddeutsche Firma und schließlich für die Stadt Frankfurt am Main. Neben langen Telefongesprächen und dem Musizieren mit Gleichgesinnten erfreut er sich in den letzten Jahren an sogenannten spontanen Programmen mit seinen drei Enkelkindern in Frankreich.

Es gibt zwar auch andere Kollegen, von denen ich weiß, dass sie Angehörige im Ausland haben und regelmäßig hin- und herfliegen, aber geschrieben haben sie uns das nicht.

Bis auf **Richard Alischer**. Ihn zog es als Holzingenieur von Sächsisch-Regen nach Peiting in Deutschland und dann in das westafrikanische Ghana. Er ist verheiratet und wahrlich kinderreich, großartig umsorgt von seiner Frau, in Neuhochdeutsch würde ich ihn bestens „eingebettet“ nennen, egal bei welcher Beschäftigung auch immer: ob er die Süddeutsche oder Tolstois „Krieg und Frieden“ liest, ob er Blasmusik hört oder gemeinschaftlich sportelt.

Nicht selten genießt er die Gastfreundschaft der Theils in ihrer Luxuseinöde. Brigitte, den meisten bekannt als Zimmermann, und Werner haben sich in Hauzenöd im Erdinger Landkreis ein kleines Paradies geschaffen, wo nicht nur ihre beiden Söhne mit Frauen und 5 Kindern, sondern immer wieder geladene und ungeladene Gäste ein- und ausgehen. Als Werner unlängst seinen 70. Geburtstag feierte, feierten 70 Gäste mit ihm, ein gutes Viertel davon kam direkt aus Rumänien. Wer so viele Menschen anziehen kann, müsste sich

eigentlich gar nicht fortbewegen, wenn da nicht das Wohnmobil vor dem Haus stünde. Und dem können beide nicht widerstehen.

Offenbar hat auch die **Ilse Kuti**, nun Markel, in Augsburg einen schönen Garten. Denn dorthin zieht es sie am liebsten, wenn sie nicht gerade spazieren geht oder gerne Klassik hört. Die meditative Lebensweise erfahren, einfach leben – es ist nur natürlich, dass Ilse die Bücher von Anselm Grün als ihre Lieblingslektüre angibt. Im Arbeitsleben war sie Finanzbuchhalterin. Immer wieder scheinen Zahlen und Musik zu harmonieren. Auch bei Ilse; am liebsten hört sie Klassik, Walzer von Chopin. Sie ist verwitwet, aber mit einer Tochter und einem Sohn gesegnet.



Ebenfalls Klassik, aber auch „gute Blasmusik“ nennt **Ute Schuster**, heute Antoni, ihre Lieblingsmusik. Sie ließ sich zur Volksschullehrerin ausbilden, war aber schon ein Jahr nach der Matura ausgewandert; sie heiratete und hatte 2 Kinder. Heute freut sie sich, mit ihren Enkelkindern zusammenzusein, denkt manchmal noch an den geliebten Volleyball, wandert gern und schmökert, wie sie schreibt, wahrscheinlich, wenn das Wetter nichts Besseres zulässt. Diese Option haben Hundebesitzer freilich nicht. Ob es stürmt oder regnet, mit einem Hund muss man Gassi gehen. Und das ist für **Dagmar Weißkopf**, nun Geddert, und ihren Mann noch nicht einmal Pflicht; es ist schlicht die Lieblingsbeschäftigung. Noch in Temesvar studierte Dagmar Sprachen, arbeitete danach als Deutschlehrerin in Rumänien und – nach einem Zusatzstudium in Erlangen – öffneten sich ihr die würdigen Hallen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, wo sie in der Bibliothek arbeitete. Als Mutter und Oma fühlt sie sich zu Hause wohl. Sie strickt, liest und musiziert – und hat, wie ich hörte, großzügig für Menschen in Not gespendet.

Manche Personen aus der Literatur kennen wir besser, als wir Menschen, Bekannte, ja Freunde kennen. Die literarische Welt nennt das auf Englisch „fiction“, so viel wie „erfundene Welt“. Möglicherweise wäre es aber die Aufgabe der nicht fiktiv, sondern real lebenden Menschen, mehr dafür zu tun, dass die reale Welt nicht schneller verblasst als die fiktive.

Stellt euch eine Gruppe von Menschen vor, die sich bemühen, dieses Desiderat zu erreichen. Es ist Abend in einem afrikanischen Dorf. Ein weitgereister Gast traf am Nachmittag ein. Der Dorfälteste gibt zu Ehren dieses Gastes ein Festessen für die 40 bis 50 ausgewählten Personen der Dorfgemeinschaft. Frauen kochten, Männer zapften den Palmwein, alle sitzen nun in prachtvollen farbenfrohen Bekleidungen auf einem offenen verandaähnlichen Platz vor ihren Tellern. Doch das Essen kann nicht beginnen. Denn wie könnte man beginnen, ohne zu wissen, mit wem man heute Abend zusammensitzt? Ein wortgewandter Redner beginnt nun alle Anwesenden vorzustellen; es reicht, wenn auch nur einer in der Runde die anderen nicht kennt.

Mit Scherz, mit Ernst, mit Respekt und Lebensfreude zeichnet er das Bild jedes Einzelnen – anderthalb Stunden lang. Danach ist die Welt in Ordnung, das Essen beginnt, der Palmwein fließt, Tanz und Trommeln prägen das Fest, das bis tief in die Nacht hinein dauerte. Alle wussten nun das Neueste vom jeweils Anderen. Das stärkt die Gemeinschaft und versichert jedem, dass er oder sie fester Teil dieser Gruppe ist.

Dies und viele ähnliche, aber auch völlig andersartige Erlebnisse bereicherten mein Leben und das meiner Familie, Frau und Kinder in meinem Berufsleben auf 4 Kontinenten. Überall fanden wir großartige Menschen, eine faszinierende Kultur, denkwürdige Ideen und Überzeugungen – und wir lernten, dass Menschsein nicht an Längen- oder Breitengrade geknüpft ist, nicht an Hautfarbe oder Religion, nicht an Sprache oder Weltansicht, sondern an Lachen und Weinen, an Freude und Mitgefühl, an Geben und Empfangen, an Respekt und die Einsicht, dass sich wahrer Reichtum nur in der Vielfalt zeigt. Diesen Geist gilt es zu pflegen, das müsste Kerninhalt jeder Erziehung, jeden Unterrichts sein – und ich glaube, dass solch humanistische Ziele und Werte auch uns in jenen Jahren vermittelt wurden, als wir alle noch täglich zusammensaßen: in der Bergschule in Schäßburg.

Mehrere Kollegen und Kolleginnen, die es nicht schafften, nach Landshut zu kommen, meldeten sich wiederholt vor allem bei Brigitte und baten uns, ihre lieben Grüße und besten Wünsche zu übermitteln. Sie baten auch, alles an Material, was versandt werden kann, nach diesem Klassentreffen an sie zu schicken. Auch das ist eine legitime Form des Teilnehmens, neuhochdeutsch „sharing“. Dann erging eine Bitte an jene, die bislang keine Zeit gefunden hatten, etwas über

sich niederzuschreiben, jetzt die Gelegenheit zu nutzen, um ihre Lebensspuren in Kurzform zu umreißen.

Karl Sill zeigte eine Bilderfolge, die einem Salto rückwärts entsprach: die Mitglieder dieses Klassenzugs wurden dabei immer jünger, die Hosen kürzer, Uniform unübersehbar – Anekdoten lebendig. Das war auch Karl Günter Reichs Absicht, als er seine „Übersicht im Rückblick“ genannten Reflexionen ohne Bilder vortrug. Sein wohlüberlegter Ansatz war, Zeitbezüge aufzubauen, die lokalen Geschehnisse im umliegenden größeren Rahmen zu sehen: in konzentrische Kreise von Schule, Stadt und schließlich Welt einzubetten. Es kann durchaus erhellend sein, nach Auswirkungen von außerschulischen, städtischen oder gar weltbewegenden Aktionen und Geschehnissen auf die kindlichen und jugendlichen Mädchen und Jungs zu suchen. Was erhitzte unsere jungen Köpfe? Die Thronbesteigung von Elisabeth II., „Der alte Mann und das Meer“, „das Wunder von Bern“, „die kubanische Revolution“ mit Fidel Castro, „Wir Wunderkinder“ und „Die Blechtrommel“ oder Fellinis „La Dolce Vita“. Man diskutierte anlässlich der „Spiegellaffäre“ die Pressefreiheit und träumte sich in die weite Welt mit „Weißen Rosen aus Athen“. Dann wurde der US-Präsident Kennedy ermordet und Hitchcocks „Vögel“ verdunkelten unseren lichtvoll ersehnten Horizont.

Ein Streifzug durch die Schuljahre heißt vor allem auch erwachsen werden.

Richard Lang, Moosburg

(Der Autor ist Ende des II. Weltkriegs am Tag des Abwurfs der 2. Atombombe geboren. Berater für Interkulturalität nach 33 Jahren Tätigkeit für das Goethe-Institut, darunter Institutsleiter in Nigeria, Mexiko und Sri Lanka.)

Übernachten in Schäßburg



Aus gegebenem Anlass möchten wir einen der möglichen Wege aufzeigen, wie eines der über 1400 Betten in Schäßburg direkt zu reservieren oder zu buchen ist (und nicht über die bekannten Hotelreservierungsportale).

Über die Internetseite www.sighisoara.org.ro gelangen Sie auf die Seite des Bürgermeisteramtes.

Oben auf der rechten Seite auf **TURISM** und dann auf der nächsten Seite links auf **Cazare** klicken.

Es erscheinen unter:

Hotels Anschrift mit Telefonnummer und Fax, oder die Internetseite wo Sie dann direkt reservieren können, wie zum Beispiel

- Auf der Burg: Hotel Sighisoara, Casa Wagner
- In der Unterstadt: Hotel Binder Bubi, Cavaler

Pensionen

- Auf der Burg: **Casa cu Cerb** oder für gehobene Ansprüche das sehr schön restaurierte und geschmackvoll eingerichtete Fünf-Sterne-Haus: **Fronius**

- In der Unterstadt: **Vila Franka, Baier Hoff, Joker**
- Außerhalb, mit dem schönsten Blick auf Schäßburg, inmitten der Natur: **Bella Vista, Stejarul**

Campingplätze

- Außerhalb: **Villa Franka**
- In der Unterstadt: **Camping Central und Aquaris**

Dies sind ein paar Beispiele, es können hier nicht alle Übernachtungsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Es gibt für jeden Geldbeutel und fast alle Anforderungen die richtige Auswahl! Schönen Urlaub und gute Erholung!

Harald Gitschner, Gaimersheim



Hotels auf der Burg, Foto: R. Hubatsch

Zum 80. Geburtstag von Hans Benning-Polder

Unser Landsmann Hans Benning-Polder feierte am 10. September dieses Jahres in Tamm seinen 80. Geburtstag. Gemeinsam mit seiner Familie hat er entscheidend für die Kreisgruppe Ludwigsburg des Verbandes der Siebenbürger Sachsen gewirkt. Er war der Gründer und übernahm auch den Verbandsvorsitz. Da der ehrenamtliche Einsatz für die Gemeinschaft keine Selbstverständlichkeit darstellt, bietet sich die Gelegenheit, einen Rückblick auf sein Leben und Wirken zu werfen.

Hans Benning-Polder ist am 10.09.1933 in Großprobstdorf bei Mediasch geboren und hat in Hermannstadt seine Kindheit und Jugend verbracht.

Durch die Heirat mit Anni Polder, einer waschechten Schäßburgerin, ist er quasi auch zum Schäßburger geworden. Kennengelernt haben sich die beiden in Oberwischau (Maramuresch, Nordsiebenbürgen), wo sie als Lehrer an der Deutschen Schule tätig waren. Nach der Heirat kehrten sie 1956 nach Schäßburg zurück und lebten im Elternhaus, an der Hülle 22, bis zur Ausreise 1973 nach Deutschland.

In diesen 17 Jahren hat er sich aktiv für die Schäßburger und insbesondere für seine Baiergässer Nachbarschaft eingesetzt. Am nachbarschaftlichen Leben aktiv teilnehmend, stand er ihr immer mit Rat und Tat zur Seite.

So war er bis 1973 stellvertretender Nachbarvater und Schriftführer der III. Baiergässer Nachbarschaft. In dieser Zeit hat er die Statuten der Nachbarschaft überarbeitet und das Archiv neu geordnet. Auch hat er die Richttage mit organisiert und mit der eigenen Musikanlage für entsprechende Unterhaltung gesorgt.

Während der großen Überschwemmung 1975 hat er als Leiter der Stromversorgung von Schäßburg mit seiner Mannschaft dafür gesorgt, dass die betroffenen Stadtteile und die Industrie nicht lange ohne Strom blieben.

In der „3er-Schule“, wo er später als Technischer Lehrer tätig war, hat er gemeinsam mit Direktor Michael Konrad eine moderne Schulwerkstatt neu aufgebaut und ausgestattet. Mit dem Arbeitskreis für Elektrotechnik (Schüler der Klassen 6 – 8) installierte er in der Schule ein Netz von Lautsprechern, so dass über ein Mikrofon im Lehrerzimmer wichtige Nachrichten in alle Klassen weitergeleitet werden konnten.

Hans Benning-Polder war schon immer ein passionierter Hobbybastler. Seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Elektrotechnik hat er mit viel Elan an seine Schüler weitergegeben. Im Arbeitskreis für Elektrotechnik haben die Schüler unter seiner Leitung eine elektronische Orgel gebaut, mit der sie in Bukarest beim Wettbewerb „Minitechnikus“ den 1. Preis, die Goldmedaille, gewonnen haben.

Als die Schäßburger sächsische Bevölkerung durch die Auswanderung immer mehr schrumpfte, entschloss sich auch die Familie Polder, den Antrag für die Ausreise zu stellen. Da aber beide im Lehramt tätig waren, war das schwierig und ohne Erfolg. So entschloss sich die Familie Polder, einen anderen Weg einzuschlagen. 1973, nach einem Besuch bei seinem Bruder in Deutschland, kehrte Hans Benning-Polder mit seinem Sohn Hans Reiner nicht mehr nach Schäßburg zurück. Erst 1975 konnte der Rest der Familie, auf legalem Weg die Ausreise nach Deutschland antreten.

Für die Familie Polder wurde Ludwigsburg die zweite Heimat. Nun hieß es, sich beruflich neu zu orientieren und sich an das Leben hier in Deutschland anzupassen. Seine Ehefrau, Anni Polder wurde ins Lehramt übernommen und war an der Osterholz-Schule Ludwigsburg 24 Jahre tätig. Hans Polder übernahm zuerst eine

Stelle als Planungsleiter bei den Neckarwerken Esslingen. Nach einer zusätzlichen Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule in Reutlingen unterrichtete er als Technischer Lehrer an der „Schule am Favoritepark“ in Ludwigsburg. Nach fünfundvierzigjähriger beruflicher Tätigkeit wurde er 1996 in den wohlverdienten Ruhestand entlassen.

Hans Benning-Polder hat sich auch in Deutschland in das landsmannschaftliche Leben eingebracht. Er lernte schnell die Bedeutung und die Wichtigkeit der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland kennen und wurde deren Mitglied.

Mit Unterstützung von Hans Wächter (Vorsitzender der Kreisgruppe Sachsenheim) gründete er 1975 die Nachbarschaft Ludwigsburg, aus der 1977 die Kreisgruppe des Verbandes der Siebenbürger Sachsen hervorging. Er wurde auch der erste Kreisgruppenvorsitzende. In dieser Eigenschaft war er immer bemüht, die Verbindung zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Siebenbürger Sachsen zu festigen, um den neu ankommenden Landsleuten eine schnelle und reibungslose Integration zu ermöglichen. In dieser Absicht hat er auch immer wieder die Hilfe und Unterstützung der ev. Kirche gesucht und in Anspruch genommen. Vielfältige kulturelle Aktivitäten, Reisen und Veranstaltungen prägten das landsmannschaftliche Vereinsleben in Ludwigsburg. Er organisierte auch Begegnungsabende mit der einheimischen Bevölkerung, wo mithilfe von Ausstellungen, Vorträgen, Filmen, Volkstänzen und Chordarbietungen Einblick in das Leben und Wirken der Siebenbürger Sachsen in ihrer alten Heimat geboten wurde.

Die Integration und der Zusammenhalt der Jugend lagen dem Lehrer Hans Benning-Polder sehr am Herzen. In dieser Tätigkeit darf ihm und seiner Familie eine hervorragende Rolle zugesprochen werden. 2002 ist das Ehepaar Polder mit Jugendgruppen aus Ludwigsburg und Schwäbisch Gmünd zu einer Reise durch Siebenbürgen aufgebrochen. Die jungen Menschen sollten ihre alte Heimat kennenlernen. Gleichzeitig erfreuten sie die in Siebenbürgen Geblienen mit einem kulturellen Programm, bestehend aus sächsischen Volkstänzen und Zauberkunststücken. Seit vielen Jahren ist Hans Benning-Polder bei der Adventsfeier der Kreisgruppe Ludwigsburg auch „der gute, alte, brave Nikolaus“, der die Kinder beschenkt.

In der Schäßburger Nachbarschaft Heilbronn wurde er bei den letzten Wahlen zum Nachbarvater gewählt. Er war immer bemüht, die Zusammenkünfte der Nachbarschaft mit Filmen aus der alten Heimat zu bereichern und Freude zu stiften.

Mithilfe der Kreisgruppe Ludwigsburg und der ev. Kirche Tamm wurde durch Spenden aus Benefizveranstaltungen auch Hilfe geleistet, so z. B. nach dem Kirchenbrand in Bistritz. Hans Benning-Polder konnte auf Menschen zugehen und seine angenehme, zurückhaltende Art hat ihm beruflich wie auch ehrenamtlich immer wieder geholfen. So kann er auch bis heute die Menschen mit seinen Zaubervorführungen begeistern. An der Volkshochschule Ludwigsburg hat er als Lektor die Kunst der Magie an interessierte Zauberschüler weitergegeben. Er konnte bei zwei Wettbewerben der Internationalen Bruderschaft der Magier zwei besondere Urkunden erwerben.





Hans Benning-Polder auch als Zauberer immer willkommen

Als gebürtiger Großprobstdorfer hat er sich auch beim Verfassen und Gestalten des „Heimatbuches Großprobstdorf“ einbringen können. Im Vorstand der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft, später des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, war er zwischen 1989 und 1998 für die Jugendarbeit und Spätaussiedlerbetreuung zuständig, zwei Schlüsselressorts unserer Verbandstätigkeit in jener Zeit, um die Eingliederung der Landsleute sowie den Fortbestand der Gemeinschaft zu sichern.

Für seine außergewöhnlichen Verdienste in seiner Verbandstätigkeit wurde Hans Benning-Polder bereits 1979 das „Ehrenwappen der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland“ verliehen.

Für seine vielseitigen Tätigkeiten danken wir Hans Benning-Polder und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute, die beste Gesundheit und auch weiterhin noch viel Schaffenskraft.

Dieter Wagner, Heidelberg

Schäßburger Nachbarschaft München 2013

Das Frühjahrstreffen der Schäßburger Nachbarschaft München fand in diesem Jahr am 27. April in Planegg statt. Die konstant hohen Teilnehmerzahlen belegen, dass diese Begegnungen von den „Schäßburgern“ rund um München und Umgebung gerne angenommen werden.

Auch diesmal konnten wir fast 40 „Nachbarn“ und deren Freunde begrüßen und anregende Stunden in von viel „Interessengemeinschaft“ und gemeinsamen Erinnerungsorten geprägter Atmosphäre erleben.

Schwerpunkte des organisatorischen Teiles der Begegnung waren diesmal die Ehrung unserer ältesten Mitglieder, Schäßburger Aktualitäten und die Vorbereitung der für den Sommer des Jahres geplanten eintägigen Busreise.

Grüße und besondere Glückwünsche an unsere über 90-Jährigen gingen an Herrn Karl Frank (geb. 1920) und an Frau Anneliese Taschler (geb. 1921). Beide Jubilare gehören der SNMü seit deren Gründung (06.12.1998) an; Karl Frank war maßgeblich am Zustandekommen der Nachbarschaft beteiligt und ist heute unser Ehrenvorstand.

Als kleine Überraschung für Herrn Frank vereinbarten wir mit der „Siebenbürgisch-Sächsischen Stubenmusik“ (Leiter: Hiltrud Florescu), dem Jubilar einen musikalischen Geburtstagsgruß zu überbringen. Das Vorhaben konnten wir am 28.05.2013 im Münchner Marienstift, wo die Eheleute Frank ihren Lebensabend verbringen, umsetzen. Sichtlich bewegt und dankbar nahm der Ehrenvorstand nebst Gattin die guten Wünsche und musikalischen Grüße entgegen.

Interesse bei den Zuhörern fanden aktuelle Nachrichten aus Schäßburg, wie die Eröffnung der ersten Jobbörse mit Stellenvermittlung am 19. April 2013, die Inbetriebnahme des ersten Computer-Tomografen im Schäßburger Bezirksspital im April 2013 oder die Großaktion der lokalen Polizei vom 01.03.2013, die allen weiblichen Autolenkern statt Strafzetteln je ein „Märtyrör“ schenkte.

Lindau, Passau und Memmingen standen als Ziele unserer diesjährigen 1-tägigen Busreise im Raum; mehrheitlich fiel die Entscheidung auf Lindau.

Am 24. Juli 2013 war es so weit. 27 interessierte Reiseprofis starteten mit einem komfortablen Reisebus von Planegg aus Richtung Süden. In Lindau erlebten die Teilnehmer noch vor der offiziellen Stadtführung eine kleine Überraschung: Blasmusik und viele Kinder, die in geordneten Reihen mit Blumengirlanden und Musik durch die Straßen zogen, Blumen an die zahlreichen Zuschauer verteilten und in Feststimmung und -kleidung ein schulisches Großereignis (Schulabschluss? Ferienbeginn?) feierten. Erinnerungen an unsere Maturaumzüge stiegen hoch. Auf Nachfrage erfuhren wir, dass es sich hier um das historische Lindauer Kinderfest handelt.

Das Fest, an dem alle Schüler der Stadt teilnehmen, wird seit 1655 gefeiert. Nach dem Dreißigjährigen Krieg sollte der verwahrlosten Jugend Lindaus mittels „Schulpredigten“ wieder eine Perspektive aufgezeichnet werden. Noch heute wird dieses Erinnerungsfest alljährlich am vierten Mittwoch im Juli mit den Klassen aller Schulen des Stadtgebietes gefeiert. Böllerschüsse kündigen am Morgen das Fest an, jedes Kind bekommt traditionell eine so genannte „Butschelle“ (rundes Hefegebäck). Das Fest endet mit der großen Zusammenkunft vor dem Rathaus und der Ansprache des Oberbürgermeisters. Doch Lindau hat natürlich noch einiges andere zu bieten.

Die kundige Stadtführerin des örtlichen Touristikamtes führte durch die schöne Altstadt und berichtete Wissenswertes aus der Geschichte der Inselstadt. Der rundum gelungene Reisetag endete gegen 9.00 Uhr wieder in Planegg.

Alljährlich leistet die SNMü aus den erzielten Beitragszahlungen zielorientiert Spenden. 2013 gingen diese Spenden an die Überschwemmungsoffer in Bayern (Initiative von Hiltrud Florescu) und an die Stiftung Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim. Aus der Gemeinschaftskasse wurde auch ein Teil der Busfahrt 2013 bestritten.

Götz Bartmus, Eichenau

Zum Tod von Ingrid Imrich

Tragisches Ende eines erfüllten Lebens

Was bei unserer ersten Begegnung im Juni 1958 auf der Hochzeit von *Brigitte Roth*, einer Freundin meiner späteren Ehefrau Ingrid geb. Hayn, in Schäßburg begann, zu der wir als „*Kavalier und Kranzeljungfrau*“ eingeladen waren, endete nach 55 Jahren, davon 43 Ehejahren, 2 Jahren Verlobungszeit und einer kompletten Umorientierung unseres Lebens nach dem Verlassen der alten Heimat Siebenbürgen, am 13. Januar 2013, um 15.45 Uhr, in der Medizinischen Uniklinik Erlangen auf tragische Weise.

Dieser so nüchtern dargestellte, aber prägende Lebens- und Zeitabschnitt umfasst alles, was die Kriegs- und Nachkriegsjahre des vorigen Jahrhunderts und des neuen IT-Zeitalters für unser Leben zu bieten hatten. Es waren meist Zufälle, wie die fast gleichzeitige Aussiedlung meiner und der Familie meiner späteren Ehefrau, dass die in Schäßburg zustande gekommene Begegnung sich in einem Abstand von 5 Jahren im Land des Wirtschaftswunders, dem Aufbruch der 1950er- und 1960er-Jahre, dem Jahrzehnt der Raumfahrt und der Basisinnovationen, fortsetzen konnte. Dies alles prägte unser gemeinsames Leben, das für die großen Entbehrungen und Leiden der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jetzt eine positive Entsprechung für uns bot.

So beschlossen wir 9 Jahre nach unserem Zusammentreffen auf der erwähnten Hochzeit in Schäßburg, zu einer Zeit, als ich noch voll in meinem Studium in Wien steckte, am 30. Juni 1967 unsere Verlobung zu feiern. Aber schon ein Jahr vor dem Abschluss meines Studiums in Wien fand am 15. August 1969 in Erlangen die standesamtliche und einen Tag später auch die kirchliche Trauung statt, bei der das Hochzeitsbild entstand.

Es folgte ein neuer, gemeinsamer Lebensabschnitt, der uns 1970 den Sohn Hans-Jürgen Michael, 1971 die Tochter Karin und schließlich 1974 auch den zweiten Sohn, Wilhelm Dietmar, schenkte.

Durch unseren Hausbau und die Wahl zum Vorsitzenden der am 07. Juni 1981 in Dinkelsbühl gegründeten HOG Deutsch-Kreuz e. V. war auch sie in die Pflichten des Ehrenamtes eingebunden, hielt mir den Rücken frei von täglichen Einflüssen, um so jene Leistungen bringen zu können, die mir meine berufliche und ehrenamtliche Position und Tätigkeit abforderte. Ab 2006 bekleidete sie das Ehrenamt der Rechnungsprüferin in der Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen, und ab 2009, bis zu ihrer schweren Erkrankung im August 2012, die Funktion der Schriftführerin.

In der Nacht vom 24. zum 25. August 2012 brach diese gemeinsam aufgebaute Welt von einer zur nächsten Sekunde zusammen, als Ingrid einen schweren Schlaganfall erlitt.

Die Hoffnung, die aus der sich bessernden gesundheitlichen Situation erwuchs, war trügerisch und zerschlug sich, als eine rapide um sich greifende Infektion in ihrem Körper ihr geschwächtes Immunsystem überwinden konnte, um innerhalb von nur 3 Tagen des Bangens und Hoffens ihr Leben mit jedem Atemzug ihrem Ende zuzuführen, das selbst erfahrene Ärzte nicht mehr aufhalten konnten. Fassungs- und hilflos musste ich erleben, dass ihre Atemzüge immer schwächer wurden und schließlich ganz wegblieben.

Nach über 5 Monaten Krankheit, in denen sich Hoffnung und Bangen abwechselten, schief sie am Sonntag, den 13. Januar 2013, um 15.45 Uhr friedlich in meinen Armen ein. Unser letzter Sommer ward zum Winter.

Am 18. Januar 2013 ging Pfarrerin *Regine Fröhlich* im Trauergottesdienst gefühlsbetont auf ihr Leben ein. Sie gestaltete ihn nach dem 3 Jahre vorher mit Ingrid gemeinsam erstellten Lebenslauf. Für diese gefühlsbetont gehaltene Predigt möchte ich Pfarrerin Regine Fröhlich von der Martin-Luther-Kirche in Erlangen in ganz besonderer Weise meinen Dank aussprechen. Ebenso den HOG Deutsch-Kreuz e.V. und Schäßburg e.V., der Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen, in deren Vorstand sie als Schriftführerin tätig war, der Nachbarschaft Erlangen, dem Seniorenclub Erlangen-Kosbach, den Ingrid zuletzt leitete, wie auch allen

übrigen Vereinen und Trauergästen herzlichen Dank für ihre Teilnahme im Leid aussprechen.

Für die gemeinsame Zeit und alle Mühen des Lebens, liebe Ingrid, möchte ich dir mit dem schönsten Gedicht, das ich je gelesen habe, ganz herzlich Danke sagen. Es stammt von Professor Karl Brandsch, Schäßburg 1953, und trägt den Titel

„*Es ist ein wunderbar Ding eine Mutter*“

*Andere mögen dich lieben,
aber nur deine Mutter kennt dich.
Sie arbeitet für dich,
sie hütet dich,
liebt dich,
verzeiht dir Alles, was du auch tuest,
denn sie versteht dich,
und begehrt nur das einzige Unrecht,
zu sterben und dich allein zu lassen.*

Dein Hans, mit Hans-Jürgen, Karin und Willi, samt Familien



Hochzeitsbild, Foto: privat

Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen

Protokoll Nr. 29 der Vorstandssitzung vom 07.09.2013

Anwesende:

- Zoltan Schneider, Nachbarvater
- Johann Imrich, Nachbarvater-Stellvertreter
- Hildemarie Markus, Kassenwartin
- Roland Keul, Rechnungsprüfer
- Michael Schneider, Alt-Nachbarvater

Nicht anwesend jedoch entschuldigt:

- Dagmar Geddert, Schriftführerin

Ort: Nürnberg, Gartenkolonie „Am Kuhweiher“ bei Roland Keul und Margarethe Thellmann

Beginn der Sitzung: 16.00 Uhr, Ende der Sitzung: 17.00 Uhr

Protokollführer: Johann Imrich, in Vertretung von Dagmar Geddert (siehe auch TOP 2)

Tagesordnung:

1. 16.00 Uhr: Eröffnung der Sitzung, Begrüßung, Verlautbarungen, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Fehlendes Protokoll im Jahresbericht 2013, Folge 39 der Schäßburger Nachrichten zum Ergebnis der Vorstandswahl der Nachbarschaft N-FÜ-ER am 08.12.2012
3. Aktueller Halbjahres-Kassenbericht bis 01.09.2013
4. Aktualisierte Mitgliederliste, Mitgliederzahlen/Neuzugänge
5. Ausrichtung der Adventsfeier am 07.12.2013 und des Faschings am 15.02.2014 in Nürnberg
6. Das Sachsentreffen 2013 in Schäßburg
7. Allgemeines, Anregungen, Beschlüsse zu TOP 6

Zu TOP 1: Nach der Begrüßung stellt NV Zoltan Schneider fest, dass außer der auf einem Klassentreffen weilenden und entschuldigtem Protokollführerin Dagmar Geddert alle Übrigen vollzählig erschienen sind und daher der Vorstand laut Satzung beschlussfähig sei. Die erschienenen Vorstandsmitglieder betrauten daher den stellvertretenden Nachbarvater Johann Imrich mit der Niederschrift des Protokolls der Sitzung wie auch mit der Nachmeldung der Vorstandswahl vom 08.12.2012, was dieser annahm. Weiter wurde festgestellt, dass im bisherigen Zeitraum des Jahres 2013 nur der Todesfall unseres Vorstandsmitglieds Ingrid Imrich bekannt geworden sei.

Zu TOP 2: Fehlendes Protokoll im Jahresbericht 2013, Folge 39 der Schäßburger Nachrichten zum Ergebnis der Vorstandswahl der Nachbarschaft N-FÜ-ER am 08.12.2012. Der stellvertretende NV J. Imrich stellte fest, dass durch das fehlende Wahlprotokoll bisher auch keine Meldung an die Redaktion zur Veröffentlichung in den SN erfolgt sei. Die Ursache ist hier in der schweren Erkrankung der Protokollführerin Ingrid Imrich und damit dem Ausfall des offiziellen Endergebnisses zur Wahl des Vorstandes vom 08.12.2012 begründet.

J. Imrich übernimmt nun diese Aufgabe und gibt das Wahlprotokoll zur Veröffentlichung in Folge 40 der SN an die Redaktion weiter.

Zu TOP 3: Hildemarie Markus gibt den Bilanz-Kontostand per 01.09.2013 an. Dieser Stand sei jedoch ohne die noch fehlenden Mitgliedsbeiträge bzw. weiteren Ausgaben in 2013 zu sehen, die erfahrungsgemäß bei der Adventsfeier und im Fasching an der Kasse bar eingezahlt werden.

Zu TOP 4: Die durch Sterbefälle, Zu- und Abgänge bereinigte Mitgliederliste weist eine aktuelle Mitgliederzahl von 110 aus. Allerdings sind in dieser Zahl noch Mitglieder mit Zahlungssäumnissen bis zu 3 Jahren enthalten. Es wurde nochmals festgestellt, dass aus datenschutzrechtlichen Gründen die Kenntnis von Mitgliederlisten auf max. 3 Personen beschränkt bleiben muss, da nach dem Bundesdatenschutzgesetz BDSG § 4, Abs. 1, durch „Weitergabe von sensiblen Personendaten an Dritte“ ohne Einverständniserklärung der Betroffenen hohe Strafen für den Vorstand drohen können.

Zu TOP 5: Ausrichtung der Adventsfeier am 07.12.2013, wie auch des Faschings am 15.02.2014 in Nürnberg

Beide Veranstaltungen finden wieder im Gasthaus Kauntz, Donaustraße 25, in 90451 Nürnberg statt.

Zuständig für die Beschaffung des Bedarfs und der Geschenke sind Grete Thellmann, Carla, Zoltan und Michael Schneider wie auch Roland Keul zuständig.

Die Beschaffung der Tischdekoration mit Tannenzweigen und -zapfen, die Schaltungen in der SBZ und im Internet wie auch die getrennten Einladungen an die Mitglieder zu beiden Ereignissen übernimmt J. Imrich.

Zu TOP 6: Das 23. Sachsentreffen findet am 21.09.2013 unter der Federführung des Demokratischen Forums in Schäßburg statt. Einige Schäßburger aus Deutschland nehmen daran teil. Von Teilnehmern aus dem Bereich der Nachbarschaft war nichts bekannt.

Zu TOP 7: Allgemeines, Anregungen, Beschlüsse zu TOP 1 – 6:

Es wurde folgender Beschluss einstimmig gefasst:

Zu TOP 2:

Das Wahlprotokoll kommt im Nachhinein wie folgt zur Niederschrift und als Nachtrag in den SN, Folge 40 zur Veröffentlichung:

Am 08.12.2012 fand in der Zeit von 15.15 Uhr bis 15.30 Uhr im Gasthaus „Kauntz“ in Nürnberg im Beisein von ca. 90 Mitgliedern die Vorstandswahl der Nachbarschaft N-FÜ-ER statt.

Als Wahlleiter wurde Lukas Geddert und zur Wahlprotokollführerin Carla Schneider vorgeschlagen und von den Mitgliedern bestätigt. Beide nahmen ihre Aufgabe an.

Die von Lukas Geddert geleitete Wahl brachte folgendes Ergebnis:

- *Zum Nachbarvater wurde einstimmig Zoltan Schneider gewählt.*
- *Zum Nachbarvater-Stellvertreter wurde einstimmig Johann Imrich gewählt.*
- *Als Kassenwartin wurde Hildemarie Markus einstimmig wiedergewählt/bestätigt.*
- *Als Nachfolgerin von Ingrid Imrich wurde als Schrift- und Protokollführerin einstimmig Dagmar Geddert gewählt.*
- *Als Kassenprüfer wurde Roland Keul einstimmig wiedergewählt/bestätigt.*

Alle gewählten Kandidaten nahmen ihre Wahl nach Befragung durch den Wahlleiter an.

Schriftführer:

i. V. Johann Imrich, Nachbarvater-Stellvertreter
Zoltan Schneider, Nachbarvater
Erlangen, 14.09.2013

Freundeskreis Dinkelsbühl-Schäßburg

Traditioneller Jahresempfang mit interessantem Programm

Am 12. September 2013, dem Jahrestag seiner Eintragung in das Vereinsregister hatte der Freundeskreis in den kleinen Schranrensaal eingeladen. Gastrednerin des Abends war die in Berlin lebende Politikwissenschaftlerin und Publizistin Dr. Anneli-Ute Gabányi, eine gebürtige Hermannstädterin. Auch wurden zwei soeben aus der Partnerstadt eingetroffene Praktikantinnen vorgestellt (siehe Interview in dieser Ausgabe der SN).

In seiner Begrüßungsansprache ging der Vorsitzende des Freundeskreises, Dr. Jürgen Walchshöfer auf die Ziele des Vereins, das ehrenamtliche Engagement der Mitglieder Brücken zu schlagen, Erfolge und Probleme, ein.

Oberbürgermeister Dr. Christoph Hammer und Landrat Dr. Jürgen Ludwig, die beide schon öfters Schäßburg besucht haben, würdigten in Grußworten die Arbeit des Freundeskreises zur Zusammenführung vornehmlich Jugendlerner durch vielseitige Begegnungen.

Die zwei jungen Frauen aus Schäßburg, Agnes Birou und Alexandra Sogor sind ehemalige Bergschülerinnen und sprechen sehr gut

Deutsch. Vier Wochen lang werden sie in einem Kindergarten bzw. Einzelhandelsbetrieb Erfahrungen sammeln.

In einem persönlich anrührenden Nachruf gedachte der Vorsitzende des kürzlich überraschend verstorbenen Mitinitiators der Städtepartnerschaft Professor Hermann Baier.

In ihrem Referat beleuchtete Frau Dr. Gabányi differenziert, aus ihrer ganz persönlichen Sicht, die momentane Situation des sich noch im nachdiktatorischen Aufbau befindlichen Rumänien. Ohne auf Wahlbetrug, Stimmenverschiebung, Korruption, Cliquenmachtkämpfe und Unterminierungsversuche der Rechtsstaatlichkeit der Justiz und anderer aus den Medien bekannte, Image schädigender Ereignisse, näher einzugehen, kritisierte sie auch die konsequenten dirigistischen Vorgaben der EU, vor allem Deutschlands. Für das anschließende gemütliche Beisammensein gab es spannende Gesprächsthemen.

Red., Nach Fränkische Landeszeitung von Samstag, 14.9.2013

Besuch aus Schäßburg

Im letzten *Funkfeuer*-Heft wurde von „Begegnungen in Siebenbürgen“ erzählt – jetzt wollen wir die Blickrichtung umdrehen und zwei junge Damen vorstellen, die aus Schäßburg, der Partnerstadt, nach Dinkelsbühl gekommen sind. Der Freundeskreis Dinkelsbühl-Schäßburg ermöglicht (mit Unterstützung von Sponsoren) seit vier Jahren jungen Menschen einen längeren Aufenthalt in Dinkelsbühl.

Vom 11. September bis 9. Oktober 2013 weilten zwei Schülerinnen der „Bergschule“ in unserer Stadt. Sie absolvierten Praktika im Kindergarten Dietrich Bonhoeffer bzw. in der Verwaltung und im Verkauf bei G&B. An ihrem letzten Tag führten wir ein Interview mit ihnen.

Stellt Ihr Euch bitte vor?

A.B.: Ich heiße Agnes Birou, bin 17 Jahre alt und wohne in Saschiz (deutsch Keisd), einem kleinen Dorf, ungefähr 20 km von Schäßburg entfernt. Jeden Tag fahre ich mit dem Bus in die Stadt um das „Theoretische Lyzeum Joseph Haltrich“ zu besuchen.

A.S.: Mein Name ist Alexandra Sogor, ich bin 18 Jahre alt, wohne in Schäßburg und gehe in die gleiche Klasse wie Agnes. Sie ist seit vielen Jahren meine beste Freundin, und es war ein großes Glück, dass gerade wir zwei ausgewählt wurden. Wir sprechen beide nur in der Schule Deutsch, gar nicht in der Familie.

Seid Ihr zum ersten Mal in Deutschland?

A.B.: Nein, ich war vor 3 Jahren in Tübingen, zu Besuch bei Verwandten.

A.S.: Ja, ich bin zum ersten Mal in Deutschland.

Warum habt Ihr Euch für das Stipendium beworben?

A.B.: Wir haben dieses Jahr Abitur, und ich wollte sehen wie es ist in Deutschland zu arbeiten, damit ich eine Entscheidung für die Zukunft treffen kann.

A.S.: Dieses Praktikum in Deutschland war für mich eine gute Chance zu sehen, wie man hier arbeitet. Und ich konnte auch ausprobieren, ob das, was ich nach meinem Abitur machen möchte, für mich passt.

Wie wurdet Ihr in Dinkelsbühl empfangen?

A.B.: Obwohl ich in ein fremdes Land gekommen bin, wurde ich von Anfang an freundlich angesprochen, nicht nur von Leuten, die mit mir geschäftlich reden mussten, sondern auch von Fremden, z. B. den Mitbewohnern im Schwesternwohnheim oder vielen Teilnehmern beim Jahresempfang des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg. Ich wurde so gut aufgenommen, dass ich mich wie in einer großen Familie gefühlt habe.

A.S.: Schon mein erster Arbeitstag war sehr interessant. Ich habe viele neue Leute kennen gelernt und alle waren offen, jeder wollte etwas über mich wissen, woher ich komme, wie alt ich bin ... Auch nachdem wir uns ein bisschen besser kennen gelernt hatten, waren sie freundlich und neugierig. Ich hatte sehr nette Kolleginnen und bin richtig froh, dass ich hier gewesen bin.

Was ist Euch im Unterschied zu Schäßburg aufgefallen?

A.S.: In Dinkelsbühl sind die Menschen offener als in Schäßburg. Schön ist, dass Dinkelsbühl auch so eine kleine Stadt wie unsere ist, die auch fast so aussieht wie Schäßburg, so dass wir nichts vermisst haben. Wir haben uns richtig heimisch gefühlt.

Was war schwierig? Was hat Euch besonders gefreut?

A.B.: Schwierig war nichts! Wenn ich etwas nicht verstanden habe oder nicht schaffen konnte, gab es immer sehr nette Leute, die mir gerne geholfen haben.

Ein besonders schönes Erlebnis war die Reise nach Bad Windsheim zum Freilandmuseum. Wir waren mit der Familie Kiesel dort, genauer mit Herrn Manfred und Frau Ruth. Wir mussten sie „Mama“ und „Papa“ nennen, weil wir eine Familieneintrittskarte hatten. Verlängert wurde der Ausflug mit dem Besuch der Mooswiese in Feuchtwangen. Ich glaube, wir haben alle Fahrgeschäfte besucht; wir sind Karussell gefahren und Autoscooter und Geisterbahn, einfach alles! Den ganzen Tag hatten wir sehr viel Spaß, wir lachten viel, machten dauernd Quatsch und Scherze. Es war ein toller Tag! Wir sind sehr

zufrieden nach Hause gekommen, und ich habe wunderbare Erinnerungen daran.

A.S.: Zuerst hatte ich Schwierigkeiten mit dem Klima. Es war sooo kalt! Aber bald hatte ich mich daran gewöhnt.

Am Anfang war es schwer für mich, mir die Namen der vielen Kinder in der Krippe zu merken. Es waren einfach zu viele, doch als ich sie kannte, konnte ich auch leicht mit ihnen sprechen. Es machte mir große Freude, mit den Kleinen zu lernen, wenn auch nur für kurze Zeit (4 Wochen). Aber jetzt weiß ich ganz sicher, dass ich in Zukunft mit kleinen Kindern arbeiten möchte.

Ein lustiges Erlebnis hatte ich, als ich in der Krippe auf die Kinder aufpassen sollte. Ich hatte einen Jungen im Arm, zwei andere stritten sich fürchterlich und begannen zu weinen. So musste ich zu ihnen gehen, sie beruhigen und den, der am lautesten heulte, auch in den Arm nehmen. Aber da wollte der andere auch sofort zu mir und so hatte ich auf einmal alle drei Kinder auf dem Schoß!

Ähnlich ging es beim Vorlesen. Kaum hatte ich begonnen, kam ein anderer und wollte ein Bilderbuch mit mir anschauen. Als das der dritte sah, rannte er herbei und forderte, dass ich sofort mit ihm spiele. So war ich dauernd beschäftigt und hatte Mühe, jedem Kinderwunsch gerecht zu werden.

Nach ereignisreichen vier Wochen freuten sich Agnes und Alexandra zwar wieder auf ihre Familien und Freunde, aber bereits am Flugplatz in Memmingen hatten sie schon wieder Sehnsucht nach Dinkelsbühl.

*Das Gespräch führte Ost. Dir. i. R., Ruth Reuter
(gekürzt aus Funkfeuer, Dinkelsbühl)*

Leserstimmen

Über die „Schäßburger Nachrichten“ freue ich mich jedes Mal sehr. Da steckt viel Arbeit dahinter! Weiter so!

Die Aufmachung ist ansprechend und jede Folge enthält interessante Themen, Erinnerungen an schöne Zeiten und selbst für mich Anregungen zum Tun. Allen dazu Beitragenden sei herzlich gedankt.

Meta Phleps, Nürtingen

Liebe Erika, in den „Schäßburger Nachrichten“ 39/2013 hat mir Dein Artikel über die „Tanzordnung“ gefallen. Wir hatten auch ein paar davon. Eine war als Karte von Europa mit dem Mittelmeerraum gestaltet und ein jedes Land mit einem typischen Tanz vertreten. Diese hat meine Großmutter Emilie Seraphin verh. Schneider (1877 – 1951) mit viel Freude getanzt.

Dr. Rolf Schneider, Oberhausen/Rheinland

Sehr geehrter Herr Theil, nach unserem heutigen Telefongespräch habe ich den gestärkten Eindruck behalten, dass der lang fällige Schritt zur Aufnahme in die HOG Schäßburg der richtige war.

Nicht nur die verwandtschaftlichen Verpflichtungen zur Heimatstadt meiner Eltern waren die auslösenden Gründe, nein, einer Vielzahl mehrerer innerer Stimmen folgte ich getreu.

Ich hoffe nur, dass ausreichend Zeit mir vergönnt sei, um mehr als bisher dem „Leben“ dieser wunderbaren Stadt und deren Menschen – getragen und gefördert durch die HOG – nahezustehen ...

Gert Schaser, Ilmenau

Sehr geehrter Herr Theil,

Die Juni-Ausgabe 2013 Ihrer ausgezeichneten Zeitschrift habe ich von einem alten Freund, Herrn Karl Balint in Wolfsburg, gebürtig aus Hermannstadt, vor einigen Wochen erhalten. Ich kenne Herrn Balint seit 20 Jahren, als ich beim Jurastudium in Uppsala eine Studie über die Rekrutierung von schwedischen Kriegsfreiwilligen für die Waffen-SS plante und Herrn Balint, zusammen mit einer Anzahl anderer volksdeutscher ehem. Angehöriger der SS-Pz.-Aufklärungsabteilung „Nordland 11“, befragte über ihren Kriegsdienst 1943 – 45 (Kroatien-Estland-Kurland-Pommern-Brandenburg-Berlin) ...

Der Unterzeichnete hat zusammen mit meinem Co-Writer Lars Gyllenhaal 2008 in Schweden das Buch „Svenskar i krig 1914 – 1945“ (Schweden im Krieg 1914 – 1945) herausgegeben beim Verlag Historiska Media in Lund. Unser Buch wurde auch in den USA 2010 veröffentlicht als „Swedes at War 1914 – 1945“ (s. bitte Google). Wir schildern dabei die etwa 23 000 Schweden, die sich 1914 – 1945 als Freiwillige zur Teilnahme an ausländischen bewaffneten Konflikten (Spanien, Finnland usw.) meldeten.

In unserem Buch beschreiben wir u. a. die Vorgänge etc., die zum freiwilligen Dienst von etwa 150 Schweden in der Waffen-SS an der Ostfront 1941 – 45 führten. Ab 1944 dienten die meisten überlebenden Schweden in der Waffen-SS in der SS-Pz.-Aufkl.Abt. 11 (SS-Freiw. Pz.Gren.Div. „Nordland“) zusammen mit den im III. SS-Pz.Korps mehrheitlich repräsentierten volksdeutschen Soldaten. Der Kp. Chef der 3./S-Pz AA 11, Ostuf. Hans-Gösta Pehrsson (1910 – 1974) hatte z. B. viele volksdeutsche Soldaten in seiner Kompanie.

Weil die volksdeutsche Frage mich interessiert, wäre meine Frage, ob Ihre Zeitschrift weitere Artikel über diesen Fragenkomplex veröffentlicht hat. Oder ob Sie mich aus Ihrer Sicht an besonders empfehlenswerte Bücher zu der Frage der Volksdeutschen aus Rumänien im 2. Weltkrieg verweisen könnten...

Ihr Lennart Westberg, Sundsvall, Schweden

Zu: Verstaatlichung der Schulen ...

Nachdem im Beitrag zunächst die Enteignung und völlige Umgestaltung unserer siebenbürgisch-sächsischen Schulen einigermaßen richtig beschrieben wird, bricht im letzten Absatz die marxistische Ideologie durch.

Es soll also heißen, so schlimm wie befürchtet war es doch nicht, im Gegenteil, großzügig sind die kommunistischen Behörden mit unserem Schulwesen, mit den Lehrern (P. Schuller, E. Hügel) und natürlich mit den Schülern umgegangen – ja, sofern Letztere den Mund hielten und die einhämmernden Phrasen der besonders Linientreuen E. Jambrech und M. Konradt widerspruchslos über sich ergehen ließen.

Mit keinem Wort erwähnt die Schreiberin den Coetus, diese fast einmalige Selbstverwaltungsinstitution der Schülerschaft, der ebenso aufgelöst wie die Anbindung der Schulen an die Evang. Kirche gekappt wurde.

Der streng atheistische Bildungskanon etwa ist demnach als „Fortschritt in der siebenbürgischen Schulgeschichte“ zu werten?!

Der Hinauswurf aus dem sozialistischen Jugendverband und die Bloßstellung eines Mitschülers vor der ganzen Klasse, nur weil seine Eltern früher eine Fabrik besessen hatten, ist etwa als „Chancengleichheit aller Kinder“ zu rühmen?

Ohne der Lehrerin allzu nahe treten zu wollen, muss gleichwohl festgestellt werden, dass sie sich offenbar, 24 Jahre nach dem blutigen Abtreten eines menschenverachtenden Verbrechersystems, noch immer nicht von ihren ideologischen Fesseln hat befreien können.

DI Walter Schuller, Traun/Österreich

Die neueste Ausgabe der „Schäßburger Nachrichten“ (Folge 39) ist wieder ein Beleg für die hohe Qualität und die kompetente Gestaltung einer Publikation seitens einer siebenbürgisch-sächsischen Heimatortsgemeinschaft. Schon das attraktive Äußere – das eine Deckblatt mit einem historisch reizvollen Foto aus den dreißiger Jahren, den Wochenmarkt darstellend, bis hin zum farbenfrohen Wochenmarkt heute, in seiner vollen Pracht der Blüten und Früchte – das besticht Auge und Herz!

Die einzelnen Beiträge sind wieder eine ausgewogene Folge von Texten und Bildern über Vergangenes, über das Heute, über Menschen aus oder in Schäßburg, über das, was aktuell ist und was wichtig für alle an Schäßburg Interessierten und nicht nur Schäßburger. Kritische Betrachtungen, z. B. über einen erneuten Band in rumänischer Sprache zur Geschichte Siebenbürgens und der Stadt Schäßburg, zeugen von der historischen Kompetenz der Herausgeber und Mitarbeiter des Blattes. Familienreisen, immer wieder Bilder aus der alten Heimat, aber auch Fotos und Texte aus fernen Ländern, die von Landsleuten bereitgestellt wurden, schmücken die Publikation. Beiträge über Schäßburger Persönlichkeiten der Vergangenheit und der Gegenwart bringen das Blatt den Lesern nah. Bücherlisten, Veranstaltungsankündigungen und all das vervollständigen das bunte Bild des Wirkens einer HOG. Ich glaube, keine Publikation der Siebenbürger Sachsen in West und Ost hat diese Fülle und diese Gründlichkeit in Inhalt und Form. Eine Weiterreichung Ihrer Zeitschrift an alle HOGs – sozusagen als Modell zum Nachahmen – wäre sicher sinnvoll. Meine Gratulation.

Hansgeorg v. Killyen, HOG Kronstadt

Günther Peter Löw hat im Familienarchiv „gegraben“ und zum Thema „Jagdgesellschaft SILVANA“ (vgl. SN 37, Juni 2012, S 59-60) zwei historisch interessante Fotos aus der Zwischenkriegszeit gefunden:



Erste Reihe: (1) Dr. Hugo von Kuales, Tafelrichter, (2) Johann Broser, Spiritusfabrikant, (3) Joseph Leonhardt, Rechtsanwalt, unbekannt, (5) Julius Leonhardt, Arzt, (6) Joseph Zielinsky, Bäckereibesitzer.

Zweite Reihe: Friedrich J. Horeth, Buchhändler, (2) Eder (Vorname?), Gärtnerei, (3) Max Lang, Komitats Beamter, (5) Albert Lingner, Mühlenbesitzer, (6) Wilhelm Löw, Textilfabrikant, (7) Franz Vandory, Kaufmann, (8) Robert Jakobi, Oberbaurat.

Dritte Reihe: (2) Daniel Zimmermann, Tuchfabrikant, (7) Julius Misselbacher, Kaufmann, (8) Richard Löw, Textilfabrikant, (9) vermutlich ein Wildhüter.



Jeweils von links, erste Reihe: (1) Dr. Hans Balthes, Rechtsanwalt, (2) Wilhelm Löw sen., Textilfabrikant, (5) Dr. Hugo von Kuales, Tafelrichter, (6) Friedrich J. Horeth, Buchhändler, (7) Wilhelm Löw jun., Textilfabrikant.

Zweite Reihe: (2) Richard Löw, Textilfabrikant, (4) Johann Baptist Misselbacher, Großkaufmann, (5) Joseph Zielinsky, Bäckereibesitzer, (6) Franz Vandory, Kaufmann, (7) Johann Broser, Spiritusfabrikant, (8) M. A. Czikeli, Schulrat, (9) Capesius, Apotheker.

Die SN habe ich, wenn auch verspätet, mit Genuss und großer Anerkennung gelesen. Anerkennung für Inhalt, Stil und Form, wobei mir besonders Erika Schneiders Beiträge besonders gut gefallen. Chapeau, Madame! Dass Ihr nicht nur in Mottenkisten greift, sondern auch solide geschichtliche Aufarbeitung betreibt, finde ich wertvoll. Der Unterschied zu den SN der frühen Jahre ist frappant!

Ernst Leonhardt, Küsnacht/Schweiz

...vielen Dank für das wunderschöne Schäßburg-Heft! Es ist heute eingetroffen.

Ich bin sehr beeindruckt, welch gute Text- und Bildqualität das Schäßburger Heimatblatt hat! Weiter so!

Siegfried Gunne, Königsbrunn

In den letzten Tagen habe ich die „Schäßburger Nachrichten“ durchgearbeitet. Ich bin über die Vielfalt, Solidität und das Layout beeindruckt und wünsche den „Schäßburger Nachrichten“ noch lange Zeit ein solch gutes Redaktionsteam.

Ingrid Schiel, Historikerin, Berlin

Anmerkung der Redaktion

Kritik – positive wie negative – ist jederzeit willkommen und wird auch veröffentlicht. Eine Bitte: Kritik sollte offen und direkt an den/die Verantwortlichen gerichtet sein und nicht hinter dessen/deren Rücken geführt werden, geradlinig und ehrlich!

Das historische Bild

Fasching der Klassen 1 – 4 im Jahr 1958



Die Teilnehmer sind auf beiliegendem Bild nummeriert und zum Teil bereits wieder erkannt: Nummer 5, Lucia Negreanu, 6. Doina Grigoriu, 9. Richard Kloos, 15. Virgil Ciocăltan, 16. Dietmar Weiss, 17. Liviu Blau, 33. Cornel Bulat, 38. Margot Wolff, 39. Waltraut Maurer, 4. Elke Biesselt, 54. Adrian Boruzi, 55. Kati Peter, 63. Albert Fielk, 64. Bogdan Duca ...

Wer kennt die anderen? Bitte Nummer und Namen an die Redaktion zu melden, per E-Mail eine Kopie an hans.machat@gmx.de.

Red.

Siebenbürgische Städteentwicklung

Die Handwerkerstadt Schäßburg

Einleitung

Die sich allmählich formierenden Gesellschaften Ostmittel- und Südosteuropas, damit auch des Königreichs Ungarn, waren rein agrarischer Natur und hatten durch die bäuerliche deutsche Ostsiedlung bereits einen gewissen Fortschritt erzielt. Die Landesherren waren jedoch in ihren Wirkungsmöglichkeiten durch die landbesitzende Adelsschicht erheblich eingeschränkt. Insbesondere wegen der Abgabefreiheit des Adels fehlte es den Landesherren an Einnahmen. Um sich nun eine stabile Einnahmequelle zu schaffen und um die landesspezifischen Produkte vermarkten zu können, waren sie an Städtegründungen nach deutschen Vorbildern höchst interessiert. In raschem Tempo entstanden nun Städte, die den gesamten ostmitteleuropäischen Raum wie ein Netz überzogen. In Böhmen, das ohnehin zum Deutschen Reich gehörte, setzte dieser Städtegründungsprozess am ehesten ein, pflanzte sich fort in den polnischen Herzogtümern und weit darüber hinaus.

Städtegründungen in Siebenbürgen

Die Magyaren hatten frühzeitig erkannt – wie bereits der Staatsgründer Stephan der Heilige seinen Sohn Emmerich in einem „Libellus de institutione morum“, einer Art Fürstenspiegel, ermahnte –, dass einwandernde „Gäste verschiedene Sprachen und Sitten, verschiedene Lehren und Waffen mit sich bringen, die alle Reiche und den königlichen Hof schmücken und erhöhen, [...] denn schwach und vergänglich ist ein Reich, in dem nur eine Sprache gesprochen wird und einerlei Recht gilt.“ Dementsprechend kamen seit der Regierungszeit Stephans immer wieder deutsche Berater und kleinere mit Privilegien ausgestattete Siedlergruppen ins Land. Der Höhepunkt wurde mit der Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen ab Mitte des 12. Jahrhunderts erreicht. Hier waren die Siebenbürger Sachsen die Motoren der Städtegründungen. In kurzer Zeit entstanden wichtige städtische Zentren wie Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz, Klausenburg u.a. Die Sachsen überschritten auch den Karpatenbogen und gründeten beispielsweise Curtea de Argeş, Langental, Piatra Neamţ, Cotnari bei Iaşi und andere städtische Zentren in den rumänischen Fürstentümern.

Die meisten Städte Siebenbürgens und die bedeutendsten sind deutschen Ursprungs: Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, Schäßburg, Mediasch, Bistritz, Mühlbach, Broos, Sächsisch-Regen, Thorenburg (Turda), Straßburg (Aiud), Desch, Großschlatten (Abrud), Kleinschlatten (Zlatna), Offenburg (Baia de Arieş), Altenberg (Baia de Cris), Rodenau (Rodna). Die Szekler haben nur eine größere Stadt, Neumarkt (Maros-Vasarhely, Tg. Mureş) hervorgebracht. Andere Zentren wie Oderhellen (Odorhei), Szeklerburg (Miercurea Ciuc) und St. Georgen (Sfântu Gheorghe) treten ebenso wie Fogarasch, Deva, Hatzeg und Eisenmarkt (Hunedoara) viel später als Städte in die Geschichte ein. Weißenburg (später Karlsburg, Alba Iulia) ist eine gezielte Gründung des Königs Ladislaus I. (1048 – 1095) als politischer Mittelpunkt Siebenbürgens und Sitz des römisch-katholischen Bistums. Elisabethstadt (Dumbrăveni) und Gherla gehen auf Armenier zurück, die Ende des 17. Jahrhunderts nach Siebenbürgen kamen. Die Rumänen waren aufgrund ihrer andersgearteten Lebensführung keine städtebildende Ethnie.



Dr. Karl Scheerer,
Foto W. Fabini

Die Bergbau- und Salzabbausiedlungen wie Rodenau, Groß- (Abrud) und Kleinschlatten (Zlatna), Straßburg (Aiud) und Desch sind gezielt von Hospites (also überwiegend deutschen herbeigerufenen Fachkräften) gegründet und zu Städten entwickelt worden. Sie standen jedoch nur wenige Generationen lang in Blüte und verloren ihre städtische Bedeutung gleichzeitig mit dem Niedergang ihres jeweiligen Hauptgewerbes (Bergbau und Salzabbau). Interessanterweise stammt eines der frühesten deutschen Berg- und Stadterrechte, das man überhaupt kennt, aus Rodenau (Rodna). Es ist dies die Rodenauer Handfeste, die dem Ort Rodenau ab 1262 mit Einwilligung König Stephans V. von Graf Hans, den zwölf Geschworenen der Stadt und der Gemeinde, „die das Recht gemacht haben“, verliehen wurde. Die Stadt erlebte im 13. Jh. eine relativ kurze, aber beeindruckende Blütezeit. Im „Carmen miserabile“ des italienischen Mönchs Rogerius von Apulien (1205 – 1266, zeitweilig Bischof von Großwardein) wird Rodenau als „Teutonicorum villa regis argentifodina in qua morabatur innumera populi multitudo“ genannt, die sich 1241 als einzige Stadt zumindest zeitweise erfolgreich gegen die Mongolen erwehren konnte und nur durch List eingenommen wurde. Nach der Einnahme stellte der mongolische Feldherr Cadan ein Kontingent von immerhin sechshundert ausgewählten Bewaffneten unter Führung des Grafen Aristaldus zusammen, das ihn auf dem weiteren Feldzug begleiten sollte. Nicht zu Unrecht wird darauf hingewiesen, dass die Ausstaffierung von sechshundert Bewaffneten nach einer solch verheerenden Niederlage eine große Wirtschaftskraft erforderte. Die Blüte der Stadt währte nicht lange. Um 1440 war sie bereits fast unbewohnt. Ihr Niedergang wird mit den Folgen des zweiten Mongolenüberfalls 1284 begründet beziehungsweise damit, dass die führenden Patrizierfamilien der Stadt nach den Thronstreitigkeiten infolge des Aussterbens der Arpaden-Dynastie daran gehindert wurden, die Bergbauarbeiten fortzuführen. Etliche Historiker gehen von einer massiven Abwanderung der Bergarbeiter zu den aufblühenden Golderzlagertstätten in den Westkarpaten aus. Später ging Rodenau in den Besitz der



Zunftzeichen in der Klosterkirche

aufstrebenden Stadt Bistritz über, die den Silberabbau in kleinerem Umfang wieder aufnahm, was neben ihrem umfangreichen Warenaustausch mit der Moldau und Polen zu ihrem beträchtlichen Reichtum beitrug.

Siebenbürgisch-sächsische Städte

Die siebenbürgisch-sächsischen Städte sind, wie Thomas Nägler richtig formuliert, keine reinen Kopien westeuropäischer Vorbilder. Sie haben eine Entwicklung durchlaufen, wahrscheinlich von einer in der Hauptsache ländlichen Phase ausgehend, bis bei fortschreitender Arbeitsteilung vor allem ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Überschuss an Zunftzeugnissen vorhanden war, der auch außerhalb des Siedlungsgebietes verkauft werden konnte. Was einzelnen Siedlungen bei der Urbanisierung anderen Orten gegenüber den Vorzug gab, entstand aus dem Zusammenwirken verschiedener Ursachen. Sicher war die Verteidigungsmöglichkeit eines Ortes ein wichtiger Faktor, denn schon hundert Jahre nach der Einwanderung begannen die vernichtenden Stürme der Mongolen. Auch das Alter der Siedlung konnte von Einfluss sein. Die älteste Siedlung in der Siedlergruppe nahm meist eine Vorortstellung innerhalb derselben ein, war Mittelpunkt in kirchlichen und weltlichen Dingen für diese Gruppe und besaß dadurch ein gewisses Übergewicht. Vom Alter einer Siedlung war bis zu einem gewissen Grad auch die Stärke der Bevölkerung abhängig und damit ein höheres Konsumbedürfnis, wodurch Gewerbe und Handel besonders angezogen werden mussten. Gerade die ersten Siedlungen konnten auch als erste an eine Befestigung gehen. Sehr wichtig war ferner die Verkehrslage. Im Fall des Wettstreits zweier Orte um die Vorortschaft gab immer die Gunst der Verkehrslage den Ausschlag. So kämpften Birtihalm und Mediasch, Hermannstadt und Heltau sowie Schäßburg und Keisd um den Vorrang. Den letztendlichen Ausschlag gab in allen diesen Fällen die günstigere Verkehrslage. Zu Beginn der Entwicklung spielte nur die im Nahverkehr günstige Lage eine Rolle und erzeugte Marktplätze für einen kleineren oder größeren Umkreis. Vom größeren Verkehr waren diese Märkte unabhängig und konnten auch in entlegenen Gegenden entstehen. Erst im Verlauf der Entwicklung gewinnt der Fernverkehr Einfluss auf die Marktsiedlungen, die gleichzeitig eine gute geografische Lage haben, und lässt sie zu Städten heranwachsen. So vollzieht sich allmählich ein Wandel des wirtschaftlichen Charakters. Gewerbe und Handel mit den gewerblichen Erzeugnissen bürgern sich an bestimmten bevorzugten Orten ein, während die Landwirtschaft hier stark in den Hintergrund tritt oder ganz verschwindet. Dieser Umbildungsprozess erreicht im 14. und 15. Jh. in gewissem Sinne einen Abschluss, indem die Anjou-Könige, denen ein entwickeltes Städtewesen aus ihrer italienischen Heimat vertraut war, und ihre Nachfolger diesen Orten nun auch Stadtrecht verliehen. Dagegen war die Verleihung von Stadtrechten und Freiheiten, wo die geografischen Bedingungen fehlten, nicht imstande, Städte nur auf dieser Grundlage hervorzubringen. Zahlreiche Orte, die Stadtrechte erhielten, haben nie eigentlich städtischen Charakter angenommen, wie Winz, Oberwinz und Burgberg. Es fehlten ihnen die Möglichkeiten einer gesunden Entfaltung.

Von den zahlreichen Schenkungen und Privilegien, die die ungarischen Könige den Siebenbürger Sachsen verliehen, war der Goldene Freibrief von 1224 am wichtigsten. Andreas II. vereinigte damals mehrere Komitate zu einem einzigen, dem Hermannstädter Komitat, das sich von Broos bis Draas erstreckte. Dieses war die größte, aber nicht unbedingt die älteste von den Deutschen kolonisierte Enklave. Aus verschiedenen Artikeln des Freibriefs ergibt sich, dass es sich nicht um ungarisches Recht handelte, sondern der Urkunde deutsches Gewohnheitsrecht zugrunde lag. Die festgelegten Gesetze waren das Ergebnis von Verhandlungen zwischen zwei Parteien, der

Zentralmacht und den Vertretern der Kolonisten, und enthielten auch Klauseln zugunsten des Königtums. Obwohl die Provinz um 1300 wiederum in mehrere Stühle aufgeteilt wurde, blieb der Grundsatz, dass alle ein einziges Volk bilden sollten (*unus sit populus*), erhalten. Im Lauf des 14. Jahrhunderts erhielten auch die Zwei Stühle (Mediasch und Marktschelken), die Distrikte Kronstadt und Bistritz ähnliche Privilegien wie die Provinz Hermannstadt oder die Sieben Stühle (die eigentlich acht waren: Broos, Mühlbach, Reußmarkt, Hermannstadt, Leschkirch, Schenk, Reys, Schäßburg). Mit der Zeit wurde Hermannstadt zum Sitz der Berufungsinstanz für alle diese drei Gebiete; nur in ganz außergewöhnlichen Fällen gelangten einige Rechtssachen bis vor den königlichen Gerichtshof. Dies galt im Übrigen auch für die freie königliche Stadt Klausenburg, die allerdings spätestens seit der Reformation eigene Wege ging. 1486 bestätigte Matthias Corvinus auf Ansuchen des Hermannstädter Bürgermeisters Thomas Altemberger die Verfügungen des Freibriefs von 1224, mit einer Reihe von Ergänzungen aus der Zwischenzeit, für den gesamten von den Sachsen verwalteten Königsboden. Seit 1487 und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts funktionierte die Einrichtung der Universitas Saxonum, also der Nationsuniversität. Diesem Thomas Altemberger haben wir auch den „Codex Altemberger“, ein Rechtsbuch, das Elemente des Sachsenspiegels, des Magdeburger Stadtrechts und des Schwabenspiegels enthält, zu verdanken. Dirk Moldt hat in einer bemerkenswerten Arbeit von 2009 nachgewiesen, dass die siebenbürgisch-sächsischen Städte ebenso wie auch die auf deutsche Hospites zurückgehenden Städte in Ungarn selbst, insbesondere die Stadt Ofen, auch Teile des Magdeburger Stadtrechts adaptiert haben, wenngleich große Teile ihrer städtischen Rechtsordnung nach den regionalen und lokalen Erfordernissen gewachsen sind.



Zunftfahnen

Die Marktlage in den im Aufbau befindlichen rumänischen Fürstentümern Moldau und Walachei sowie in anderen europäischen Nachbarländern spielte dabei eine anregende Rolle. Wem ist die Stadtwerdung in Siebenbürgen nun gutzuschreiben, dem Handel oder dem Handwerk, das Handel erst ermöglicht? Sicher waren von Anfang an beide Gesellschaftsschichten am Urbanisierungsprozess beteiligt. Allerdings deuten die Urkunden darauf hin, dass der Antrieb des Handels überwog. Der Durchgangshandel mit Orientwaren, die beispielsweise an den Donaumündungen von Genuesen oder Venezianern übernommen werden konnten, setzte den Verkauf einheimischer Waren zwecks Kapitalbeschaffung voraus. Der Zwischenhandel und der Handel mit der Walachei und der Moldau sind von ausschlaggebender Bedeutung für den Urba-

nisierungsprozess in Siebenbürgen gewesen. Wertmäßig rangierten sie weit vor dem Binnenhandel, da der Warenbedarf der sächsischen, ungarischen und rumänischen Bauern im Umland weitgehend durch örtliche Handwerker gedeckt wurde. Lediglich bestimmte hochwertige Erzeugnisse wurden von den städtischen Handwerkern im Austausch gegen überschüssige landwirtschaftliche Erzeugnisse bezogen. Ein großer Teil der siebenbürgischen Handwerkserzeugnisse wurde in stadtfernen Landesgebieten oder im Ausland abgesetzt.

Handel

Die Stadtentwicklung in Siebenbürgen wurde also hauptsächlich durch den regen Handel mit den beiden rumänischen Woiwodschaften gefördert. Wie sehr sich auch in den Gebieten jenseits der Karpaten die Macht des ungarischen Königs verringerte, so blieb sein intensiver Einfluss doch erhalten. Unter seinem Schutz öffneten sich die beiden an Rohstoffen reichen rumänischen Woiwodschaften dem siebenbürgischen Handel. Die Bewohner der mit anfänglichen Organisationsschwierigkeiten kämpfenden Woiwodschaften (die erste rumänische Kirche in der Walachei z. B. wurde erst Anfang des 14. Jahrhunderts errichtet) waren auf die siebenbürgischen Zwischenhändler für ihre eigenen und die westlichen Gewerprodukte angewiesen. Die planmäßige Wirtschaftspolitik König Ludwigs I., die unter anderem danach strebte, den die Straßen Ungarns seit Jahrhunderten umgehenden Osthandel zurückzugewinnen, förderte auch den sächsischen Handel. 1369 erhielt Kronstadt das Stapelrecht, wodurch die polnischen und deutschen Kaufleute auf ihrer Reise in die Walachei gezwungen wurden, ihre wichtigste Ware, das Tuch, den Kronstädtern zum Weiterverkauf zu überlassen und die in der Walachei eingekauften Waren, landwirtschaftlichen Produkte und Tiere ebenfalls auf dem Kronstädter Markt umzusetzen. 1378 erhielt Hermannstadt das Stapelrecht für den durch die Stadt führenden Handelsweg und Bistritz schon 1368 für die Handelsstraße in die Moldau und nach Polen.

Der rege Handel vermittelte aber anfangs nicht so sehr sächsische Handwerkserzeugnisse, sondern eher westeuropäische Gewerartikel, hauptsächlich Textilien, nach Osten, denn im 14. Jahrhundert gab es noch kaum ein marktproduzierendes sächsisches Handwerk. An der tatsächlichen Ausfuhr waren die sächsischen Kaufleute selbst kaum beteiligt, sie verkauften, gestützt auf das Stapelrecht, auf den Märkten ihrer Städte nur ihre Waren an die den Handel vermittelnden Kaufleute vom Balkan und von den genuesischen Kolonien am Schwarzen Meer und übernahmen deren Tauschwaren, vorrangig Gewürze. Diese Handelsform war keineswegs unüblich, auch die Wiener Kaufleute handelten im Mittelalter nicht anders; das Stapelrecht erlaubte ihnen die Abwicklung des Handels an Ort und Stelle. Nach Osten reisten die sächsischen Kaufleute höchstens gelegentlich in die rumänischen Woiwodschaften, um dort wichtige Geschäfte abzuschließen oder heikle Angelegenheiten zu klären; in entferntere Gebiete gelangten sie nur ausnahmsweise. Sie suchten eher die westlichen, hauptsächlich die großen Städte Deutschlands auf, insbesondere nachdem Ludwig der Große das Ofener Stapelrecht als für sie nicht verbindlich erklärt hatte. Sie handelten dort mit Rohstoffen aus der Walachei und der Moldau und brachten auf dem Rückweg Stoffe und Gewürze nach Hause. Ihre üblichen Handelsrouten waren entweder der Weg über Kaschau, Böhmen und Polen nach Danzig oder über Ofen nach Wien, Regensburg und Basel sowie nach Zara und Venedig. Die siebenbürgischen Städte erlebten vom 14. bis zum 16. Jh. durch den Handel einen großen Aufschwung. Bevorteilt waren angesichts der Handelsströme natürlich die Städte an den Karpatenpässen, nämlich Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz. Wie in den deutschen Reichsstädten entstand ein sehr wohlhabender Kaufmannsstand, der auch mehrheitlich das Patriziat stellte und das



Urkunde zur Preisverleihung bei der Gewerbeausstellung 1891, Repro: L. Răchită

Stadtregiment beherrschte. In Hermannstadt waren es beispielsweise die Familien Armbruster, Lulai und Haller, in Kronstadt die Familien Seidlin, Seidenschwanz, Sander, später Benkner, Fuchs und Fronius. „Ein wahrhaft königlicher Kaufmann“ war um 1500 in Kronstadt Johannes Kylhaw, der Besitzer eines großen Handelsunternehmens. Er handelte mit Tuch aus Maastricht, Brügge, Mecheln und Verona, ferner mit Messern aus Steyr, mit Gewürzen, Seiden, Teppichen und anderen Waren aus dem Orient. Allein 1503 hatte er einen Umsatz von 175.000 Gulden (zum Vergleich: Ein Patrizierhaus in Kronstadt kostete damals einige Hundert Gulden). Von Bistritz sind Peter Kretschmer, Laurentius Rasor, Johann Kotteler, Ladislaus Hornung, Michael Sartor und Georg Eiben überliefert. Wolf Forster agierte hier wie ein wahrer „Renaissancefürst“. Von Schäßburg ist nur die Familie Polner bekannt, deren Mitglieder teilweise auch zu Trägern höchster kirchlicher Würden im Königreich aufstiegen. Der Handel nahm zunehmend einen beträchtlichen Umfang ein. Georg Reicherstorffer schreibt beispielsweise in seiner Chorographia Transylvaniae über Kronstadt: „Die Stadt ist gewissermaßen eine Vorratskammer der benachbarten Völker.“ Und der Italiener Giovan Andrea Gromo berichtet, dass in Kronstadt „... alle benachbarten Völker gleichsam wie in einer gemeinsamen Warenhalle zusammenkommen und dass hier immer Türken, Griechen, Moldauer, Muntenier, Szekler und andere Volksstämme anzutreffen sind.“ Besonders unternehmungsfreudige Kaufleute wie Peter Kretschmer und vor allem Peter Haller pachteten sogar Münz- und Bergwerksregalien sowie Salzkammern und erreichten dort durch bessere Arbeitsmethoden und Kapitalzufluss eine ungleich höhere Produktivität. Sie standen den Augsburger Fuggern und Welsern in ihren Unternehmungen kaum nach. Nach heutigem Sprachgebrauch würde man sie „Global players“ nennen. Peter Haller entstammte einer einflussreichen Nürnberger Patrizierfamilie und stand als Bürgermeister von Hermannstadt im Krieg zwischen Ferdinand von Habsburg und Johann Zápolya hartnäckig zum Habsburger, dessen Feldzüge er mit seinem ungeheuren Privatvermögen finanzierte. Unter anderem hatte er allein in Nürnberg 14.900 Gulden auf Zinsen angelegt. Für ein repräsentatives Haus am Großen Ring zahlte man damals 500 Gulden. Seine Nachfahren gingen übrigens im ungarischen Hochadel auf, von denen ein Zweig in den Besitz von Weißkirch bei Schäßburg gelangte; die Älteren von uns werden sich noch an das Haller'sche Schloss an der Kokel erinnern. Diese auch politisch tätigen Großunternehmer haben die eigentlich großen Jahrhunderte der siebenbürgischen Städte herbeigeführt. Auch die Städte selbst betätigten sich mitunter als Unternehmer, pachteten Regalien und strebten Rechte in grundherrlichen Gemeinden an. Ob es jemals in Siebenbürgen eigentliche Kaufmannsgilden gegeben hat, lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Strengen Zunftcharakter haben

sie gewiss nicht gehabt, sonst wären sie anlässlich der Zunftregulation sicher erwähnt worden. Es ist aber anzunehmen, dass Genossenschaften der fahrenden Kaufleute, wie sonst in deutschen Städten bis ins XV. Jh. hinein auch in Siebenbürgen bestanden haben. Erstens zwang schon die Gefährlichkeit der Handelsstraßen zu einem engen Zusammenschluss, dann aber finden wir in Hermannstadt um die Mitte des XVI. Jh.s das Amt des Hansgrafen als marktpolizeiliches Organ. Da das Hansgrafentum sonst seinen Ursprung von den Genossenschaften fahrender Kaufleute her ableitet, liegt der Schluss nahe, dass solche wirklich bestanden haben, auch wenn wir nichts Näheres darüber wissen.

Interessant ist auch die Frage, wie sich der Zahlungsverkehr bei dieser intensiven und ausgedehnten Handelstätigkeit abspielte. Es ist keine Frage, dass auch in Siebenbürgen und Ungarn in der ersten Zeit infolge der ausgebreiteten Naturalwirtschaft der Tauschhandel vorgeherrscht hat. Selbst der Bischof von Weißenburg zahlte 1291 den Zimmerleuten für die Renovierung von Turm und Dom neben 90 Mark Silber 24 Ellen „Dornisches Tuch“. Insbesondere der Handel mit der Moldau und der Walachei war fast reiner Tauschhandel.

Selbst den Fürsten mangelte es trotz der Einkünfte durch Zollgebühren an Bargeld. So zahlte Alexandru Lăpușneanu für 4000 bestellte Gürtel mit Schlachtochsen. Ein anderes Mal schreibt er: „...das wyer thuech und andere whar am Oxen Khauff nemen wöllen...“. Geld wurde seit Stephan dem Heiligen in Ungarn geprägt, doch setzte recht früh eine rapide Münzverschlechterung ein, die sich mit Ausnahme der Regierungszeit von Karl Robert auch in den folgenden Jahrhunderten fortsetzte. Natürlich war neben dem ungarischen Geld auch viel fremdes im Umlauf wie Wiener Pfennige sowie polnisches und italienisches Geld, doch erlitten die Kaufleute beim Einwechseln nicht selten hohe Verluste. Die größten Verluste erlitten sie durch das massenhaft im Umlauf befindliche Falschgeld. Es ist also nicht verwunderlich, dass auch die siebenbürgischen Kaufleute auf das Kreditwesen setzten, wie es in Italien und Westeuropa gängige Praxis war. Der Briefwechsel zwischen den Richtern und Geschworenen der sächsischen und moldauischen Städte handelt meist von Schulden, die nicht bezahlt worden waren. Aus einem der Briefe ist zu entnehmen, dass für den Schuldner Bürgen eintraten, an die der Gläubiger Pfändungsrecht hatte. Auch im Verkehr nach dem Westen wurden Käufe auf Kredit abgeschlossen, ein Zeichen dafür, dass die siebenbürgischen Kaufleute auch in der Fremde Vertrauen genossen. So ist ein Schuldschein eines Martin Chraus aus Hermannstadt vom 11.12.1411 erhalten, worin er sich verpflichtet, dem Wiener Bürger Christian Pfanzagel oder dem, der ihn an seiner Statt mahnt, den 9. März 1412 107,5 ungarische Gulden zu zahlen, die er ihm für „Gewand“ schuldet. Es scheint, dass die großen Wiener Geschäftsleute für die siebenbürgischen Kaufleute zugleich die Rolle der Bankiers spielten.

Gewerbe

Konnte der siebenbürgische Handel sich so erfolgreich entwickeln, weil es ein hochentwickeltes Gewerbe gab, das die auf den Märkten gefragten Produkte herstellen konnte, oder war die Nachfrage infolge günstiger Umstände so groß, dass sich das Gewerbe zwangsläufig entwickelte, um diese Nachfrage zu befriedigen? Sicher trifft im 14. bis zum 16. Jh. beides zu, so dass sich Handel und Gewerbe gegenseitig

befruchteten und zu beeindruckender Entfaltung gelangten. Die fortgeschrittene Stadtwirtschaft in den Ausgangsgebieten der Kolonisation legt den Schluss nahe, dass sich den Bauern, die bereits gewohnt waren, auf ihren Höfen auch allen handwerklichen Anforderungen gerecht zu werden, bei ihrem Zug nach Siebenbürgen auch bereits ausgebildete Berufshandwerker angeschlossen haben. Leider fehlen schriftliche Unterlagen über handwerkliche Tätigkeiten der Siedler für anderthalb Jahrhunderte nahezu ganz. Neuere archäologische Untersuchungen jedoch belegen deutlich ein entwickeltes Handwerk bereits bei der Besiedlung. Als dann nach den verheerenden Mongolenüberfällen im 13. Jh. eine längere Phase der Prosperität eintrat und die Fürstentümer jenseits der Karpaten stabile Formen annahmen, wuchs die Nachfrage nach handwerklichen Produkten sprunghaft an. Es boten sich für die Entfaltung des Absatzes handwerklicher Produkte zwei Felder an: erstens die Befriedigung der Bedürfnisse der bäuerlichen Bevölkerung Siebenbürgens, Ungarns, der Moldau und der Walachei, teils wohl auch des gesamten Balkans, also kapitalistische Massenproduktion billiger Erzeugnisse; zweitens die Befriedigung der wohlhabenderen Schichten, des niederen und

höheren Adels Siebenbürgens und Ungarns, der moldauischen und walachischen Fürstentümer, teils auch des ungarischen Königshofes, als Kundenproduktion hochwertiger Erzeugnisse. Das Gewerbe schlug beide Wege ein, wobei die Massenproduktion überwog. Die aufblühenden Städte waren zwar der Mittelpunkt des Gewerbes, aber von hier aus ging das Gewerbe auch auf das Land hinaus und auch sächsische Dörfer beteiligten sich an der Massenerzeugung der Güter. Es gab nun selbst in manchen Dörfern und kleineren Marktflecken zunftähnliche Zusammenschlüsse wie beispielsweise in Marktschelken, Marpod, Leschkirch, Großschenk, Heltau, Keisd, BIRTHÄLM u. a., natürlich auch in Reps und Agnetheln. Dort war wohl die Herstellung handwerklicher Güter reine Auftragsarbeit. Es handelte sich hierbei um das System des Verlagswesens: Die Auftraggeber belieferten die Handwerker mit den Rohstoffen und handelten mit ihnen die

Herstellungspreise, die Stückzahl sowie die Abgabetermine aus. Als ab Ende des 16. Jahrhunderts die Blüte des siebenbürgischen Handels sich dem Ende zuneigte und die Auftragslage sich extrem verschlechterte, verschwanden auch die dörflichen Gewerbebetriebe. Sie konnten sich mit Mühe und Not neben den Städten nur noch in den Marktflecken wie Reps, Agnetheln und BIRTHÄLM halten.

Schäßburg

Inwieweit sich Schäßburg an der Auftragsproduktion handwerklicher Güter für große Handelshäuser beteiligt hat oder in der Herstellung und im Vertrieb autark war, ist unklar. Einiges spricht dafür, dass die Stadt eigenständige Wege gegangen ist. Auf politischem Gebiet gab es in den sächsischen Siedlungsgebieten eine relative Geschlossenheit und Solidarität. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet jedoch herrschte durchaus keine Einigkeit. Ganz im Gegenteil, die Städte verstanden sich als eigenständige Wirtschaftseinheiten und wachten eifersüchtig darauf, dass ihnen in ihren Absatzdomänen keine Konkurrenz entstand. Man kann insbesondere zwischen Hermannstadt und Kronstadt nahezu von einem permanenten „Handelskrieg“ sprechen. Die Absatzgebiete waren mittels Privilegien und bilateralen Abkommen klar abgesteckt. Bistritz beherrschte den Handel mit der Moldau und Polen, Kronstadts Aktionsradius war die



Deutscher Meisterbrief

Moldau, die Walachei, der Balkan und die Schwarzmeerregion, während Hermannstadt sich über den Roteturmpass nach der Walachei, der Adria und nach Westen orientierte. Der Absatzmarkt der Stadt Schäßburg war der binnenseiebenbürgische Raum, also neben dem unmittelbaren Umland die benachbarten Komitate und vor allem das Szeklerland. Das Schäßburger Handwerk hat ganz offensichtlich die von ihm hergestellten Produkte auch selbst vertrieben und sich auch selbst die Rohstoffe besorgt. Dabei fehlte es nicht an Auseinandersetzungen mit Handwerkern konkurrierender sächsischer Städte. Am Fernhandel hat sich die Stadt kaum beteiligt, weswegen wir hier auch außer der Familie Polner keinen nennenswerten patrizischen Kaufmannsstand nachweisen können. Dies führte folgerichtig dazu, dass das Stadtrecht in Schäßburg viel früher als anderswo und dann fast ausschließlich in der Hand des Handwerks lag. Ein Beleg dafür ist die Liste der Bürgermeister, fast alle dem Handwerkerstand entstammend. Man kann also mit Fug und Recht die Behauptung aufstellen, dass Schäßburg die klassische Handwerkerstadt war. Sie steht daher sicher auch in der Zunftordnung vom Jahre 1376 nicht zu Unrecht hinter Hermannstadt an zweiter Stelle. Manche Historiker bestreiten allerdings, dass es in Schäßburg damals bereits alle in der Zunftordnung aufgeführten 19 Gewerbe gegeben habe, und halten das Dokument lediglich für eine Rahmenurkunde. Wie dem auch sei, auf jeden Fall gehörte Schäßburg zumindest bis ins 16. Jh. hinein zu den bedeutendsten und wohl auch am besten befestigten Städten Siebenbürgens, weswegen in der Zeit des Fürstentums Siebenbürgen der Landtag auffällig häufig hier tagte. Über die Zünfte in Schäßburg, ihre Bedeutung und Bestimmungen werden wir im Verlauf dieser Schäßburger Kulturtage noch einiges hören. An dieser Stelle seien nur noch einige grundsätzliche Bemerkungen zu dem Erscheinungsbild der Zünfte gestattet. Wie wir aus der Geschichte wissen, setzte im 16. Jh. in ganz Siebenbürgen eine Stagnation und schließlich ein schmerzlicher Niedergang in Handel und Gewerbe ein, und Schäßburg sank allmählich mehr oder weniger zu einer Regional-

stadt herab. Auch Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz büßten ihre bis dahin überragende Stellung ein, jedoch nicht in dem Grade wie die fast reine Handwerkerstadt Schäßburg. Die Ursachen sind uns bekannt: Es waren nicht in erster Linie, wie gelegentlich behauptet wurde, die Erschließung neuer Verkehrswege und die Verdrängung Siebenbürgens von den Verkehrsströmen oder das Eindringen landfremder Kaufleute (Armenier, Griechen, Juden) nach Siebenbürgen. Es waren vielmehr die fast zwei Jahrhunderte andauernden kriegerischen Auseinandersetzungen, Zerstörungen und Verwüstungen ganzer Landstriche und deren Folgen, Rückgang der Bevölkerungszahl, laufender Anstieg abgepresster Kontributionszahlungen, Verarmung der Menschen und Rückgang der Kaufkraft. Schließlich geriet Siebenbürgen auch mangels Anschluss an die technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen im europäischen Westen ins Hintertreffen. Erst im späten 18. und im 19. Jh. konnte mit dem Aufkommen von Manufakturen wieder zaghaft an das europäische Niveau angeknüpft werden. Aber auch über Letzteres werden wir im Verlaufe dieser Kulturtage noch einiges hören. Den Niedergang des siebenbürgischen Handwerks hat man auch den immer restriktiver und starrer werdenden Zunftordnungen angelastet. Auf den ersten Blick mag das so erscheinen. Auf den zweiten Blick jedoch stellt sich ein anderes Bild dar. Je prosperierender das Handwerk ist, umso lockerer können die Zunftbestimmungen sein. Wenn genügend Absatz vorhanden ist, braucht man die Zahl der Arbeiter und die Aufnahme fremder Meister nicht zu beschränken. Man hat es nicht nötig, sich vor Konkurrenz zu schützen, denn es ist genügend Arbeit für alle da. Je schwieriger jedoch die Wirtschaftslage wird, umso stärker wächst das Schutzbedürfnis und man wird immer strengere Restriktionen in die Zunftordnung einbauen. Genau dieses ist ja dann auch eingetreten. Die Zunftordnungen sind also gewissermaßen der Spiegel oder Gradmesser der wirtschaftlichen Zustände. An der Entwicklung der Schäßburger Zunftregulierungen kann man diese Wechselwirkung sehr gut ablesen.

Dr. Karl Scheerer, Schäßburg

Die Baiergasse

Der im September 2013 verstorbene **Dipl.-Kaufmann Kurt Leonhardt**, Altea la Vella (Spanien) und Augsburg, ist in der Baiergasse aufgewachsen. Seine Erinnerungen an Freunde und Bekannte sowie Anekdoten seiner Jugend hat er mit einer interessanten Gedächtnisskizze, einem Lageplan dieser Haupt- und Einkaufsstraße der Unterstadt ergänzt, Haus für Haus, Geschäfte und Werkstätten eingetragen.

Diese wertvolle Dokumentation wurde von Altkurator Andreas Christiani um eine Auflistung aller deutschen Betriebe, Handwerker und Geschäfte bis zur Enteignung 1948 ergänzt. Zu gegebener Zeit werden wir auch diese Zusammenstellung veröffentlichen. Mit den bemerkenswerten Angaben von Kurt Leonhardt in der Hand laden wir ein zu einem nostalgischen, virtuellen „Schauensterbummel“ in der Schäßburger Baiergasse um 1935, der „Korso“ genannten Flaniermeile von „anno dazumal“.

Wir starten bei der ehemaligen Ev. Mädchenschule (MIU), dem „Vandory'schen Eck“ am „Hämchen“ (Str. N. Bălcescu), gehen den Marktplatz und die Baiergasse (Str. 1. Decembrie 1918) abwärts bis zum ehemaligen Kino und auf der gegenüberliegenden Straßenseite entlang der früheren Schmalspurbahn wieder zurück.



Historische Postkarte

Zur besseren Orientierung wurden öffentliche Gebäude und Straßenkreuzungen hervorgehoben.



Unterwegs, auf der jeweils rechten Seite, gab es folgende Läden, Handwerker, Praxen, Büros und öffentliche Gebäude:

- Sodawasser-Abfüllanlage Bartmus
- Volksbank
- Trafik (Tabak u. Briefmarken) Vandory
- Konditorei und Kaffeehaus Martini
- Fleischwaren Brenner & Sill
- Schneiderei Fritz Ungar
- Glaswaren Julius B. Misselbacher
- Fleischerei Haldenwang
- Uhrmacher Bazant
- Buchhandlung Viktor Kotsch
- Drogerie Brotschi
- Korbflechter Szakács
- Tischler und Restaurator Gustav Drotleff
- Juwelier Reinhold Schneider, vorm. Gierling
- Chemiewaren Hesshaimer
- Lebensmittel Hesshaimer
- Apotheke Lingner
- Praxis Dr. Julius Wäd
- Schuhgeschäft Berthold Fronius
- Textilwaren Essigmann

Stadthausaal (Sala Eminescu)

- Finanzamt des Großkokler Komitats
- Steueramt der Stadt Schäßburg
- Schneider Wohl
- Kurz- und Strickwaren Girscht
- Praxis Dr. Hermann Fernengel
- Lebensmittel Graef
- Bekleidung Essigmann
- Herren- und Damenfriseur Taschler
- Kaufhaus Misselbacher

Straße zum Galtberg (Str. Gen. Grigorescu)

- Telefonamt
- Schneiderei Ungar
- Gasthaus und Kegelbahn Christiani
- Arztpraxis v. Steinburg

Tankstelle (mit Handpumpe!)

- Elektrowaren Gustav West
- Hotel u. Restaurant Stern (Aurel Mosora)
- Wasser-Installateur Bachner
- Konditorei Beer-Najasek
- Fotograf Szabo
- Juwelier Lukas
- Delikatessen und Wurstwaren Georg Winter
- Strickwaren Girscht
- Hutmacher Lingner
- Milch, Rahm Frank
- Agnethler Schuhgeschäft Imrich
- Bäckerei Gonser, vorm. Menning
- Getränke Fried
- Fleischerei Jobi
- Fleischerei Schiroky
- Mehlgeschäft Katz
- Fleischwaren Jobi
- Lederwaren Rilki

Rumänische Mädchenschule (Str. Nicolae Iorga)

- Tapezierer Müller
- Lebensmittel Zimmermann
- Gastwirtschaft Kovacs

Wir überqueren die Baiergasse und die Bahngleise beim

- Restaurant zum Buren
- Friseur Günter
- Kino Apollo
- Bäckerei Schmidt
- Lebensmittel Kwieczinsky
- Friseur Pangratz
- Lebensmittel Kloos

Rumänisches Knabenlyzeum

- Elektrogeschäft Tausch
- Buchhandlung Neagu
- Schneider Ațlean
- Kurzwaren Klusch
- Apotheke Ernst

Mühlgasse (Str. Morii)

- Lederwaren Zimmermann
- Schneiderei Weißkopf
- Fotograf Lurtz
- Stickerei Pauline Ernst
- Glaswaren Petrovitsch
- Schuhgeschäft Ybsen
- Gasthaus Bokor (Schoppelt)

„Suezkanal“

- Restaurant Sander

Marktplatz (Pța. H. Oberth)

- Gewerbebank
- Apotheke Capesius
- Drogerie Radler
- Fleischer Winter, königlicher Hoflieferant

Turmgasse (Str. Turnului)

- Schneider Roth
- Kolonialwaren Nagy
- Musikvereinsaal Sander

Obere Marktzeile (H. Oberth)

- Friseur Lingner
- Apotheke Salmen
- Klempner Csulak
- Konditorei Habermann
- Zahnarzt Dr. Schuster
- Stadtphysikus Dr. Markus Pitz

Alte Post

- Eisenwaren Rekker
- Hausrat Heidel
- Advokat Dr. J. Leonhardt (Rosenthalhaus)
- Buchhandlung Horedt
- Getränke Graef
- Bäckerei Zielinski
- Friseur Schuster
- Zahnarzt Dr. Müller
- Schreibwaren Fabritius
- Essigfabrik Leonhardt

Haltestelle der „Wusch“

Ende unseres Spaziergangs in der Baiergasse von anno dazumal.

Sommerfest der Nachbarschaft Schäßburg

Auf Initiative unseres derzeitigen Nachbarvaters Adolf Hügel, hat die Schäßburger Nachbarschaft eine alte Tradition wiederbelebt, den Sommerrichttag.

So hat der Vorstand der Nachbarschaft seine Mitglieder und Freunde, sogenannte „Beispringer“, für den 13. Juli 2013 in das „Schänzchen“ eingeladen. Dank der guten Organisation, dem schönen Wetter, den leckeren gegrillten Würsten und Fleisch mit Kartoffelsalat, den

Fruchtsäften und Bier und der Musik, war die Stimmung hervorragend und manch „älteres Semester“ hat noch bis spät das Tanzbein geschwungen.

Vielen Dank allen die am guten Gelingen beteiligt waren. Wir hoffen, dass der Sommerrichttag tatsächlich wieder zur Tradition der Schäßburger Nachbarschaft gehören wird.

Willi Fabini, Schäßburg





Handwerkermarkt 2013

Zum fünften Mal fand auf der Schäßburger Burg der zur Tradition gewordene Handwerkermarkt statt. Die vom 2. bis 4. Juli 2013 laufende Großveranstaltung wurde von der Stiftung VERITAS organisiert, gefördert von der Stadtverwaltung Schäßburg und der Kulturabteilung des Kreisrates Neumarkt. Der diesjährige Markt mit dem Motto „Erlernen und pflegen wir das althergebrachte Handwerk“ wurde als Kulturveranstaltung konzipiert, als Attraktion für die Stadtbevölkerung wie auch für die vielen Touristen. Der Schwerpunkt lag auf Handarbeiten aller Art, Trachten, Kunstgewerbe wie Holzschnitzerei, Töpfer- und Lederwaren. Die Handwerker und Künstler kamen aus vielen Regionen des Landes.

Nach PUNCTUL, Fotos von Dieter Moyrer





23. Sachsentreffen in Schäßburg

Gekürzt nach ADZ – Dienstag, 24. September 2013

Schäßburg, die von Siebenbürger Sachsen geprägte Stadt, deren Altstadt zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, wurde vom Siebenbürgen-Forum ausgewählt, das seit 1990 alljährlich im September veranstaltete Fest der in Siebenbürgen verbliebenen Sachsen und ihrer Freunde auszutragen. Das Kulturerbe thematisch in den Mittelpunkt zu stellen war naheliegend. So war das Motto des nach Birlhalm, Hermannstadt, Bistritz und Kronstadt zum ersten Mal in Schäßburg ausgerichteten Treffens „Kulturerbe – Gabe und Aufgabe“. Darauf gingen die Redner im Gottesdienst und der Festveranstaltung ein.



Bischof Reinhart Guib (Mitte) und die Pfarrer László-Zoran Kézdi und Hans-Bruno Fröhlich gestalteten den Gottesdienst.

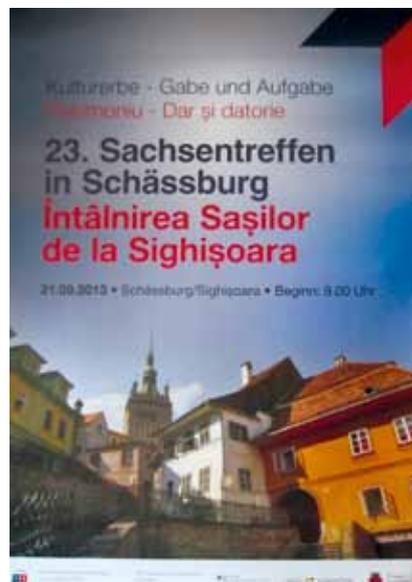
Mit der Honterus-Medaille gewürdigt wurde Dr. Karl Scheerer eine Persönlichkeit, die sich um den Erhalt des Kulturerbes besonders verdient gemacht hat. Der Nieselregen und die Kälte hinderten viele der Festteilnehmer daran, auch die Sehenswürdigkeiten der Altstadt zu besichtigen und auch der Trachtenumzug der Tanzgruppen und deren Darbietungen am Burgplatz konnten nicht richtig zur Geltung kommen. Das Siebenbürgen- und das Schäßburger Forum verdie-



Am Burgplatz wurden Volkstänze geboten. Foto HB

nen jedoch Lob für das Organisieren des schönen Festes mit vielseitigem und reichhaltigem Angebot.

Wie jedes Sachsenfest, so begann auch jenes am Samstag mit einem Gottesdienst in der Klosterkirche, die bis auf den letzten Stehplatz voll war. Musikalisch vom Schäßburger Kirchenchor und dem Organisten Theo Halmen begleitet, hatte man im Heltauer Stadtpfarrer László-Zoran Kézdi einen gebürtigen Schäßburger als Liturgen. Die Predigt hielt der Schäßburger Stadtpfarrer Hans-Bruno Fröhlich. Reinhart Guib, Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, ging in seinem traditionellen Wort als erster Sprecher auf die Bedeutung der Wahrung des Kulturerbes für das Selbstverständnis als evangelische Siebenbürger Sachsen ein. Er erwähnte die Restaurierungen an 18 Kirchenburgen aus EU-Mitteln und dass heuer fast 30 Einweihungen von Kirchen, Kirchenburgen, Orgeln u. a. Kulturgut stattgefunden haben. Die langfristige und nachhaltige Rettung des einmaligen Kulturerbes sei „Sinn und Motivation“ des Tourismusprojekts „Entdecke die Seele Siebenbürgens“, ein Projekt, das 2014 weiter ausgebaut werden soll, so Bischof Guib.



Festgottesdienst mit Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich

Gabe und Aufgabe

Dass das Kulturerbe der Siebenbürger Sachsen reich und die Kirchenburgenlandschaft einzigartig in Europa sind, betonte Dr. Paul-Jürgen Porr in seinem Grußwort in der vom Vorsitzenden des Siebenbürgen-Forums Martin Bottesch moderierten Festveranstaltung im barocken Festsaal des Rathauses. Das Grußwort sprach Dr. Porr, bis März d. J. selbst Vorsitzender des Siebenbürgen-Forums, nun als neugewählter Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR).

Dem Treffen beigewohnt haben nicht bloß Vertreter der sächsischen Gemeinschaften von Kronstadt bis Klausenburg, sondern auch Vorstandsmitglieder aus den anderen Regionen, in denen Rumäniendeutsche leben. Zu den Gästen gehörten desgleichen der DFDR-Abgeordnete im Rumänischen Parlament Ovidiu Gaň, Unterstaatssekretärin Christiane Cosmatu, der DFDR-Ehrenvorsitzende Dr. Paul Philippi, der deutsche Generalkonsul Thomas Gerlach aus Hermannstadt und der Kulturreferent der österreichischen Botschaft Jürgen Heissel, seitens der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V. (HOG) der Vorsitzende Hermann Theil. Der deutsche Botschafter Werner Hans Lauk bezeichnete die Siebenbürger Sachsen in seinem Grußwort als „die traditionsreichste Gruppe der Rumäniendeutschen“, die ihre Identität und Kultur „trotz aller Brüche behalten hat“. Christa Wandschneider sprach als Vertreterin des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und deren Föderation die Zuversicht aus, dass „... wir auch in Zukunft unsere Kräfte gemeinsam bündeln und mit Mut und Begeisterung, Verantwortung und Willen“ das Kulturerbe sichern. Grußworte sprachen ferner Karl-Heinz Brenndörfer, der Vorsitzende des HOG-Verbands der Heimatortsgemeinschaften, der Schäßburger Bürgermeister Ioan Dorin Dăneșan und Stefan Gorczyca, der Vorsitzende des Schäßburger Zentrum-Forums.



Zu den Gästen des Sachsentreffens gehörten u. a. der deutsche Botschafter Werner Hans Lauk, der DFDR-Vorsitzende Dr. Paul-Jürgen Porr, der DFDR-Abgeordnete Ovidiu Gaň, Josef Karl, Leiter des Kulturreferats der deutschen Botschaft, und der DFDR-Ehrenvorsitzende Dr. Paul Philippi.

In seiner Predigt ging Stadtpfarrer Fröhlich auf die Problematik der Bewahrung des Kulturerbes ein, deren Spannungsfeld im doppelten Sinn des Begriffs Aufgabe – Aufgabe im Sinne, etwas zu leisten, oder Aufgabe als Zurücklassen – enthalten ist. Angesichts der stark geschrumpften Gemeinden fehlt es überall an Menschen, die das Erbe übernehmen und weiterführen können. Einer, der das beispielhaft getan hat, ist Dr. Karl Scheerer, der stellvertretende Vorsitzende des Siebenbürgen-Forums, der hierfür mit der Honterus-Medaille gewürdigt wurde. Wie der Laudatio von Bischof em. D. Dr. Christoph Klein zu entnehmen, war die vorzeitige Pensionierung des seit 1957 in Deutschland lebenden vormaligen Leiters der Bildungsstätte am Sambachshof mit der Absicht verbunden, sich vermehrt in den Dienst der in der Heimat verbliebenen Landsleute zu stellen. Als Mitarbeiter der gemeinnützigen Hermann-Niermann-Stiftung (Düsseldorf) und Vertrauter des Geschäftsführers Uwe Stiemke konnte er zahlreiche Baumaßnahmen an Kirchenburgen wie auch an Gebäuden in Kirchengeneigentum umsetzen. Das größte Projekt, in das



Sächsisches Liedgut sangen unter Leitung von Edith Toth vereinte Singgemeinschaften aus Schäßburg, Hermannstadt und Mediasch und das Publikum.

nahezu zwei Millionen Euro flossen, war die Sanierung und Neuausstattung der Bergschule, heute Josef-Haltrich-Lyzeum in Schäßburg. Die Idee dazu hatte seine Gattin Annemarie, eine geborene Bayerin, die mit nach Siebenbürgen kam und originelle und kluge Lösungen aufzeigte, wenn er zu resignieren drohte, wie Dr. Scheerer in seinen Dankesworten bekannte.

Kulturerbe

Dass das Kulturerbe weit mehr bedeutet als die imposanten Kirchenburgen, war dem hochinteressanten Festvortrag des Kunsthistorikers Frank-Thomas Ziegler zu entnehmen, der dabei mit manchem Mythos aufräumte. „Eine Gabe ist ein Geschenk, ... eine Aufgabe beinhaltet Verantwortung“ deutete der deutsche Botschafter Lauk das Motto des Treffens und sagte: „Aufzugeben kam für die Siebenbürger Sachsen in 850 Jahren nicht in Frage.“ Dass das überlieferte Liedgut weiter gesungen wird, bewiesen die beiden Singgruppen „Sälwerfädem“ aus Hermannstadt und Schäßburg, die diesmal mit dem zum Sextett geschrumpften einstigen Männer-Gesangsoktett aus Mediasch zusammen unter der Leitung von Edith Toth in der Klosterkirche auftraten. Gesungen wurden sächsische Lieder, mit und ohne Publikum.



Andrea Rost präsentiert das Buch „Das Leben ist so schön“ von Johann Schaas

Von der Bistritzer Blaskapelle und jener aus Schäßburg angeführt, marschierten die Trachtenpaare durch die Baier- und Mühlgasse zum kleinen Markt, wo das Festzelt stand und die Probstdorfer Kapelle für gute Stimmung sorgte. Unter der Burg ging es zum Park am Marktplatz/Oberth-Platz zurück und unter dem Stundturm durch auf den Burgplatz. Trotz Regen standen die Zuschauer erwartungsvoll da und folgten den Auftritten der Tanzgruppen aus Schäßburg, Sächsisch-Regen, Neumarkt, Bistritz, Hermannstadt, Zeiden sowie „Korona“ aus Kronstadt und „Enzian“ aus Reschitza.

Auf das architektonische Erbe und dessen Pflege in Schäßburg machte Dr. Dr. h.c. Christoph Machat, ICOMOS-Experte und Vorsitzender des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates, bei einer Burgführung aufmerksam. Beweise für das Fortführen handwerklicher Traditionen boten u. a. die Stickereien der Handarbeitskreise und geistiges Gut ist in Büchern enthalten, die von drei Verlagen – Hora, Honterus und Schiller – herausgegeben werden. All dies war an Ständen zwischen Stundturm und Forumssitz ausgestellt und zum Kauf angeboten. Vor dem Regen konnte man sich in zwei Ausstellungen im Predigerhaus oder im Schmiedeturm flüchten. Das Sachsentreffen stellte unter Beweis, dass das Bewahren des Kulturerbes als Aufgabe und nicht als Last betrachtet und als Chance wahrgenommen wird. Auch von der sehr klein gewordenen Gemeinschaft.

Hannelore Baier, Hermannstadt
Fotos: Hannelore Baier, Andrey Kolobov

Einzug der Trachtengruppen



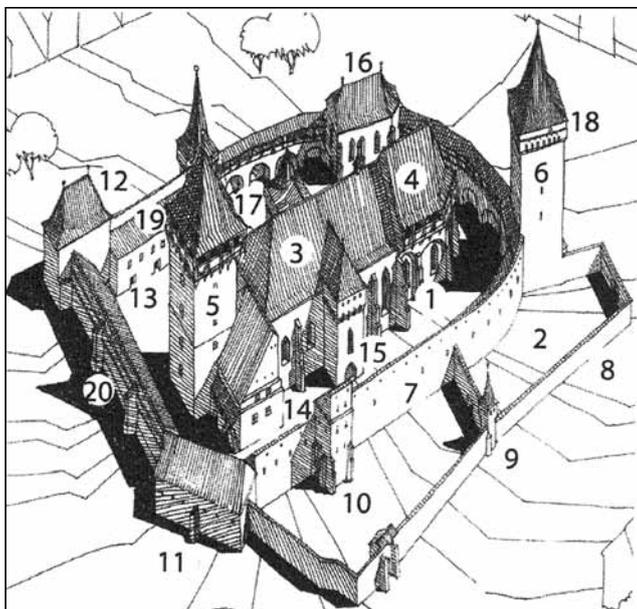
Volkstänze auf dem Burgplatz

Aus ADZ Online von Dienstag, 29. Oktober 2013

Wie viele Kirchenburgen gibt es heute, wie viele hat es früher gegeben?

Ländliche siebenbürgisch-sächsische Wehrbauten: Kirchenburgen, Wehrkirchen, Bauernburgen, Fliehburgen

Von Architekt Dr. Hermann Fabini, Hermannstadt



Komplexe gut erhaltene Kirchenburg: 1. Kirchhof, 2. Zwinger, 3. Kirche, 4. erhöhter Chor, 5. Bergfried, Glockenturm, 6. Tor, Turm, 7. Ringmauer, 8. Zwingermauer, 9. Scharwachtürmchen, 10. Flankierungsturm, 11. Kampfhaus, 12. Eckturm, 13. Gaden, Fruchthaus, 14. Rathaus, 15. Wehrturm über Kirchenportal, 16. Kapelle, 17. Wehrgang auf Bögen, 18. Wurfchartenreihe, Maschikulis, 19. Turmwehrgang, 20. Ringmauer mit Wurfchartenreihe

Die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen haben zurzeit Hochkonjunktur, sie werden von verschiedensten Institutionen als wertvolle Baudenkmäler, vor allem touristisch, aber auch wissenschaftlich angepriesen. Neuerdings gibt es sogar einen „Kulturbotschafter der Kirchenburgen“, der im Rahmen des Projektes „Entdecke die Seele Siebenbürgens“ für das wertvolle Erbe werben soll. Die Informationen, Definitionen und Zahlenangaben, die dabei zur Verwendung kommen, sind oft, abhängig von der Seriosität der Institution, der anvisierten Zielgruppe und den öffentlichen Medien, sehr verschieden. Besonders wenn es um die Zahl der noch vorhandenen oder im Mittelalter existenten Kirchenburgen geht, werden immer wieder stark voneinander abweichende Zahlen genannt. Nach Hermann

Phleps ergeben sich in einer Karte im Artikel „Die bäuerliche Wehrkunst der Siebenbürger Sachsen“ (in Heinrich Zillich, „Siebenbürgen, ein abendländisches Schicksal“, Königstein im Taunus, 1957, S. 112) folgende Zahlen: 74 erhaltene Kirchenburgen, 46 zum Teil erhaltene Kirchenburgen – zusammen 120 –, 83 abgetragene Kirchenburgen, 74 Berge mit einem auf Schutz oder Burg hinweisenden Namen. Walter Horwath behandelt in seinem Buch „Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen, baugeschichtlich untersucht und dargestellt“ (Hermannstadt 1940) 50 Kirchenburgen aus Südsiebenbürgen ohne Beispiele aus dem Burzenland.

In seinem Buch „Istoria arhitecturii in România“ (Bukarest 1981, S. 172) gibt Gheorghe Curinschi Vorona als Gesamtzahl der Kirchenburgen 300 an. Diese Zahl finden wir auch bei George Oprescu („Bisericile Cetăți ale Sașilor din Ardeal“, București 1957, S. 6). Dazu schreibt er: „Heute ist die Zahl der Baudenkmäler, die diesen Namen verdienen, auf höchstens zweihundert gesunken.“ In dem erwähnten Artikel „Kirchenburgen erhalten Kulturbotschafter“ aus der ADZ heißt es: „Grundgedanken sind in der siebenbürgischen Variante der Erhalt und die Pflege des Kulturerbes der Siebenbürger Sachsen, das mehr als 180 Kirchen und Kirchenburgen umfasst.“ Auf einer Internetseite wird angegeben, dass im Siedlungsgebiet der Sachsen rund 300 Kirchenburgen entstanden sind, von denen etwa 140 in unterschiedlichem Erhaltungszustand vorhanden sind (www.kirchenburgen.ro).

In dem Buch „Das wehrhafte Sachsenland“ von Arne Franke werden in der Einleitung auch diese beiden Ziffern genannt (Arne Franke, „Das wehrhafte Sachsenland, Kirchenburgen im südlichen Siebenbürgen“, Potsdam 2007). Auf der Seite de.wikipedia.org/kirchenburgen in siebenbürgen steht: „In Siebenbürgen (Rumänien) sind etwa 150 Kirchenburgen und Wehrkirchen, die seinerzeit zur Verteidigung gegen Türken- und Tataren-Einfälle erbaut wurden, in teilweise sehr gutem Zustand erhalten geblieben.“ Eine andere Information erhält man auf Kirchenburgen von Siebenbürgen-Rumänien www.rumaenien-info.at. Dort heißt es: „Somit sind über 200 Kirchenburgen entstanden, von denen 100 bis heute erhalten sind. Jede ist für sich ein Unikat.“ Auf www.weltkulturerbe.com finden wir das Zitat: „Die rumänische Provinz Siebenbürgen (od. Transsilvanien) beherbergt eine einzigartige Anzahl von wehrhaften Kirchenburgen. Insgesamt 150 solcher Gottehäuser wurden dort erbaut.“ Unter http://ro.wikipedia.org/wiki/Liste_localitatilor_cu_biserici_fortificate_din_Transilvania sind für das Sachsenland 93 und für das Szeklerland 29 Ortsnamen angegeben. Eine andere Liste finden wir unter http://ro.wikipedia.org/wiki/Liste_von_Kirchenburgen_und_Wehrkirchen_in_Siebenbürgen; dort werden 126 sächsische und 22 szeklerische Ortschaften angeführt.

In der 2013 von dem Medieninhaber und Verleger S. C. Schubert & Franzke S.R.L. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geisteswissenschaften Hermannstadt herausgegebenen Karte „Süd-Siebenbürgen, Land der Kirchenburgen“ werden 123 Ortschaften genannt, die Bezug zum Thema Kirchenburgen haben; davon sind 24 mit einem Stern, 13 mit zwei Sternen und 6 mit drei Sternen (die Städte Schäßburg, Hermannstadt und die Kirchenburgen in BIRTHÄLM, WURMLOCH, DEUTSCHWEIßKIRCH und TARTLAU) entsprechend ihrem touristischen und kunsthistorischen Wert hervorgehoben. Leider fehlen mehr als 50 Ortschaften, die in diesem Zusammenhang auch verdient hätten, auf der Karte eingezeichnet zu werden, wie z. B. ALMEN, das zwar im Begleittext erwähnt wird, aber auf der Karte nicht erscheint, weiterhin BULKESCH, NEITHAUSEN, MEEBURG, DOBRING, SCHAAL u. a. Dazu steht im Begleittext der Satz: „Von den Kirchenburgen sind nur jene 70 verzeichnet, die besser erhalten sind.“ Allerdings können die vorher erwähnten Baudenkmäler auch zu den gut erhaltenen Kirchen-

burgen gerechnet werden, dementsprechend werden sie auch in dem Kirchenburgenbuch von Walter Horwath einzeln behandelt.

Die Auflistung unterschiedlicher Angaben könnte noch beliebig fortgesetzt werden. Es sollte schon hier klar geworden sein, dass der Bedarf an einer genaueren Untersuchung, nach vorheriger Klärung der einschlägigen Begriffe, evident geworden ist.

Die Untersuchung der mittelalterlichen Wehrbaukunst in den von Siebenbürger Sachsen bewohnten Gebieten erlaubt eine erste Unterteilung in Bauten im städtischen und ländlichen Bereich. Die städtischen Wehrbauten in den sieben siebenbürgischen Städten sind vor allem Stadtmauern mit Wehrtürmen und stellen ein eigenes Forschungsgebiet dar. Gehen wir auf den ländlichen Teil näher ein, so finden wir in Siebenbürgen bei einer ersten Gliederung Wehranlagen, **die innerhalb und außerhalb der ländlichen Ortschaften** errichtet wurden.

Bei der ersten Gruppe, die bei den heute erhaltenen Beispielen zahlenmäßig weitaus größer ist, handelt es sich um Kirchenburgen, Wehrkirchen und Gräfenburgen. Bei der zweiten Gruppe unterscheiden wir außerhalb der Ortschaften, meistens auf strategisch günstigen Anhöhen, Fliehburgen, Bauernburgen, Königsburgen, Grenzburgen und Burgen der Adligen. Ihre Anzahl könnte, wenn wir davon ausgehen, dass vielerorts ein Berg in der Nähe der Ortschaft den Flurnamen einer Burg trägt, im Mittelalter bedeutend größer gewesen sein als heute erkennbar. Da es sich, besonders in der Zeit der Einwanderung der Sachsen, wohl um einfache Holz-Erde-Befestigungen gehandelt hat, können sie heute bestenfalls archäologisch dokumentiert werden.

I. Kirchenburgen innerhalb der Ortschaften. Es sind befestigte mittelalterliche Kirchen, die mit wehrhaften Elementen ausgestattet (Wehrkirchen), meist aber mit einer Ringmauer mit Türmen und Toren umgeben sind. Die Kirchenburg diente zum Schutz der Bevölkerung vor Überfällen, Plünderung und Belagerung. Um möglichst kurze Wege vom Wohnhaus zur Burg zu haben, hat man vielerorts davon abgesehen, Fliehburgen außerhalb des Dorfes zu bauen, und hat an ihrer Stelle die Kirchen in den Ortschaften befestigt.

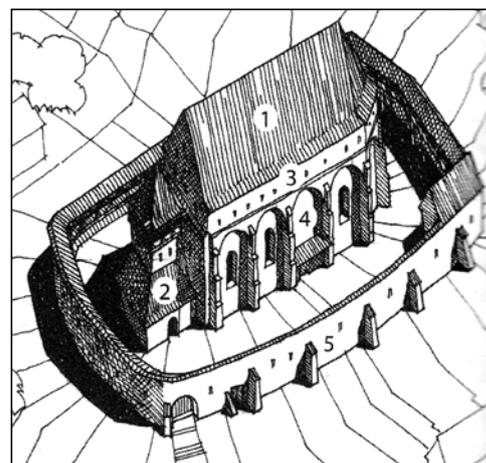
Innerhalb dieser Gruppe können einige Untergruppen benannt werden:

A. Vom Standpunkt der Verteidigung

1. Kirchenburgen, bei denen der Schwerpunkt der Verteidigung zu einem größeren Prozentsatz auf dem Berg liegt.

2. Wehrkirchen, wo der Schwerpunkt der Verteidigung auf der Befestigung der Kirche liegt und die Ringmauer eine sekundäre Rolle hat.

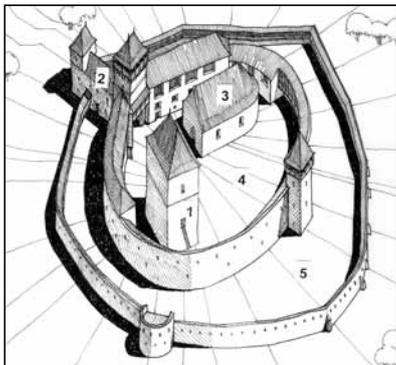
3. Gräfenburgen, wo die Verteidigung durch einen Bergfried und eine Ringmauer gewährleistet wird. Obwohl keine Kirchenburgen im eigentlichen Sinn, werden sie ihrer geringen Zahl wegen auch in dieser Kategorie behandelt.



Wehrkirche: 1. Kirche, 2. Glockenturm, 3. Wehrgeschoss über der ganzen Kirche, 4. Wehrbögen, 5. Ringmauer

B. Vom Standpunkt der Nutzung

1. Fluchtburgen der dörflichen Bevölkerung
2. Gräfenburgen
3. Burgen von Adligen werden hier nicht behandelt



Gräfenburg
1. Bergfried,
2. Torwehre,
3. Kapelle,
4. innerer Burghof,
5. Zwinger

C. Vom Standpunkt des Erhaltungszustands

1. Gut erhaltene Kirchenburgen, bei denen sowohl die Kirche als auch die Wehranlagen zu einem hohen Prozentsatz in ihrer mittelalterlichen Form erhalten geblieben sind (Beispiele: Almen, Bogeschdorf, Hetzeldorf, Kelling, Kleinschelken, Wurmloch). Diese Burgen können die Basis für einen Kulturweg der Kirchenburgen bilden. In dieser Kategorie können 82 Beispiele identifiziert werden.

2. Kirchenburgen, bei denen Teile der mittelalterlichen Kirche oder der Ringmauer im Lauf der Zeit verloren gegangen sind. Sie haben einen geringeren Prozentsatz Originalsubstanz als die vorige Gruppe, können aber auch als Kirchenburgen bezeichnet werden (Beispiele: Großalisch, Keisd, Martinsdorf, Nadesch, Scharosch/Fogarasch). Hier zählen wir 67 Beispiele, zusammen mit der vorigen Kategorie 149.

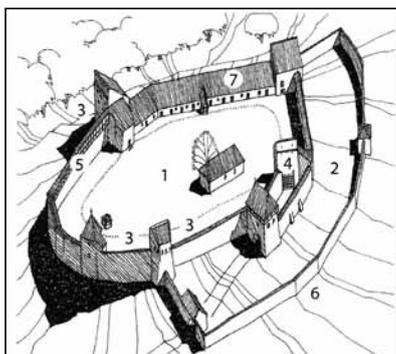
3. Verschwundene Kirchenburgen, deren Existenz anhand von archäologischen Untersuchungen, alter grafischer Darstellung oder anderen dokumentarischen Quellen mit Sicherheit nachgewiesen werden kann (Beispiele: Großlogdes, Heldsdorf, Hamlesch, Leblang, Seiburg). 12 Beispiele, zusammen mit den vorigen Baudenkmalern 161.

4. Kirchen, bei denen aufgrund ihrer geografischen oder städtebaulichen Lage das Vorhandensein von Befestigungen angenommen werden kann: 34 Beispiele.

Das ergibt zusammen 195 vorhandene und angenommene Kirchenburgen.

5. Mittelalterliche Kirchen in siebenbürgisch-sächsischen Dörfern, davon erhaltene mittelalterliche Kirchen 52, durch neuere Kirchenbauten ersetzte Kirchen 25, zusammen 77.

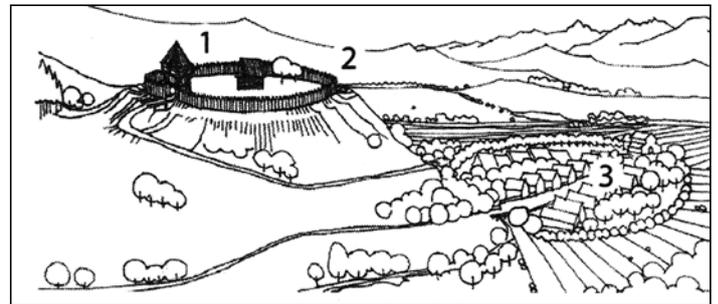
II. Höhenburgen außerhalb der Ortschaften, auf einer Anhöhe gelegene Wehranlagen



Höhenburg
1. Burghof,
2. äußerer Bereich, Zwinger,
3. Mauertürme,
4. Torbefestigungen,
5. Hauptmauer,
6. Zwingermauer, 7. Gaden

Nach den Erbauern

1. Vorhandene Fliehburgen: Von Dorfbewohnern einer oder mehreren Ortschaften (Beispiele: Rosenau, Stolzenburg, Keisd, Heldenburg) gebaut, 12 Beispiele



Burgberg in der Nähe des Dorfes
1. Torturm, 2. Palisadenbefestigung, 3. das Dorf am Fuße des Berges

2. Verschwundene Fliehburgen: Auf einer Anhöhe, einem Hügel oder Berg gelegene Burg, durch Stein-, Holz-, Erd-Wälle, auch durch Palisaden und Gebüch befestigter Bezirk, welcher den Bewohnern der Umgebung als Zufluchtsort diente. Wehranlagen, die heute größtenteils durch Flurnamen (Burchrech, Burchrich, Burich, Birich, Burchtelrech, alte Burg, Burgweg, Burggrund, große Burg, kleine Burg, Kuruzenburg u. a., nach Heinrich Zillich – Hermann Phleps a. a. O., S. 106) erkenntlich sind. Nach der Siebenbürgen-Karte von Phleps gibt es hierfür 74 Beispiele.

3. Königliche Grenzburgen und **4. Burgen von Adligen.** Diese beiden Gruppen stellen ein gesondertes Thema dar und können nicht im Rahmen dieses Beitrags behandelt werden.

Kommen wir zusammenfassend nochmals auf die eingangs gestellte Frage zurück: Wie viele Kirchenburgen gibt es heute und wie viele kann man annehmen, dass es im Mittelalter gegeben hat? Die Antwort lautet nach unseren Untersuchungen: Heute kann man von 149 Baudenkmalern sprechen, die diese Bezeichnung verdienen. Davon sind 82 in relativ gut erhaltenem Zustand. Zu der Zeit, als sie der Verteidigung der Bevölkerung dienten, kann ihre Zahl mit 195 angenommen werden. Wenn wir von erhaltenen siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und mittelalterlichen Kirchen sprechen, so kann man von 201 Bauten ausgehen. Nehmen wir noch die im Lauf der Zeit abgetragenen und ersetzten Bauten dazu, so reden wir von 241 Objekten.

Wenn wir alle Sakralbauten der Sachsen erfassen wollen, so müssen wir auch die Kirchen untergegangener Ortschaften berücksichtigen (z. B. Underten, Wordt, Fettendorf, Furkeschdorf, Weißdorf u. a.) und die Kirchen in Ortschaften, deren sächsische Bevölkerung schon im Mittelalter oder später ausgestorben ist (z. B. Ziegenthal, Eulenbach, Untergesäß, Krakau, Krapundorf, Großlogdes, Reichau u. a.). In diesem Fall kommt man zu einer Zahl, die in der Nähe von 300 liegt, die Zahl, die in den anfangs zitierten Texten öfters vorkommt. Allerdings darf sie nicht für einmal vorhandene Kirchenburgen eingesetzt werden.

Sicher können die oben genannten Zahlen sich durch zukünftige archäologische, geschichtliche und baugeschichtliche Studien noch ändern, wir sind jedoch der Ansicht, dass durch diese Untersuchung, ähnlich wie die Studie von Hermann Phleps für jene Zeit, ein fundierter Rahmen für die heutige Situation gegeben ist.

160 Jahre seit der Einweihung des Skariatin-Denkmals in Schäßburg

Der Prinz, der Löwe und der Kaiser

Von Ioan Fedor Pascu, Schäßburg

Östlich von Schäßburg, auf einer Anhöhe unterhalb des Waldesrandes, schläft ein Löwe auf einem steinernen Sarg. Der Löwe stellt den russischen Prinzen Grigorij Jakowlewitsch Skariatin, einen General der Kavallerie dar, der auf dem Schlachtfeld von einem Geschoss tödlich getroffen wurde. Über Prinz Skariatin und das ihm errichtete Denkmal ist sehr wenig bekannt. Die spärlichen Daten erscheinen vereinzelt in einigen Arbeiten, die entweder im Gesamtverlauf oder zufällig als unabhängige Szenen die Geschichte des Generals und des Löwen, der majestätisch auf dessen letztem Kommandostand ruht, behandeln oder streifen.

Das von der rumänischen Bevölkerung „La Leu“ (Beim Löwen) genannte Denkmal und die Persönlichkeit, der es gewidmet ist, verdienen es aber, gewürdigt zu werden.

Den Grundstein des Skariatin-Denkmal legte der junge Kaiser Franz Joseph, während Andrei Șaguna, der beliebte orthodoxe Bischof von Siebenbürgen, es einweihte. Diese Würdigung ist notwendig, weil das Denkmal lange Zeit anonym blieb und nicht auf der Liste der historischen Monumente Rumäniens auftauchte, vor allem

aber wegen seines Symbol- und Erinnerungswertes. Was uns heute nämlich schwer verständlich erscheint, galt um die Mitte des 19. Jahrhunderts als Ehrenpflicht. Ein Beweis dafür ist der letzte kaiserliche Besuch in Schäßburg, den Franz Joseph zwei Jahre nach dem Tode des Generals unternahm. Der Kaiser kam nur, um am 31. Juli 1852 morgens um 8 Uhr, zur Todesstunde des russischen Prinzen, eigenhändig den Grundstein zum Ehrenmal für seinen Verbündeten zu legen. Dieser sollte als Löwe dargestellt werden – in Kunstwerken die Vorstellung vom vornehmsten Tier des Tierreichs. Dass Bischof Andrei Șaguna ein Jahr später das Denkmal einweihte, bewies indirekt die Dankbarkeit der Rumänen gegenüber der russischen Intervention, die dem „guten Kaiser“, welchem die Mehrheit der Rumänen treu ergeben war, Beistand geleistet hatte.

Unser Artikel erhebt nicht den Anspruch, ein ursprünglicher Beitrag zu sein, sondern ist ein Essay, in dem ich versucht habe, die wenigen bekannten Tatsachen dieser historischen Sequenz zusammenzufügen und durch aktuelle Fakten zu ergänzen, Probleme aufzudecken sowie Lösungen vorzuschlagen.

Der Prinz

In der rumänischen Geschichtsschreibung sind die Informationen über Grigorij Jakowlewitsch Skariatin äußerst lückenhaft. Es gibt keine biografischen Anhaltspunkte und wir kennen auch kein Bild von ihm. Die wenigen Daten wurden von Ela Cosma in ihrer Arbeit „Sachsen, Österreicher, Slawen in Siebenbürgen und im Banat“ zusammengetragen. (Biographien des 19. Jahrhunderts und aus der Zeit der 1848er-Revolution). Wie auch immer, sein Name erscheint bloß in Zusammenhang mit den Unruhen von 1849 in Siebenbürgen (1 – 3). Infolge der Siege der ungarischen Revolutionäre unter der Füh-

rung von Josef Zacharias Bem, einem General polnischer Abstammung, mussten sich die österreichischen Truppen in die Walachei zurückziehen. Daraufhin schrieb General Alexander Duhamel dem Kanzler des Zaren, Graf Karl Robert Nesselrode, dass auf Ansuchen des österreichischen Generals Joseph von Schurtter drei russische Bataillone am 2. Februar 1849 in Kronstadt angekommen und von der deutschen Bevölkerung der Stadt mit großer Freude empfangen worden seien.

Am selben Tag befahl der österreichische General Alois Pfersmann von Eichthal den Widerruf der russischen Intervention. Demzufolge glaubte General Duhamel, dass die Österreicher vollkommen auf die Zusammenarbeit mit den russischen Streitkräften verzichten wollen. Hier taucht zum ersten Mal der Name von Oberst Grigorij Jakowlewitsch Skariatin auf. Dieser berichtete General Duhamel, dass Feldmarschall Anton von Puchner ihn trotzdem ersucht habe, die Truppen schleunigst nach Hermannstadt zu verlegen, wo er am

4. Februar anzukommen versucht. Am Abend des 7. Februar erhält General Duhamel einen neuen Bericht von Oberst Skariatin aus Hermannstadt, in dem dieser mitteilt, dass die russische Truppenabteilung die Grenze bei Schweinsdorf (Turnu Roșu) am 3. Februar überschritten habe. Dort habe er auch ein Gespräch mit Feldmarschall von Puchner geführt, wobei die Schlacht für den nächsten Tag vereinbart wurde. Laut dem „ritterlichen Oberst“ Eugen von Friedenfels soll Skariatin den Roten-Turm-Pass an der Spitze eines Korps von 3000 – 4000 Soldaten (6) durchschritten haben.

Doch George Bariț behauptet, dass nach dem Sieg bei Salzburg (Ocna Sibiului) am 4. Februar der „Baron Oberst Prinz Skariatin“ nur mit 1696 Infanteristen, 120 Kosaken zu Pferde und sechs Kanonen in Hermannstadt einmarschiert sei, das bedeute „nicht einmal ein ganzes Regiment, sondern nur so viele (Soldaten), die ausgereicht haben, die Garnison Hermannstadt zu halten, damit alle österreichischen Truppen gegen Bems Truppen vorgehen können.“ (5) Auch war George Bariț der Meinung, dass die anderen in Umlauf gesetzten Zahlen Übertreibungen sind. Skariatin bleibt an der Spitze der russischen Garnison in Hermannstadt, bis die Stadt am 11. März von General Bem erobert wird. Auch in diesem Fall meint George Bariț: „Der k.u.k. (kaiserlich und königliche) General von Jovits, der von den Russen unter dem Befehlshaber Oberst Skariatin unterstützt wurde, verlor am 11. März 1849 die Schlacht von Hermannstadt. Nach dem Urteil aller kompetenten Menschen von damals wurde die Schlacht nur wegen der erbärmlichen Befehlsführung verloren.“

Nachdem er gezwungen war, Hermannstadt zu verlassen, zog sich Oberst Skariatin nach Talmesch zurück. Der k.u.k. General Joseph Kalliańy von Kallyán überbrachte ihm die Bitte des österreichischen Generalstabs, das Gelände zwischen Ochsendorf (Boița) und



Schweinsdorf (Turnu Roşu) zu halten. Nachdem aber die Österreicher am 15. März bei Gierlsau (Bradu) die Brücke über den Alt verloren hatten, zog sich Skariatin mit der Nachhut, die aus k.u.k. Truppen und einer Abteilung von sächsischen Gardisten bestand, nach Ochsendorf zurück. Die Sachsen standen unter dem Kommando von Baron Samuel von Brukenthal, der am selben Abend fiel, als er über die Altbrücke ritt. (Der Baron war ein Urenkel des Bruders von Samuel von Brukenthal, dem ehemaligen Gouverneur Siebenbürgens.)

Wir erfahren außerdem, dass Baron William Friedrich von Hammerstein-Ecquord, der Befehlshaber der österreichischen Truppen in Galizien (mit Sitz in Lemberg) war, am 23. März dem Ministerpräsidenten Felix von Schwarzenberg einen Rapport übermittelte, den er aus Jassy (Iaşi) erhalten hatte. Darin wurde über das Schicksal der österreichischen Armee und der russischen Hilfstruppen in Siebenbürgen berichtet. Dieser Bericht wurde am 20. März vom Chef des dortigen österreichischen Konsulats, August von Eisenbach, verfasst, und zwar aufgrund eines Briefes, den Konsularagent Casimir von Timoni am 17. März aus Bukarest gesandt hatte. Von Timoni berichtet, dass General Skariatin nach dem Rückzug der österreichischen Truppen aus Hermannstadt von Feldmarschall von Puchner eine Benachrichtigung erhalten habe, in der dieser „nichts befohlen hat und nicht weiß, wo die Truppen sind“. Daraus schloss Skariatin, dass sich die russischen Truppen aus Siebenbürgen zurückziehen müssen. Folglich fiel Siebenbürgen in die Hände von Bem. In der Zeit vom 15. bis zum 23. März wurde G. J. Skariatin zum Generalmajor befördert. Kurz darauf wurde im Protokoll des österreichischen Ministerrats vom 3. April 1849 vermerkt, dass Ministerpräsident von Schwarzenberg vorgeschlagen habe, die Generäle des Zaren Lüdgers, Skariatin, Möller und Engelhardt auszuzeichnen. Der Vorschlag wurde von Kaiser Franz Joseph gebilligt, der am 30. April handschriftlich verfügte, den vier Generälen Auszeichnungen und Orden zu verleihen. Nachdem General Bem die Städte Hermannstadt und Kronstadt erobert und die Österreicher wieder gezwungen hatte, sich in die Walachei zurückzuziehen, beginnt der zweite Feldzug der Russen. General Skariatin, der im Juni 1849 aus Warschau zurückgekehrt war, erhält vom russischen Feldmarschall Prinz Iwan Fjodorowitsch Paskiewics den Befehl zum Einmarsch in Siebenbürgen. Einen Monat später befindet er sich auf dem Schlachtfeld von Weißkirch neben Schäßburg.

Die Schlacht

Die erste Einheit der Kosaken drang am 29. Juli morgens 8 Uhr in der Stadt an der Kokel ein und besetzte die Stellung der Bem'schen Truppen, die sich am Vortag in Richtung Weißkirch zurückgezogen hatten. (4) Ein kleiner Teil der russischen Truppen drang über Schäßburg nach Osten gegen Weißkirch vor, während das Gros des Heeres im Westen der Stadt verblieb. Das heißt, zwei Bataillone waren in der Rohrau und zwischen den Hüllen (Hillen) stationiert. Die russische Armee unter den befehlshabenden Generälen Alexander Nikolajewitsch Lüdgers und Grigorij Jakowlewitsch Skariatin, wartete auf den russischen General Dick. Dieser sollte, von Reps kommend, am 1. August mit 5000 Mann zu ihnen stoßen, um gemeinsam ins Szeklerland vorzudringen.

General Bem, der von einem Späher falsch informiert worden war, glaubte, dass die Truppen östlich von Schäßburg die ganze russische Armee seien. Darum setzte er in der Nacht vom 30. zum 31. Juli seine gesamten Kräfte in Bewegung, um den Feind noch vor der Ankunft des Generals Dick zu vernichten. Die Russen wurden aber rechtzeitig von einem Messerschmied gewarnt. Dieser hatte im Morgengrauen des 31. Juli vom Galgenberg aus zufällig die Truppenverschiebungen der ungarischen Aufständischen beobachtet, die, an Weißkirch vorbei, auf der weiten Au am linken Ufer der Kokel Stellung bezogen.

In den Morgenstunden standen sich beide Truppen gegenüber. Die Ungarn eröffneten als Erste das Artilleriefeuer, durch das die Russen zunächst große Verluste erlitten. Unter den Opfern befand sich auch General Skariatin, der schwer verwundet wurde: „Wie es heißt, infolge einer Quetschung durch eine Kanonenkugel, die ihn nicht getroffen hat, um ihn zu töten, sondern ihn nur mit ihrer großen Geschwindigkeit gestreift hat.“ (5) General Skariatin erlebte das Ende der Schlacht nicht mehr, weil er auf dem Weg nach Schäßburg während des Transports wahrscheinlich wegen innerer Blutungen verstarb. Inzwischen erwiderte die russische Artillerie den Angriff mit einem heftigen Feuer. Eine Abteilung Kosaken ritt auf Nadesch zu, um zu erkunden, ob der Hauptangriff nicht, wie General Lüdgers glaubte, aus Neumarkt am Mieresch (Tg. Mureş) erfolgen würde. Erst als er sich überzeugt hatte, dass der Kampf in der Weißkircher Au kein Ablenkungsangriff war, griff die Leichte Kavallerie der Kosaken gegen 19 Uhr in den Kampf ein. Nach einem Einkesselungsmanöver metzelten sie zwei ungarische Bataillone nieder und beendeten die Schlacht nach dreißig Minuten.

Verfolgt von der Kavallerie, gelang es einem Teil der aufständischen Truppen, in Richtung Kreutz (Cristuru Secuiesc) zu fliehen. Sie ließen auf dem Schlachtfeld über 2000 tote Soldaten zurück, die, gemeinsam mit nur 80 Russen, in Massengräber gelegt wurden. Die Stelle dieser Gräber ist bis heute nicht bekannt. 500 Ungarn gerieten in Gefangenschaft; außerdem erbeuteten die Sieger mehrere Geschütze sowie die Kutsche des Generals Bem, in der sich ein Sack mit Silbermünzen und ein teurer Paradesäbel befanden. Die russischen Truppen waren 12000 – 15000 Mann stark (davon 3000 Kosaken) und besaßen 30 schwere Geschütze. Im Kampf setzten sie nur 6000 Soldaten und 10 Geschütze ein und erlitten einen Verlust von 80 Gefallenen und 100 Verwundeten. Zu den vermissten Persönlichkeiten der Schlacht gehörten neben General Skariatin auch der ungarische Nationaldichter Sandor Petöfi und Anton Kurz, ein deutscher Publizist, der in Kronstadt Adjutant General Bems wurde.

Wir wissen nicht, wo General Skariatin in Schäßburg beerdigt wurde. Dr. Nicolae Teşculă, Direktor des städtischen Museums, vermutet, dass Skariatin möglicherweise neben der orthodoxen Kirche im Stadtteil Corneşti beerdigt wurde. Ebenso wenig ist uns bekannt, wo er jetzt in Russland ruht. Denn Ende November 1849 erschienen zwei Brüder des Prinzen in Siebenbürgen, um die Gebeine ihres Bruders in seine Heimat zu überführen. Die beiden hatten sich schriftlich an den Gouverneur Ludwig von Wohlgenuth mit der Bitte gewandt, diesen letzten Akt der Ehrerbietung und Zuneigung erfüllen zu dürfen. General Bem, der unter großen Schwierigkeiten mithilfe einer Gruppe von Husaren entkommen war, übernahm wieder die Befehlsmacht, musste aber am 13. August in Schiria/Wilagosch bei Arad kapitulieren. Alle dreizehn Generäle, welche die aufständischen Truppen angeführt hatten, wurden zum Tode durch Erhängen verurteilt, weil sie Majestätsverbrechen begangen hatten. Aus Angst vor Repressalien trat General Bem mit 72 Offizieren und 6000 Soldaten in den Dienst des Sultans Murat des II. Nachdem er zum Islam übergetreten war, nahm er zu Ehren des Sultans dessen Vornamen an. Bem wurde Pascha und in Syrien zum Gouverneur der Provinz Aleppo ernannt, wo er wegen seiner geschwächten Gesundheit schon mit 55 Jahren starb. (11)

Der Kaiser

Am 31. Juli 1850, bei der Gedenkfeier anlässlich des ersten Todestages von General Skariatin, organisierte Feldmarschall Johann von Sivkovich, der Kommandant des in Schäßburg stationierten k.u.k. Infanterieregiments Nr. 41, einen Gedenkgottesdienst. Zwei Jahre später legt der Kaiser persönlich den Grundstein zu einem Ehrenmal. Franz Joseph beginnt seinen Besuch in Siebenbürgen am 19. Juli

1852 in Klausenburg.(7) Nachdem er mehrere Ortschaften in den Westkarpaten sowie die Städte Karlsburg, Hermannstadt und Kronstadt besucht hatte, kam er am Abend des 30. Juli in Schäßburg an. Begleitet wurde er von Erzherzog Albrecht Rudolf von Österreich, Prinz Karl Borromäus von Schwarzenberg, dem militärischen und zivilen Gouverneur von Siebenbürgen, Philipp Graf Grüne-Haus und einem zahlreichen Gefolge. Am nächsten Morgen um 8 Uhr, zur angeblichen Todesstunde Skariatins, beginnt das Ereignis, das im „Siebenbürger Boten“ verewigt wurde. (9). Das Blatt schreibt: *„Heute, morgens um 8 Uhr, drei Jahre nach der Schlacht von Schäßburg und dem Tode des tapferen russischen Generals Skariatin, wurde der Grundstein zu einem Denkmal gelegt, das ihm gewidmet ist. Eine Viertelstunde von Schäßburg entfernt, auf der rechten Seite der Straße nach Oderhellen, befindet sich auf einer Anhöhe am Waldesrand die Stelle, wo der Held die Augen schloss. Hier an diesem tragischen Ort wird in kurzer Zeit ein schönes Denkmal stehen, zu dem seine Apostolische Majestät heute den Grundstein gelegt hat ...Seine Durchlaucht, der Gouverneur, überreichte seiner Majestät Urkunden, die seine Hoheit in eine Büchse aus Kupfer legte“, die er mithilfe einer vergoldeten Kelle und eines Hammers in der Erde versenkte. Diese Werkzeuge werden heute im Geschichtsmuseum von Schäßburg aufbewahrt. „Als seine Majestät zu einem Schlag mit dem Hammer ansetzte, ertönte der Klang der Trommeln und Trompeten, die Militärkapelle spielte die Hymne, die versammelte Infanterie lud die Gewehre, die Kanonen dröhnten und alle Glocken der Stadt läuteten. Dann übernahm der Inspekteur der Pioniertruppe Hammer und Kelle von seiner Majestät und übergab sie dem Bürgermeister Michael Weinrich mit dem Auftrag, das Denkmal zu schützen und sich für seine Bewahrung einzusetzen. Danach assistierte seine Majestät bei der Grundsteinlegung durch seine Hoheit den Erzherzog, seine Hoheit den Gouverneur, Prinz von Schwarzenberg, den Herrn Bürgermeister, die militärischen und zivilen Amtsträger. Ein kurzer Aufmarsch der Truppen beendete die Festlichkeit. Danach besichtigte seine Majestät den Schauplatz der Schlacht ... Die Abreise seiner Apostolischen Majestät nach Neumarkt am Mieresch (Tg. Mures) fand morgens um 9.30 Uhr statt.“* Es war der letzte Besuch eines Kaisers in Siebenbürgen. Der überaus kurze Aufenthalt in Schäßburg (vom 30. Juli abends bis zum nächsten Morgen um 9.30 Uhr) zeigt eindeutig, dass der einzige Zweck des kaiserlichen Besuchs die Errichtung des Denkmals war. Das beweist auch Franz Josephs besondere Anerkennung gegenüber General Skariatin und der russischen Armee.



Das Denkmal

Auf Ersuchen der russischen Botschaft in Bukarest entstand in Russland aus verschiedenen Archivunterlagen eine Dokumentation. Aus dieser geht hervor, dass die Initiative zur Errichtung eines Ehrenmals und zu seiner Finanzierung von einigen Offizieren ausgegangen zu sein scheint. Die Offiziere gehörten dem Siebenbürgischen Korps der k.u.k. Armee an und wurden vom russischen Zaren Nikolaus I. sowie dem österreichischen Kaiser Franz Joseph wohlwollend unterstützt. Mit der Ausführung wurde der österreichische Bildhauer Johann Meixner beauftragt. (12)

Der Künstler wurde am 3. Januar 1819 im böhmischen Rotfloss (Bezirk Kraliky) geboren und starb am 23. August 1872 in Gleichenberg in der Steiermark. Im Jahre 1851 heiratete er Eleanor Hartung, die Tochter des Militärarztes Christoph Hartung, eines großen Förderers der Homöopathie. J. Meixner studierte 1841 an der Kunstakademie in Wien und 1847 – 1848 sowie 1854 – 1855 in Rom. In den Jahren 1865 – 1868 gehörte er zu der Gruppe von Künstlern, die das „Künstlerhaus Wien“ auf dem Karlsplatz nahe der Ringstraße neben dem Musikverein erbauten. In der Ringstraße ist ein Teil seiner Werke zu sehen, die den Übergang vom Spätklassizismus zum Historismus veranschaulichen. 1865 schuf Meixner für die Feldherrenhalle des Heeresgeschichtlichen Museums eine lebensgroße Büste Johann von Aldringen. In Wien gehören auch das Standbild von Maximilian I. (dem ehemaligen Kaiser von Mexiko), die Statuen des Marschalls Radetzky, des Komponisten Franz Liszt und des Dichters Friedrich Schiller zu den Werken von Johann Meixner. Ebenso schuf er den Danubius-Brunnen auf dem Albertinaplatz.

In Schäßburg setzte der Bildhauer einen schlafenden Löwen auf einen steinernen Sarkophag mit neugotischen Flachreliefs; die 9 Felder enthalten je drei auf den Längsseiten, eines auf der schmalen Vorderseite und zwei auf der entsprechenden Rückseite. Darauf waren farbige Wappen, Engelsgestalten und Bronzetafeln mit Inschriften in deutscher und russischer Sprache zu sehen. Auf der Tafel in der Mitte der Ostfassade war folgende Inschrift zu lesen:

„In dankbarer Anerkennung des gemeinschaftlichen Kampfes und Sieges der alliierten Heere des freundschaftlichen Bundes der erhabenen Kaiser von Österreich und Russland, Franz Joseph I. und Nikolaus I., das k.u.k. Siebenbürgische Armeekorps“.

Auf der mittleren Tafel der Westseite befand sich eine russische Inschrift

mit einem etwas anderen Text:

Генераль Майору Григорию Скариатину, павшему при г Шесбургъ 19/31 Июля 1849 года , сражаясь за восстанов ление законного порядка, воздвигнут памятник сей офицерами Семиградского Корпуса Австрийской Армии

Auf Deutsch lautete die Inschrift etwa so:

„Dem General Grigorij Jakowlewitsch Skariatin, gefallen 19 – 31. Juli 1849 bei (der Stadt) Schäßburg im Kampf für die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung, errichten dieses Denkmal die Offiziere des Siebenbürgischen Korps der Österreichischen Armee“

Das Skariatin-Denkmal wurde am 27. September 1853 enthüllt und vom orthodoxen Bischof Andrei Şaguna geweiht.

Die Zeitgenossen

Nachdem das Denkmal Ende des 19. Jahrhunderts eine Überdachung erhielt, die sich auf 4 Holzpfähle stützt, blieb es zwar allein, aber gepflegt und war etwas Sonderbares, das die Neugier der neuen Generationen von Schäßburgern weckte. Mit der Zeit aber wurde seine Bedeutung vergessen und im kollektiven Gedächtnis blieb nur noch die einfache Bezeichnung „Beim Löwen“.

Nach 1990 wurde das Denkmal zum ersten Mal geschändet, als Zigeuner die Bronzetafeln zerstörten und stahlen, um sie als Buntmetall zu verwerten. Ein Bruchstück davon, mit den ersten Worten der russischen Inschrift, konnte wiedererlangt werden. Es handelt

sich dabei um eine 0,8 cm dicke Bronzetafel. Im oberen Teil ist die Tafel wie eine geschweifte Klammer geformt und auf dem Flachrelief sind einige Buchstaben zu erkennen, die Großbuchstaben 5 cm hoch, die kleinen 3 cm.

Im Jahre 2003 wurde das Gebiet für den Wohnungsbau erschlossen. Im Bebauungsplan und im Bewilligungsbescheid zur „Verlängerung der (heutigen) Dumbravei-Straße“ wurde erwähnt, dass um das Skariatin-Denkmal „eine kleine Grünfläche mit Bänken und Gehwegen vorgesehen ist.“ Trotzdem hat der Eigentümer des Grundstücks, das im Osten an das Denkmal grenzt, „den Standort des Rohbaus auf der Parzelle Nr.5, die ihm zugeteilt wurde, nicht beachtet. Dadurch ist das vorgesehene Haus zu nahe am Denkmal des Generals Skariatin, das in der Nachbarschaft steht“. Aus diesem Grund hat die Aufsichtsbehörde „verfügt, das begonnene Gebäude gemäß dem der Baugenehmigung beigefügten Lageplan zu verlegen.“

Andererseits blieb das Denkmal, das noch immer allein dastand, 2004, als man eine Liste aller historischen Denkmäler Rumäniens erstellte, unerwähnt. Aber auch im Jahre 2010 vergaß man es bei der Aktualisierung der Liste.

Unter diesen Umständen wandte sich die Stadt Schäßburg im Jahre 2011 zwecks Rettung und Aufwertung des Skariatin-Denkmals an seine Exzellenz Alexander Churilin, den damaligen Botschafter der Russischen Föderation in Bukarest. Man bat um eine Stellungnahme zur Verlegung, Restaurierung und Einordnung des Denkmals. Nachdem eine Zeit lang keine amtliche Antwort kam, fand endlich im Oktober 2012 in Schäßburg ein Treffen mit zwei Vertretern der russischen Botschaft statt. Man trug Andrej Lantschikow, dem Chef des Konsulats und dem zweiten Sekretär, Dimitrij Kortschunow, die Geschichte des Denkmals vor und auch die Umstände, die zur aktuellen Lage geführt haben. Die Stadt Schäßburg unterbreitete ihnen auch ihre Überlegungen und schlug folgende Lösungen vor: Das Denkmal soll in das geschützte Areal des sowjetischen Heldenfriedhofs im heutigen Andrei-Şaguna-Viertel verlegt werden, wo ehemals die Büste von Ilarie Chendi stand. Auf dem früheren Standort wird eine Grabsäule aufgestellt. Schließlich zeichnete sich eine Strategie ab, die in folgenden Schritten umgesetzt werden soll:

- Die Stadt Schäßburg schickt ein amtliches Schreiben an seine Exzellenz Oleg S. Malginow, den Botschafter der Russischen Föderation in Bukarest, das die aktuelle Situation sowie die vorgeschlagenen Lösungen enthält; außerdem eine Dokumentation aller historischen Informationen über das Denkmal;
- Parallel dazu beginnt die russische Seite ebenfalls eine Dokumentation zur Person des Prinzen General Skariatin;
- Zustimmung vonseiten der Russischen Föderation und Gründung einer Partnerschaft zu diesem Zweck;
- Verfassen einer Dokumentation und Erteilung der erforderlichen Genehmigungen durch die rumänische Seite;



Unwürdiger Zustand eines historischen Denkmals, Foto: Julius Wegmeth

- Erschließung finanzieller Quellen und Programme durch die russische Seite
- Abbau des Denkmals und Ersetzen durch eine Gedenksäule, Restaurierung des Denkmals;
- Wiederaufbau des Monuments auf dem Sowjetischen Heldenfriedhof im Park der Orthodoxen Kathedrale „Heilige Dreifaltigkeit“ im Şaguna-Viertel;
- Einstufung des Denkmals und der Stele als öffentlich anerkannte Ehrenmale.

Eine positive Antwort der russischen Botschaft kam im Frühling des Jahres 2013. Die russische Seite versicherte uns in einem Brief, dass sie bereit sei, als Partnerin an der Durchführung der Renovierungsarbeiten teilzunehmen. Nachdem die Vereinbarungen im Prinzip abgeschlossen sind, werden jetzt die ersten konkreten Schritte zur Rettung und Aufwertung dieses schönen Schäßburger Symbols der österreichisch-russischen Waffenbrüderschaft unternommen.

Nachtrag, Nov. 2013: Zwischenzeitlich wurde mit russischer Finanzierung im Zuge der Sanierung der sowjetischen Ehrengräber das Fundament für das Skariatin-Denkmal betoniert. Mit der Translozierung von der Weißkircher Au an den neuen Standort in der Innenstadt wird im Mai – Juni 2014 gerechnet.

Red.

Übersetzung aus dem Rumänischen und Russischen von Wiltrud Seiler, Schorndorf

Bibliografie

1. *Ela Cosma „Sachsen, Österreicher, Slawen in Siebenbürgen und im Banat. (Biographien des XIX. Jahrhunderts und der Zeit der 48er-Revolution)“* Verlag der Rumänischen Akademie, Bukarest 2009, Seiten 344 – 346 (rumänisch)
2. *Ela Cosma „Die Revolution 1848 – 1849. Ein Katalog von Dokumenten und Urkundenauszügen“ (Fond des Instituts für Geschichte in Klausenburg) Band I – II, Verlag Argonaut, Cluj-Napoca, 2005, Band I Seite 267, Band II S.1, 52, 89, 103, 121, 142, 162, 168, 292) (rum.)*
3. *Ela Cosma „Österreichische Konsulate, Agenturen und Innungen im Fürstentum Moldau“ im Jahrbuch des Instituts „George Bariţ“, Cluj-Napoca, XLVI, Series Historica, 2007, S. 139 – 140*
4. *Gheorghe Baltag „Sighişoara, Schäßburg, Segesvár“* Verlag Nemirae Napocae, Cluj-Napoca, 2004, S. 250 – 253 (für die Schlacht von Weißkirch) (rum.)
5. *George Bariţ „Ausgewählte Ausschnitte aus der Geschichte Siebenbürgens. Vor zweihundert Jahren“, Band II, 2. Auflage, Kronstadt, 1994, S. 147, 430, 448, 469 – 472, 570; (nach Elena Cosma: Sachsen, Österreicher) (rum.)*
6. *Eugen von Friedenfels „Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert“, Verlag Wilhelm Braumüller, Teil I: 1783 – 1847, Wien, 1876; Teil II: 1848 – 1858, Wien 1877, s. 106, 110, 124, 256; (nach Elena Cosma)*
7. *Nicolae Teşculă „Kaiserliche Besuche in Schäßburg“, Jahrbuch 4 von „Alt-Schäßburg“, Verlag Qual Media, Cluj-Napoca, 2011, S. 52 – 59 (Besuch von Franz Joseph) (rum.)*
8. *Antonio Schmidt-Brentano „Die k. bzw. k.u.k. Generalität 1816 – 1918“* Österreichisches Staatsarchiv, 2007 (PDF) www.oesta.gv.at/DocView.axd?CobId=23130.
9. *„Siebenbürger Bote“, Hermannstadt, 6. August 1852, Seite 613 (nach N. Teşculă S. 57, rumänisch)*
10. *Archiv des Geschichtsmuseums von Schäßburg (für die deutschen und russischen Texte des Denkmals)*
11. <https://www.google.ro/#q=Josef+Bem>
12. http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Meixner (Bildhauer)

Hügelgräber in Siebenbürgen?

Fährt man von Schäßburg zum Harbachtal ist in der Gegend von Trappold (Apold) eine Häufung von Hügeln von auffälliger Symetrie zu beobachten. Spätestens nach dem Erreichen des Harbachtals sind östlich von Hundertbücheln (rum. Movile) zahlreiche dieser Hügel zu sehen. Mit meinem Artikel möchte ich ihre Neugier über die wahrscheinliche Beschaffenheit dieser Hügel wecken.

Derartige Bodenformationen können durch Erdbeben entstehen, eine Annahme, die auch bei den Hügeln in unserer Gegend verbreitet ist. Es handelt sich jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht um geologische Formationen, sondern um von Menschenhand errichtete Hügelgräber (Tumuli). Seit den archäologischen Ausgrabungen in Mitteleuropa sowie nördlich und westlich des Schwarzen Meeres (Russland, Ukraine, Bulgarien, Dobrudscha) sind Aufbau und Struktur dieser Hügel bekannt (Abb. 1, Abb. 2). Es sind Grabanlagen für wichtige Persönlichkeiten, die oft mit reichhaltigen Grabbeigaben bestattet wurden. Die Bezeichnungen dafür sind: *tumulus* (lat.), *kurgan* (ursprünglich türkisch, danach russisch), *gurgan* oder *gorgan* sowie *mogila* (bulg.), *movilă* oder *gorgan* (rum.), *Hügelgrab* oder *Grabhügel*, *barrow* oder *grave-mound* (engl.).

Die eigentliche Grabanlage besteht aus einer oder mehreren Grabkammern, zu denen ein Aufweg (Dromos) führt. Bau und Ausstattung der Kammer oder Grube sind sehr unterschiedlich. Der Erdhügel, der darüber aufgeschichtet wurde, ist kegelförmig, hat meist einen Durchmesser von über 20 m und besteht aus unterschiedlichen Erdschichten.

Hügelgräber sind in der Eisenzeit von Kelten, Skythen, Thrakern, Geten, Sarmaten, Illyrer über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten, (die Mehrzahl vom frühen VI. Jhd. v. Ch. bis zum III. Jh. v. Ch.), errichtet worden. Diese Periode ist auch unter den Namen Hallstatt, La-Tène oder Wietenberg, nach den Ausgrabungsstätten in Österreich, Frankreich oder Rumänien, bekannt. Aus den umfangreichen archäologischen Untersuchungen haben wir wertvolle Erkenntnisse über diesen Zeitraum gewonnen, das Material stammt aus Siedlungen, Schatzfunden, Grabanlagen.

Bewundert und gefürchtet wurden die Skythen, Reitervölker, die schon im frühen 1. Jahrtausend aus dem fernen Osten in den Kaukasus kamen und sich dann in den Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres niederließen. Nicht allein die wertvollen Goldarbeiten, die uns hauptsächlich aus den Kurganen bekannt sind, vielmehr ihre Lebensart in enger Verbundenheit mit den Tieren, vor allem mit ihren Pferden, hat nachhaltig ihre westlichen Nachbarn beeinflusst. Von anderen Reitervölkern, den Sarmaten, verdrängt, sind sie bis heute in den Namen Dnjeestr, Don, Siret, Prut gegenwärtig.

Nicht nur bei den Skythen war es Brauch, Reiter mit Pferden und kostbaren Beigaben zu bestatten, auch in den keltischen Fürstengräbern ist die Ausstattung für Mensch und Tier oft prunkvoll (z. B. das Fürstengrab am Glauberg, nordöstlich von Frankfurt a.M.). Auch die thrakischen, getischen und sarmatischen Hügelgräber in der Ukraine und Bulgarien enthalten aufwendig gestaltete Grabkammern (Abb. 3) mit Beigaben aus Edelmetallen. Es sind einheimische Produkte mit griechischen oder achämenidischen Einflüssen oder Importwaren (z. B. in den Fürstengräbern von Kazanlak, Svestari, Alexandrovo in Bulgarien).



Abb. 1: Hügelgräber im Südosten Europas

Die in Rumänien erforschten Tumuli in der Dobrudscha (Dobrogea), nördlich der Donau und im Subkarpatengebiet (Aghighiol, Basarabi, Balta Verde, Bârsești, Fergile, Histria, Poiana, Sândulița, Zimnicea) sind oft bescheidener im Aufbau und Ausstattung, bezeugen jedoch den Brauch der Bestattung mit Grabbeigaben und Pferden. Prunkvoll sind die Beigaben in den Tumuli von Kallatis oder Peretu



Abb. 2: Querschnitt und Grundriss eines Hügelgrabes

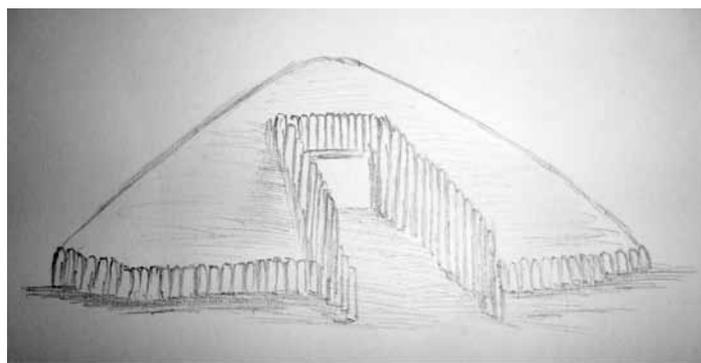


Abb. 3: Rekonstruktion eines Grabhügels aus dem VII. Jh. v. Ch. in Ödenburg/Sopron (Ungarn)



Abb. 4: Hügelgräber bei Keisd (Saschiz)



Abb. 5: Einige Hügelgräber bei Trappold (Apold)



Abb. 6: Hügelgrab südlich von Schäßburg



Abb. 7: Hügelgräber bei Schönen (Şona)



Abb. 8: Archeologische Grabungen auf den Grabfeldern von Sveštari/Bulgarien

(Kreis Teleorman), die aus Gold, Silber und Eisen angefertigt wurden (Abb. 4). Die Funde sind im Nationalmuseum in Bukarest ausgestellt.

Die archäologischen Forschungen in Siebenbürgen, z. B. Grabungen am Wietenberg durch den Schäßburger Carl Seraphin, ergaben eine Vielzahl von Erkenntnissen über die Frühgeschichte des Gebietes. Das Material stammt aus Siedlungen, flachen Nekropolen, Schatz- oder Einzelfunden, die Hügelgräber jedoch sind noch nicht erforscht worden.

Da im Karpatenraum die Präsenz der Geten und Daker, die mit den Thrakern eng verwandt sind, bezeugt ist, kann man davon ausgehen, dass sie die tumularen Besattungskomplexe errichteten. Die geographische Nähe zu den reichen Edelmetallvorkommen im Siebenbürgischen Erzgebirge (Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen) lässt kostbare Grabbeigaben vermuten. Edelmetalle und reichhaltige Salzvorkommen waren für die Besiedlung dieses Raumes bereits in vorgeschichtlicher Zeit entscheidend. Das besondere Interesse der Römer an diesem Gebiet ist durch schriftliche und materielle Hinterlassenschaft bekannt. Ebenso die Nomadenvölker, Reiter-völker, die aus dem asiatischen Raum in die europäischen Gebiete

zogen, vor allem die Avaren und Gepiden, waren an Salz und Edelmetallen interessiert. Zwischen dem V. Jhd. und dem VIII. Jhd. n. Ch. befand sich das Machtzentrum der Avaren im Gebiet zwischen Aries, Mieresch (Mureş) und Kokel (Târnava). Auch sie könnten die Erbauer von Grabhügeln gewesen sein. Tumuli befinden sich auch in anderen Teilen Siebenbürgens (z. B. im Kreis Sălaj, westlich von der Stadt Zalău, ist ein Bestattungskomplex von 15 Hügeln).

Im Gebiet zwischen Alt (Olt) und der Großen Kokel (Târnava Mare) sind an verschiedenen Stellen, vor allem entlang der Täler, zahlreiche Hügel zu beobachten, die augenscheinlich den keltischen Fürstengräbern in Mitteleuropa sowie den thrakischen, skythischen und getischen Tumuli in den nördlichen und westlichen Gebieten des Schwarzen Meeres ähnlich sind.

Beachtenswert ist die Konzentration dieser Hügel auf dem Harbach-Plateau (Podișul Hârțibaciului). Einzigartig ist die Hügelandschaft in der Nähe des Dorfes Hundertbücheln (Movile), wo sich unzählige Hügel, dicht nebeneinander, auf einer Fläche von mehreren Hektar befinden.

Im Umkreis des Dorfes Trappold (Apold) sind mehrere Flächen mit konischen Hügeln zu sehen. Einige davon sind erodiert, die Mehrzahl ist in sehr gutem Erhaltungszustand (Abb. 5).

Ein weiterer, ebenso gut erhaltener Hügelkomplex befindet sich nicht weit vom Saubach (Valea Saeşului), bei der Ortschaft Keisd (Saschiz). In einem Außenbezirk von Schässburg (Sighișoara), am Hundsbach (Valea Căinelui), sind auch einige Hügel, jedoch von bescheidenen Ausmaßen (Abb. 6). Einer davon ist zum Teil abgetragen worden, die Menschen haben sich das lockere Material zu Nutze gemacht. Gut erkennbar ist dadurch die Tatsache, dass der Hügel durch Aufschichten entstand, da sich seine Beschaffenheit von der des Bodens unterscheidet.

Bemerkenswert ist die Hügelformation von Schönen (Şona) auf der rechten Seite des Altals (Valea Oltului) bei Fogarasch (Făgăraş), die in Google maps als „Pyramids“ bezeichnet wird (Abb. 7). Hier wurde vor einigen Jahren ein Sondierungsversuch unternommen, der jedoch mit einem jähen Abbruch endete.

Mit den heutigen technischen Mitteln, z. B. mit geophysikalischen Messungen, können Hügelgräber identifiziert werden. Die rumänischen Archäologen sind erstaunlich zurückhaltend, obwohl in den meisten Hügelgräbern kostbare Funde zu erwarten sind, wie die Grabungen in Russland, in der Ukraine, in Bulgarien, in Ungarn (Abb. 8) und in den süd-östlichen Gebieten Rumäniens erwiesen haben.

Diese Untätigkeit wird hoffentlich enden, spätestens wenn die Autobahn Großwardein-Kronstadt, die über Hundertbücheln (Movile) geplant ist, gebaut wird.

Dr. phil. Dana S. Bänder,
Schäßburg/Schwalbach



Abb. 9: Hügelgräber bei Hundertbücheln (Podișul Hârțibaciului)

Nachruf auf Prof. Dr. Peter Günther Kessler

(10.12.1942 – 09.06.2013) Mathematiker und Hochschullehrer

Im Juni 2013 konnte man im Internet eine kurze Todesanzeige finden, aufgegeben von Unbekannt, in der in dünnen Worten die Nachricht über das Ableben von Peter Kessler bekannt gegeben wurde. "Rudele anunță incetarea din viață a celui ce a fost prof. univ. PETER KESSLER. În mormântarea are loc azi, 11.06.2013, în orașul natal Sighișoara. Dumnezeu să-l odihnească în pace!" (*Die Verwandten geben den Tod von Univ. Prof. Peter Kessler bekannt. Die Beerdigung findet heute, 11.06.2013 in seinem Geburtsort Schäßburg statt. Gott gebe ihm den ewigen Frieden.*)

Die rumänische Todesanzeige ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum einen gibt sie das Ableben eines großen Mathematikers bekannt, eines der wohl bedeutendsten siebenbürgisch-sächsischer Abstammung. Zum anderen ist sie ein bewegender Beleg für den Wunsch eines geborenen Schäßburgers, nach langen Jahren in der Fremde, in Schäßburg auf dem Bergfriedhof seine letzte Ruhestätte zu finden.

Wer war Peter Günther Kessler?

Geboren in Schäßburg am 10. Dezember 1942 als ältester von drei Söhnen des Ehepaars Andreas Kessler, aus Großschenk stammend, von Beruf Kaufmann, und seiner Ehefrau Maria-Emilie Kessler, geborene Knall, Tochter einer alteingesessenen Schäßburger Familie. Die Grundschule und das Gymnasium, abgeschlossen 1961 mit dem Abitur, besucht er auf der Bergschule in Schäßburg. Seine außergewöhnliche mathematische Begabung führte konsequenterweise von 1961 bis 1966 zum Studium der Mathematik an der „Babes-Bolya“-Universität Klausenburg, das er mit einer Arbeit zur Topologie mit dem Diplom abschließt. Zu der Zeit wird in Craiova eine neue Universität aufgebaut und Peter Kessler entschließt sich, eine Stelle als „Preparator“ (Unterassistent) anzunehmen. Damit wird die Universität Craiova zu seinem beruflichen Mittelpunkt. 1973 zum Doktor der Mathematik an der Klausenburger Universität promoviert, mit einer Arbeit zu topologischen Räumen, durchläuft er alle Stufen einer universitären Karriere bis zum Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Mathematische Analyse an der Fakultät für Mathematik und Informatik der Universität Craiova. Er beteiligt sich an der universitären Verwaltung als Prodekan und Sekretär für wissenschaftliche Fragen seiner Fakultät. In seiner 42-jährigen Tätigkeit als Hochschullehrer hat er unzählige Studenten bei der Anfertigung ihrer Diplom- und



Dissertationsarbeiten sowie Stufe-I-Arbeiten von Mathematiklehrern betreut. Neun Monografien, eine davon in englischer Sprache, sind unter Autorschaft von Peter Kessler erschienen, dazu eine Reihe von gedruckten Sammlungen von Vorlesungen.



Als Wissenschaftler ist Peter Kessler mit einer beeindruckenden Anzahl von Beiträgen zu verschiedenen mathematischen Themen in Fachzeitschriften, rumänischen und internationalen, hervorgetreten. Die überwiegende Zahl dieser Artikel wurde in den internationalen Mathematical Reviews besprochen, an denen er als Mitredakteur von 1974 – 1977 tätig war. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass Peter Kessler kein Blatt vor den Mund nahm, wenn es galt, Missstände aufzudecken, wie in diesem Fall die unzureichende Ausstattung der Bibliothek mit Fachzeitschriften, was ihn, unter anderen Gründen, zur Aufgabe dieser Tätigkeit zwang. Eine rege Tätigkeit an Tagungen, zum Teil von ihm organisiert, im In- und Ausland, belegen seinen intensiven Austausch mit der „Mathematical Community“. Eine eingehende Bewertung seiner Beiträge zur Mathematik muss der Fachwelt überlassen bleiben.

Seit 1968 war Peter Kessler mit einer seiner früheren Studentinnen, einer Mathematiklehrerin, Florica Ionescu, verheiratet, eine, wenn man das als Außenstehender beurteilen kann, glückliche, aber kinderlose Ehe. Sicherlich ein schwerer Schlag war für ihn 2010 der Tod seiner Frau, die wie er drei Jahre später einem Krebsleiden zum Opfer fiel.

Peter Kessler war ein eher zurückhaltender, introvertierter Mensch, der die Öffentlichkeit nicht gesucht hat. Der Verlust seiner Partnerin hat ihn in seinen letzten Lebensjahren noch zurückgezogener und einsamer gemacht. Seine Anglerleidenschaft, die damit verbundene Ruhe der Natur beim Warten auf den Fisch, entsprach sicher seiner Gemütskonstitution und hat ihm viele glückliche Momente beschert. Der sehnliche Wunsch, die letzten Lebensjahre in Schäßburg zu verbringen, ist ihm verwehrt geblieben. Nur der tatsächlich allerletzte Wunsch, auf dem Bergfriedhof begraben zu werden, ist in Erfüllung gegangen.

Roderich Brandsch, Bad Krotzingen

Die Bergschule, ein Wahrzeichen und eine Insel über der Stadt

Gedanken zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Schulen hatten bei den Siebenbürger Sachsen immer einen besonderen Stellenwert. Im 19. Jahrhundert wurde die Bedeutung dieser Bildungsstätten nochmals verstärkt, besonders in der Phase der angestrebten Magyarisierung zwischen 1867 österreichisch-ungarischer Ausgleich, 1876 Aufhebung des Königsbodens, und bis 1945. Die Entwicklung der Schulen von 1867 bis 1940 wurde von Walter König im Siebenbürgischen Archiv, Band 28, ausführlich und dokumentarisch geschildert. Diese Zeit war aber auch gleichzeitig der Beginn einer kritischen Phase von Verlust an Freiheit und Autonomie, vom Übergang einer kompakten nationalen Einheit zu einer nationalen Minderheit und schließlich 1990 zur Auflösung der Gemeinschaft durch den Exodus. Es war aber auch eine Zeit des Widerstandes gegen diese Entwicklung.

Die letzten 50 Jahre, 1940 bis 1990, haben die Bedeutung der Schulen und der allgemeinen Bildung bei den Siebenbürger Sachsen nochmals verstärkt, obwohl die kommunistische Diktatur langsam, aber sicher zu einer Ausdünnung der Gemeinschaft geführt hat. Unsere Landsleute wurden in von Jahr zu Jahr unberechenbar schwankenden Mengen in Form eines „perfiden Menschenhandels“ gegen West-Devisen verkauft (siehe Siebenbürgische Zeitung vom 15.08.2013). Der Devisenhunger war dabei auf rumänischer Seite und der Freiheitsdrang sowie die Bewahrung der Deutschen Identität (und nicht so sehr der wirtschaftliche Wohlstand) treibende Kraft auf unserer Seite. Zurückgelassen wurden so gut wie alle materiellen Werte und materiellen Erinnerungen. In unseren Ortschaften gab es unter der rumänischen Bevölkerung einen regelrechten Wettstreit, unterstützt von Mund-zu-Mund-Propaganda, im „günstigen Ankauf“ der zurückgelassenen Werte. In Deutschland hat die Landsmannschaft allen das Leben erleichtert, indem z. B. in den sechziger Jahren der Vertriebenenstatus durchgesetzt wurde. In diesem Kontext mutet es grotesk an, wenn darüber emotional diskutiert wird, ob eine „Beharrungslösung“ oder der „humanitäre Freikauf“, als „Zukauf“ verunglimpft (Siebenbürgische Zeitung vom 30.09.2013, Seite 4), jeweils einen goldenen Weg repräsentiert hätten. Geschichtlich real haben beide Phänomene stattgefunden und die individuellen Entscheidungen sollten respektiert werden. Die aktuelle und die zukünftige Situation der in Rumänien verbliebenen Deutschen kann noch nicht eingeordnet werden, mögliche Hilfestellungen sollten aber jetzt und in der Zukunft selbstverständlich sein.

Im Laufe ihrer Geschichte führten die Siebenbürger Sachsen ein eigenartiges „Insel-dasein“ mit vielen Brücken und Verbindungen zum deutschsprachigen Raum Europas. Schon der erste Hinweis auf die Existenz einer „Lateinschule“ in Schäßburg beruht auf der schriftlichen Erwähnung von Studenten aus der Stadt an der Universität Wien. Es gibt nur wenige Volksgruppen in Europa, bei denen

alle Schichten der Bevölkerung so gut über die eigene Geschichte informiert sind wie bei den Siebenbürger Sachsen. Sogar wissenschaftlich nicht vollständig abgesicherte Informationen gehören zu diesem Wissen. Dieser Fundus beruht auf einer guten allgemeinen Schulbildung und auf dem historisch und familiär bedingten Stolz auf die eigene Herkunft. Daher war die verstärkte Isolierung der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben nach 1945, als einzige deutschsprachige ethnische Gruppen in einem deutschfeindlichen Osteuropa, eine als besonders schwer empfundene Zeit (neben Deportationen, Enteignungen und anderen Schicksalsschlägen). Viele unserer Landsleute konnten sogar zu Anverwandten im benachbarten Ungarn keinen Kontakt aufnehmen. Als dieses nach mehreren Jahren gelang, musste man feststellen, dass die meisten dieser Ungarn-Deutschen mittlerweile kaum noch Deutsch sprechen konnten und viele sogar ihre Namen magyarisiert hatten. Bei uns gab es nur vereinzelt Fälle von freiwilliger und „ehrgeizbedingter“ Romanisierung der Vornamen.

In Schäßburg gab es die evangelische Kirche und die Bergschule, die beide nicht zuletzt wegen der günstigen Lage auf dem Burgberg zu den bedeutendsten deutschsprachigen Inseln in unserer Heimat gehörten. Nach 1945 hat die Bergschule eine einzigartige Entwicklung durchgemacht, die bis in die sechziger, vielleicht auch siebziger Jahre durch einen beispiellosen Zusammenhalt von Lehrern und Schülern geprägt war. Die Veränderungen zur pädagogischen Schule und wieder zum Gymnasium hat Herr Machat in „Schäßburg, Bild einer Stadt“ übersichtlich geschildert. Ergänzend zur Phase der pädagogischen Schule kann hinzugefügt werden, dass eine ganze Reihe von Schülern damals die rumänischen Gymnasien besuchte. Auch in diesen Schulen machten unsere Siebenbürger Sächsinen und Sachsen eine gute Figur.



Auf der Bergschule wurden den Schülern schon in den fünfziger Jahren im Unterricht immer wieder Inhalte präsentiert, die für den entsprechenden Lehrer auch ein erhebliches Gefahrenpotenzial darstellten. Im Biologieunterricht wurde uns auf der einen Tafel die offizielle, schwachsinnige mitschurinistisch-russische Genetik als prüfungsrelevant dargestellt und auf der anderen Tafel präsentierte der Lehrer uns in allen Einzelheiten die Inhalte der verbotenen klassischen Genetik. Im Fach „rumänische Geschichte“ wurde ein ganzes Semester nur 10 Minuten über die langweilige, parteipolitisch verfälschte Geschichte des Landes gesprochen. Der Rest der Stunde wurde für das Thema „Faust in Kunst und Kultur“ mit Schwerpunkt Goethe ausgenutzt. In diesen Jahren erlebten wir auch mehrfach, dass an kirchlichen Feiertagen die „Internatsschüler“ nach Hause durften und die Städter zwar Unterricht hatten, die Lehrer uns aber über ihre Studienzeit in Deutschland, Österreich oder Frank-

reich für uns märchenhaft klingende Erinnerungen erzählten. Diese Erzählungen wurden von uns natürlich schwammartig aufgesogen und haben bei vielen mitprägende Wirkung gehabt und Sehnsüchte geweckt. Es ist nicht bekannt, dass jemand von unseren Lehrern dadurch Schwierigkeiten erfahren musste. „Unten in der Stadt“ haben die Machthabenden anscheinend keine Informationen zu diesen „konspirativen Aktionen“ erhalten. Möglich war dieser besondere Unterricht aufgrund der Tatsache, dass viele unserer Lehrer (Professoren) ihr Studium im Ausland absolviert hatten und entsprechend geprägt waren. Das zeigt aber wieder, dass die Bergschule ein besonderes Inseldasein führte. Mit Fug und Recht können wir behaupten, dass unsere Schulen, die Bergschule im Besonderen, zu den besten denkbaren schulischen Einrichtungen aus dieser Zeit gezählt werden müssen.

Unser „Inselleben“ hatte natürlich auch andere Auswirkungen. Als der Autor dieser Zeilen 1969 nach Deutschland, nach Hannover kam, sagte die technische Assistentin im Labor schon am ersten Tag zu ihm: „Das ist ja interessant, Sie sprechen genau wie meine Großmutter (in einem Dorf am Harz).“ Dazu muss man wissen, dass nur in Hannover und Umgebung das reinste Hochdeutsch gesprochen wird. Die Assistentin meinte mit ihrer Äußerung sowohl die Wortwahl als auch den Satzbau. Wir sprachen in Siebenbürgen, durch unsere Insellage bedingt, das „schönste Vorkriegsdeutsch“. Die Entwicklung der Sprache in Deutschland war an uns regelrecht vorbeigegangen. Entsprechend konnten auch unsere Lehrer die Entwicklungen in den modernen Naturwissenschaften wie Physik und Genetik nicht mitbekommen. Gleichzeitig war es für manchen Siebenbürger Sachsen kaum möglich, seine Fähigkeiten, seine Qualitäten in Kunst und Kultur waren kaum realistisch einzuschätzen und das führte oft zu einer Überschätzung von Leistungen oder auch zu Minderwertigkeitsgefühlen. Keiner hatte die Möglichkeit, sich über Kontakte mit der „freien Welt“ selbstkritisch einzuschätzen. Übrigens konnten die Auswirkungen einer selbstgewählten oder erzwungenen Isolation, verstärkt durch die Nazidiktatur, schon in den dreißiger Jahren in Deutschland beobachtet werden. Mit englischen Sprachkenntnissen und besseren Kontakten zum angelsächsischen Raum hätten sowohl die deutschen Genetiker ihre falschen anatomischen Grundlagen zur Rassentheorie, die auf Schädelvermessungen aus der Zeit von Virchow zurückgingen, als auch die Physiker ihre zum Teil fehlerhaften Einschätzungen besser einordnen können. Heisenberg hätte die Möglichkeit gehabt, seine Rechenfehler bei der „kritischen Masse“ und der benötigten Menge von „schwerem Wasser“ zu erkennen. Die deutschen Physiker hätten mitbekommen, dass die Wissenschaftler der anderen Länder mittlerweile deutlich aufgeholt hatten.

Eine Tatsache bleibt aber unwiderlegbar. Unsere Bergschule war ein Ort mit einem außergewöhnlichen, für uns alle positiven Geist. Die Bergschule als besonderes Gebäude ist geblieben, der Geist wurde aber leider mit uns vertrieben. Oder stimmt diese Aussage doch nicht ganz? Auch heute sind die ehemaligen „Deutschen Gymnasien“ Einrichtungen mit besonderen pädagogischen Eigenschaften. In der „Siebenbürgischen Zeitung“, Folge 12 vom 31. Juli 2013, können wir auf Seite 8 über das hervorragende Abschneiden der Abiturienten in den deutschen Schulen lesen. Im gesamten Land haben nur etwas mehr als 50 % der Schüler das Bakkalaureat bestanden. In Hermannstadt, am Samuel-von-Brukenthal-Gymnasium dagegen alle 111 Kandidaten. Ähnlich gut waren die Ergebnisse an anderen deutschen



Schulen. Der berühmte Geist der Schulen wurde also nicht vollständig vertrieben. Gibt es aber eine Möglichkeit, dieses Niveau auch für die Zukunft zu sichern, oder droht die Gefahr der Nivellierung (nach unten), wie wir es schon oft bei „Reformen“ des Schulsystems in Rumänien erleben mussten? Das Bildungssystem in rumänischen Schulen hat sich in der Vergangenheit oft an französischen Modellen orientiert. Das beruht auf der in Rumänien, früher aber auch in Österreich, Preußen und beinahe ganz Europa verbreiteten frankophilen Mentalität der Intellektualität. Sowohl im heutigen Frankreich als auch in England (Großbritannien) wird großer Wert auf „Eliteschulen“, Eliteeinrichtungen in der Bildung gelegt. In Deutschland gibt es Bemühungen, sich wieder mit solchen Einrichtungen zu beschäftigen.

Natürlich gibt es auch negative Aspekte bei diesem von einigen als „Elitewahn“ bezeichneten Bildungssystem in Frankreich und England. Unter Berücksichtigung der negativen Erfahrungen aus diesen Ländern wäre es möglich, von diesen Einrichtungen einige positive Aspekte zu übernehmen. Zunächst muss in unseren ehemaligen Schulen der „Lehrernotstand“ gelöst werden. Dafür sind Investitionen des Landes und Hilfen aus dem deutschsprachigen Raum nötig. Danach könnten aus den ehemaligen „Deutschen Gymnasien“ in Rumänien (Siebenbürgen, Bukarest und Jassy) Eliteschulen mit Deutsch-Französisch oder Deutsch-Englisch als zweisprachigem Unterricht entwickelt werden. Diese Schulen würden gleichzeitig eine intensive Vorbereitung der Schüler zur Aufnahmeprüfung an eine Eliteuniversität nach dem Vorbild der französischen „Ecoles des mines“ durchführen. Diese Universität sollte aus bestimmten Gründen dann ebenfalls hauptsächlich in Siebenbürgen eingerichtet werden. Mit den Absolventen solcher Einrichtungen, ausgestattet mit einem guten Stipendiensystem, könnte Rumänien es schaffen, hervorragende Fachleute auszubilden und somit „endlich“ den Anschluss an das westliche Europa finden. Während der Ausbildung müssten die Schüler und Studenten mit ihren Stipendien die Möglichkeit zu Aufenthalten an entsprechenden westeuropäischen Schulen und Universitäten haben. Nach der Ausbildung könnten die Absolventen, aufgrund der hoch dotierten Stipendien nach französischem Vorbild verpflichtet werden, eine bestimmte Zeit im Lande dem Lande zu „dienen“. Natürlich würden solche Einrichtungen einiges, zu Anfang vielleicht sogar viel kosten. Die Kosten einer guten Bildung kommen aber bekanntlich um ein Vielfaches potenziert wieder in das Land zurück. In einigen Jahren bildet sich aus einem solchen System eine Struktur von zentraler Bedeutung für ein Land. Der Bergschulverein könnte bei der Einführung solcher Einrichtungen eine wichtige Rolle spielen. Allerdings müsste der Einfluss der Kirche auf diese Schulen vermieden und nach französischem Vorbild die Trennung von Kirche und Staat beachtet werden. Rumänien ist zur Zeit „trauriger Weltmeister“ im Kirchenbau. Alle drei Tage wird im Land ein neuer Kirchenbau eingeweiht, und die Bauten sind alles andere als gelungen. Diese Thematik sollte aber in einem getrennten Beitrag behandelt werden.

Natürlich sind auch andere Optionen für die Entwicklung unserer Schulen in der Zukunft denkbar. Die hohe Qualität der Ausbildung der Schüler in unseren ehemaligen Schulen ist aber auf jeden Fall wert, in die Zukunft gerettet zu werden.

Prof. Dr. Walter Müller, Hannover

Aus der Schulordnung von 1544



Ein sächsischer Student und ein Dorfschulmeister.

Studenten und Lehrer
im 16. Jahrhundert



Ein sächsischer Student.

Ihr die ihr hierher kommt, zu lernen Sitt und Zucht,
Und auch der schönen Künste Studium zulieb,
Tut freien Willens das, was sich für Brave ziemt,
So dass das Schlägegeben niemals nötig sei!
Denn jedem, der sich dies so recht zu Herzen nimmt,
Wird jedes Studium ganz nach Willen vor sich gehen,
Und seine Mühe bringt ihm auch sehr schöne Frucht.
Der Träge aber, der draus keinen Nutzen zieht,
Erhält von Rutenschlägen eine harte Tracht.
Wer seinem Lehrer nicht gebührend Ehre gibt
Und dessen Schulgehilfen nicht Gehorsam zeigt,
Wer zu den Lektionen oft verspätet kommt,
Wer bei dem Vortrag nicht hinhört, an anderes denkt,
Wer, was verlangt wird, in der Stunde nicht notiert,
Wer die Lektion vom Vortrag sich nicht merken will,
Was auswendig zu lernen ist, vernachlässigt,
Wer Deutsch und nicht Lateinisch in der Schule spricht,
Wer auf der Bank sich unruhig hin und her bewegt,
Wer unter den Kam'raden Streit und Feindschaft sät,
Wer von Vergehen anderer hört und sie verschweigt,
Wer die Lektionen oder auch die Kirche schwänzt,
Auf öffentlicher Straße unanständig geht
Und den Vornehmen nicht entsprechend Ehr' bezeigt,
Wer einen Kameraden schlägt, der schuldlos ist,
Wer Mensch oder Vieh mit Steinen treffen will,
Wer Fremdes nimmt und Weggenommenes bewahrt,
Der wird mit Rutenstreichen an seinem Leib bestraft,
Denn solche Schuld'ge strafen wir mit diesem Schwert.

Johannes Honterus

(1498 – 1549, Reformator der Siebenbürger Sachsen,
Humanist, Schulmann, Verleger)

In alten Schulberichten geblättert...

Was geschah in der Bergschule vor 100 Jahren?

Das Jahr 1913 gehört in die Zeit, in der unsere Großväter und Urgroßväter als Schüler, manche als junge Lehrer, in der Bergschule ein und aus gingen, sich in den Pausen um das gerade mal 12 Jahre alte Schulgebäude tummelten, die Zeit, in der man noch Latein, Griechisch und im letzten Schuljahr auch Hebräisch paukte, in der jedoch seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Naturwissenschaften (im weiteren Sinn) im Aufwind waren, einen immer wichtigeren Platz einnahmen und auch der Turnunterricht sowie sportliche Tätigkeiten insgesamt immer mehr an Bedeutung gewannen. Auch der Einzug der Technik ließ nicht lange auf sich warten, denn 1913 wurde erstmals ein Kurs für technisches Zeichnen für die Schüler der Klassen V – VIII eingerichtet. Rektor Dr. Johann Wolff betonte damals: „Es ist nun auch dem Gymnasialschüler, der sich dem technischen Berufe zuwenden oder in die technische Zeichenweise Einblick gewinnen und sie sich aneignen will, die Gelegenheit geboten, seine Fähigkeiten, wenn sie auf diesem Gebiete liegen, zu erkennen und zu entwickeln.“

Aus den von Rektor Dr. Johann Wolff verfassten „Schulnachrichten“ geht hervor, dass damals 17 Professoren (entspricht dem Gymnasial-

lehrer oder dem Studien- bzw. Oberstudienrat in Deutschland) am „Bischof-Teusch-Gymnasium“ tätig waren. Zu ihnen gehören bekannte Namen wie Karl Brandsch sen. (Religion, Deutsch, Latein), Georg Donath, Zeichenlehrer, Johann Duldner (Geschichte, Religion, Deutsch und Hebräisch), dazu auch Kustos der Schulbibliothek und der Münzensammlung, Gustav Fleischer, Musiklehrer, Dr. Josef Gross (Ungarisch, Religion), Adolf Höhr (Deutsch, Latein, Religion, Geschichte), Heinrich Höhr (Naturwissenschaften, Geografie, Kalligrafie, Geometrie), Dr. Hans Markus (Geschichte, Religion, Latein, Deutsch, Geografie), Dr. Karl Roth (Mathematik, Physik), Gustav Schotsch (Deutsch und Latein), Carl Seraphin, der Ausgräber der Wietenbergkultur (Griechisch, Latein und Turnen), Wilhelm Teusch (Ungarisch, Deutsch, Religion), Julius Unberath (Griechisch, Geografie, Latein, Turnen), M. A. Zikeli (Turnen), Johann Muntean, der Rumänisch in Gruppen unterrichtete. Der vielen als „Fabini-Totz“ bekannte Lehrer für Naturkunde Theodor Fabini jun. hatte durch Beschluss des evangelischen Landeskonsistoriums gerade zu Beginn des Jahres 1913 die Genehmigung erhalten, in der Sekunda (VI. Klasse) den Geografie- und Naturkundeunterricht zu erteilen. Die Anstellung eines Schularztes, Dr. Eduard v. Sternheim, der auch

Hygiene unterrichtete, sowie die Einrichtung einer Krankenkasse für die auswärtigen Schüler „erwiesen sich“ – wie Dr. Johann Wolff unterstrich – „nach wie vor von segensreichen Folgen“.

Diejenigen, die nach dem Untergymnasium den Besuch des landeskirchlichen Lehrerseminars in Hermannstadt anstrebten, erhielten auch Unterricht zum Thema Gartenbau, der ihnen durch den Mädchenschullehrer Wilhelm Weber, bekannt als Mitglied im Schäßburger Obst- und Gartenbauverein, erteilt wurde.

In einer so genannten „Lehrerverfassung“ wurde für jedes Schuljahr der Lehrplan mit seinen einzelnen Fächern für jede einzelne Klasse genau beschrieben. Auch enthält die Lehrerverfassung „Die schriftlichen Aufgaben“, d. h. die Themen für Aufsätze, die jeweils für den Deutschunterricht in jeder Klasse bestimmt waren, ebenso für Ungarisch, Lateinisch und Griechisch. Hinzu kommen die Themen deutscher Vortragsübungen, die für die letzten beiden Klassen des Obergymnasiums als Vorbereitung für spätere Studien bestimmt waren. Die Themen für Aufsätze und rhetorische Übungen lassen eine umfassende Aufgabenstellung erkennen, die eine gründliche Vorbereitung in humanistischen und allgemeinbildenden Fächern deutlich macht. Auf eine gediegene Sprache und anspruchsvolle Themen wurde großer Wert gelegt. Dies geht auch aus der Wahl des Themas für die Eröffnungsansprache in der Aula zu Beginn des neuen Schuljahres im September 1913 hervor, bei der Rektor Dr. Johann Wolff auf die Interpretation von Jacob Grimms Worten „Jede Individualität soll heilig gehalten werden, auch in der Sprache“ Bezug nahm.



Die berühmte Decke der Aula

Die Unterrichtsstunden wurden durch Freilandunterricht in Form von Exkursionen ergänzt, wobei Fabini Totz allein im Jahr 1913 dreißig Lernausflüge organisierte, die bei den Schülern sehr beliebt waren. Ferner übten sich die Schüler mit Professor Donath im Landschaftszeichnen in der Umgebung von Schäßburg.

Neben den Pflichtturnstunden wurden von Julius Unberath wöchentlich Turnstunden für Freiwillige angeboten. „Auch wurde in einer besonderen Gruppe das Fußballspiel mit großem Eifer geübt“, hieß es im Schulbericht von 1913. Im Rahmen des Coetus betätigten sich auch eine Fechtgruppe sowie eine Turngruppe für Frei- und Stabübungen. Eine vom Coetus organisierte „Freiwillige Schüler-Feuerwehr“ leistete in vielen Fällen erfolgreiche Hilfe.

Die Schülerzahl wird für das Jahr 1913 (Ende des Schuljahres 1912/1913) mit einer Anzahl von 256 angegeben, von denen 215 als deutsche, 26 ungarische, 8 rumänische, 5 jüdische sowie 2 unter

„sonstige“ Schüler vermerkt waren. Offen auch für andere Konfessionen, gehörten von den 256 Schülern des evangelischen Bischof-Deutsch-Gymnasiums neben 214 evangelischen Schülern 8 der reformierten, 16 der römisch-katholischen, 9 der orthodoxen, 5 der jüdischen, 3 der unitarischen und einer der griechisch-katholischen Konfession an.

Im Internat im Alberthaus konnten 74 Schüler aufgenommen werden. Bemerkenswert ist, dass sie nicht nur aus der Umgebung von Schäßburg, sondern zum Teil von weit her in das Schäßburger Gymnasium kamen, das sich eines sehr guten Rufes erfreute. Insgesamt waren es Schüler aus dem Schäßburger Kirchenbezirk, aus den Kirchenbezirken Reps, Groß-Schenk, Mühlbach, Kronstadt, Sächsisch-Regen, Bistritz, Marktschelken und 10 aus der Diaspora.

In einem eigenen Kapitel des Schulberichtes von 1913 „Aus dem Innenleben der Anstalt“ wird über verschiedene Tätigkeiten wie Exkursionen, Choraufführungen und sonstige Feiern berichtet. Erwähnenswert sind unter anderen die Schülerfahrten nach Hermannstadt auf die Hohe Rinne und bis an die Quellen des Zibin, nach Kronstadt und auf das Bucegi-Gebirge einschließlich Sinaia und Burg Rosenau. Die Exkursionen waren stets verbunden mit langen Fußmärschen, die für sportlich gut durchtrainierte Jugendliche kein Problem waren. Eine größere, für den Coetus organisierte Reise führte im Juli 1913 für 10 Tage in die Hohe Tatra, das Zipser Oberland mit der Zipser Burg und die Städte Leutschau (Levoca), Poprad, Käsmark (Kesmarok) und schließlich nach Kaschau (Kosice) und Budapest, wobei das Zipser Oberland mit seinen vielen historischen Bauten als „ein großes Museum alter Tage“ dargestellt wird. Dabei ging Albert Klein, Lehrer an der Mädchenbürgerschule, den leitenden Lehrern Gustav Schotsch und Karl Roth als „naturwissenschaftlicher und reisetechnischer Begleiter“ zur Hand.

Anlässlich der 100-jährigen Wiederkehr des Jahres der Völkerschlacht bei Leipzig, die zum Ende der napoleonischen Herrschaft in Europa geführt hatte, „veranstaltete unter reger Beteiligung der Bevölkerung das Gymnasium, die Lehrerinnenbildungsanstalt und die beiden Bürgerschulen am Reformationstage 31. Oktober 1913 eine gemeinsame Gedenkfeier“, die mit Gedichtvorträgen und Chor aller genannten Schulen einen festlichen Rahmen bekam.

Die Schule besaß einen Schülerchor und einen Schülerkirchenchor, die zu verschiedenen Gelegenheiten auftraten, auch gemeinsam mit der damals nur 9 Jahre alten Lehrerinnenbildungsanstalt, und in die kulturellen Ereignisse der Stadt fest eingebunden waren.

Die Schüलगemeinschaft des Coetus hatte im Sinne der damaligen Satzungen sechs Arbeitsgruppen, und zwar für Literatur, Blasmusik, Streichorchester, Turnen, Fechten und Gesang. Eine Sport- und Wandergruppe wurde 1913 neu gegründet und bildete den Kern der neuen „Wandervogel“-Bewegung.

Nicht unerwähnt sollen bleiben die beachtlichen Lehrmittelsammlungen, die in jedem Schuljahr eine wichtige Rolle spielten, somit auch im Schulbericht 1913 erwähnt sind und auf deren fachgerechte Betreuung großer Wert gelegt wurde. Nach heutigen Maßstäben und Informationsmöglichkeiten über verschiedene Medien haben die meisten dieser Sammlungen nur noch einen historischen Wert, der jedoch für den Werdegang der Schule und der Generationen von Schülern von außergewöhnlicher Bedeutung war.

Erika Schneider, Rastatt

Zum 50. Todestag

In Memoriam Prof. Hans Theil

*„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
erwirb es, um es zu besitzen.“*

Goethe

Im August 1963 verstarb in Schäßburg Gymnasialprofessor a. D. Hans Theil. Eine unheilbare Krankheit bereitete einem arbeitsreichen Leben ein allzu frühes Ende. Mit der Familie, der Frau und den vier Kindern trauerten Hunderte Absolventen und spätere Wegbegleiter, denen Hans Theil als Lehrer in den 24 Jahren am ehemaligen Bischof-Teutsch-Gymnasium als Erzieher bzw. Leiter des Internats „Alberthaus“ von 1928 bis 1944, als Sportler, als Reiseleiter, aber auch als Mithäftling in kommunistischen Lagern, als Grundschullehrer in den Jahren des bedingten Berufsverbotes, als Bezirksanwalt im Dienste der Evangelischen Kirche viel bedeutet hat.

Professor Hans Theil war in erster Reihe „Lehrer“, Lehrer für Alt-sprachen, Griechisch und Latein. In Siebenbürgen wurden akademisch ausgebildete Lehrer immer mit „Herr Professor“ angesprochen – und das bis auf den heutigen Tag. Schon sein Vater, aus der Gilde der Handwerker stammend, war Lehrer an der Volksschule von Schäßburg. Da war das gesunde Gefühl für „Meister“ im eigenen „Fach“ zu sein, auch bei Hans Theil nicht nur intellektuell „angelernt“, sondern tief eingepträgt in seiner Seele vorhanden.



Das Internat „Alberthaus“ im Stadtbild von Schäßburg

Prof. Hans Theil kam am 9. Februar 1890 als drittes von sieben Kindern des Georg Theil und der Elisabeth Friederike geb. Keller, Tochter des Hutmakers Friedrich Keller zur Welt. Die ersten zwei Jahrzehnte waren durch den üblichen Verlauf eines begabten Lehrersohn gekennzeichnet, bis auf die ungewöhnliche Tatsache, dass er neben der normalen schulischen Ausbildung privat die rumänische Sprache erlernte. Dies hat ihm den Spitznamen „Costache“ – nach dem rumänischen Schriftsteller Costache Negruzzi – gebracht, zuerst bei seinen Freunden, später schließlich bei allen Schülern. Mit seinen Schulkameraden (Matura 1908), Dr. Hans Otto Roth, dem späteren Senator und Landeskirchenkurator, sowie mit dem orthodoxen Pfarrerssohn aus Teufelsdorf (Vânători), Dr. Remus Doctor, Arzt in Bukarest; aber auch mit seinen beiden Kriegskameraden Pfr. Fr. Schullerus, Schaas, und Prof. Theodor Fabini aus Schäßburg verband ihn lebenslang eine treue Freundschaft. Sein Studium zum Altphilologen, wobei er auch Theologie und Leibesübungen mit belegte, führte Hans Theil nach Budapest, Leipzig und Berlin. Anschließend begann sein Einstieg in den Lehrerberuf

an der Mädchenschule und am „Bischof-Teutsch-Gymnasium“ in Schäßburg.

Am ersten Weltkrieg nahm er ab 1916, dem Zeitgeist in der ehemaligen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn entsprechend freiwillig, als „Tiroler Kaiserjäger“ teil, mit anschließender italienischer Gefangenschaft, in der er bei einer Ruhrepidemie in Neapel nur knapp dem Tode entkam. 1919 kehrte er heim und heiratete bald Gertrud Wolff, Tochter des späteren Stadtpfarrers Dr. Johann Wolf und der Clara Tochter von Michael Albert. Die Ehe war mit vier Kindern gesegnet: zwei Knaben und zwei Mädchen. Das Fach der Altphilologie – Lateinisch und Griechisch war jedoch ein langweiliger, trockener Lehrstoff. Als erfahrener Lateinlehrer veröffentlichte Hans Theil 1935 ein „Lehr- und Lernbuch für die deutschsprachigen Gymnasien in Rumänien“, „Latein auf rumänisch-deutscher Grundlage“ in zwei Teilen, für die dritte und vierte Gymnasialklasse. Praxisnah und methodisch neu, erfuhren diese Bücher bald weite Verbreitung.

Sein Meisterstück aber war und blieb das Schülerheim „Alberthaus“ in Schäßburg, benannt nach dem sächsischen Volksdichter Michael Albert. 1928 wurde ihm, zusätzlich zum Unterricht dessen Leitung übertragen.

Dieses Internat war für die Schüler aus den umliegenden Ortschaften wie auch für viele Schüler aus den deutschen Siedlungsgebieten Bessarabiens, der Bukowina, der Dobrudscha, dem Banat und Bukarest ein unvergessliches zweites Zuhause.

Die Not als Folge des I. Weltkrieges, die alle Deutschen in Rumänien hart mit Enteignungen und neuen, nun rumänischen Staatsgesetzen, traf und ihren Höhepunkt in der Weltwirtschaftskrise 1929/30 erreichte, wusste Prof. Theil geschickt zu meistern. Er fand immer neue Türen in der Bewirtschaftung offen, um mit Hilfe seiner Mitarbeiter in der Verwaltung, vor allem dem Ehepaar Rudolph und Helene Stolz, das Heim für die Eltern finanziell und die Bildung der Schüler möglichst günstig zu machen. So fällt in die Zeit seines Wirkens als Internatsleiter die Erweiterung des Hauptgebäudes um die „Wartburg“, „Kiste“ und „Adlerhorst“ genannten An- und Neubauten – trotz aller Krisen und Kriegsbeginn 1939.



Seit dem Studium in Budapest und Berlin war Hans Theil aktiver Turner. So war es kein Zufall, dass er zum Vorstand des Turnvereins gewählt wurde. Während seiner langen Amtszeit wurde der Sportplatz nach seinen Vorstellungen geplant und gebaut und der Eislaufplatz am Mühlengraben angelegt.

Auch bemühte er sich, die Stadt nicht nur „in der Welt“ bekannt zu machen, sondern, vor allem, auch die Welt den Bürgern der Stadt. Zur Erweiterung des Horizonts seiner Schüler und Sportfreunde unternahm er – als Reiseleiter neben ausgedehnte Schulreisen im Inland auch Auslandsreisen nach Deutschland, Luxemburg, in die Schweiz, zu mehreren Deutschen Turnfesten und als Höhepunkt zur Olympiade 1936 nach Berlin. Das Echo der Lokalpresse und in veröffentlichten Reiseberichten der Teilnehmer sind ein beredtes Zeugnis von dem Erfolg dieser Aktivitäten.

Diesen Tätigkeiten wurde 1944 vom Schicksal ein jähes Ende gesetzt.

Der Einberufung zum Fronteinsatz und der nach Kriegsende angeordneten Massendeportation der Rumäniendeutschen zur Zwangsarbeit in der Sowjetunion entkam Hans Theil nur altersbedingt. Dafür wurde seine 19-jährige Tochter Trudi, mit anderen arbeitsfähigen Landsleuten 1945 deportiert und kam erst nach fünf Jahren erniedrigender Arbeit in einem Bergwerk, in einem Betonwerk und, nach Erfrierungen, als Putzfrau wieder heim.

An der gehässigen Radikalisierung der aktiven Parteien in der Zwischenkriegszeit nahm er nur widerwillig teil. Trotzdem wurde er nach dem gewaltsamen Umbruch der Kriegsfronten 1944 auch mit in den Strudel des Hasses hineingezogen. Zusammen mit vielen anderen Landsleuten wurde er verhaftet und blieb zwei Jahre in den Lagern von Slobozia, Turnu Măgurele und Tg. Jiu interniert, ohne Anklage und Verurteilung.

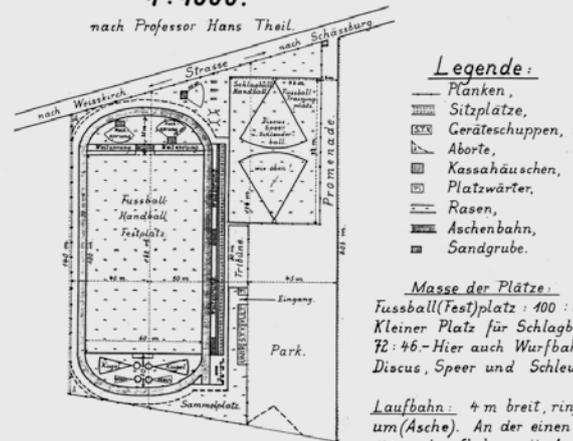
Nach seiner Entlassung durfte Prof. Hans Theil nur noch als Aushilfslehrer an Volksschulen in verschiedenen Dörfern neben Schäßburg Unterricht erteilen. Es waren für ihn neue Fächer: russische Sprache, Mathematik und Physik. Er war – nach seinen eigenen Worten – in der Kenntnis des Stoffes, besonders in Russisch, seinen Schülern immer nur eine „Lektion“ voraus.

Die Wirren der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das wechselvolle Schicksal seiner Heimat spiegelt sich auch in der amtlichen Schreibweise seines Vornamens in diversen Dokumenten wider: Johann –

ENTWURF ZUR ANLAGE DES STÄDTISCHEN SPORTPLATZES.

1 : 1000.

nach Professor Hans Theil Schäßburg



Schäßburg, im November 1930.

Hans Theil
Oberbaurat.

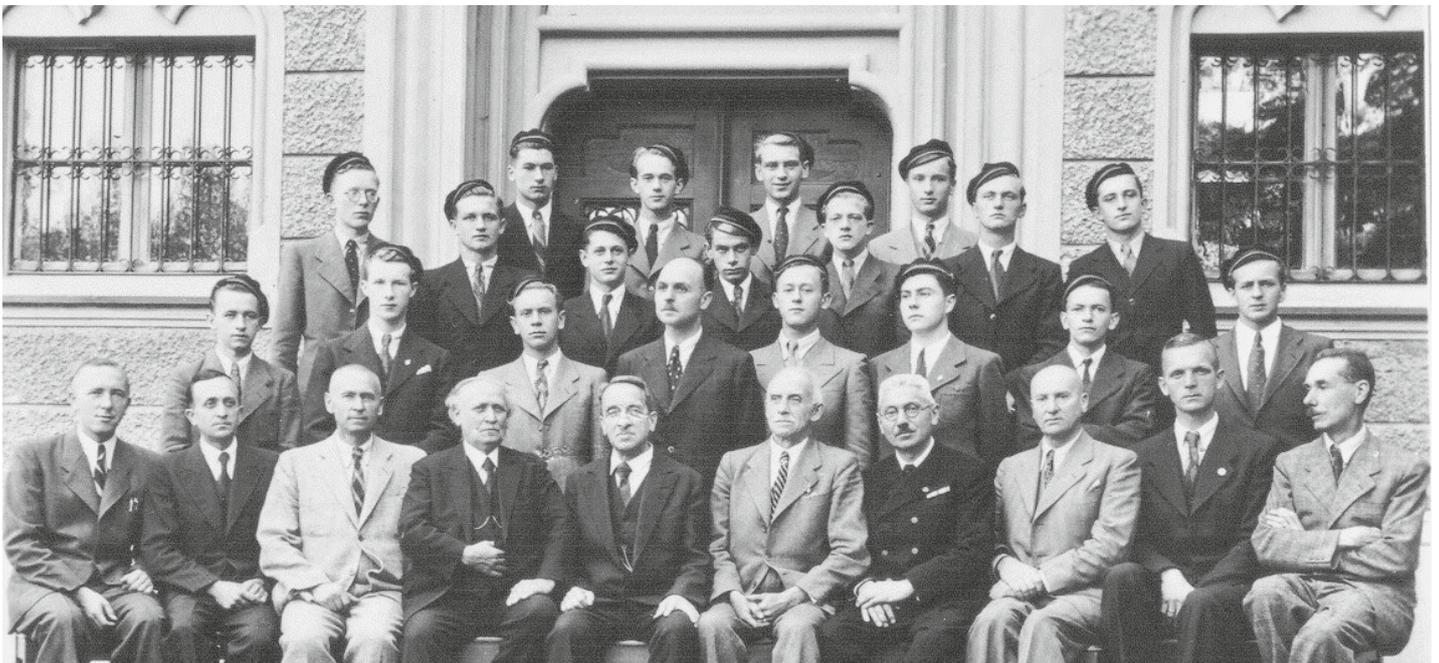
Hans – János – Joan. Diese Vielfalt ergänzte der Autodidakt für das Fach Russisch selbstironisch mit „Gans Gansowitsch Theil“. Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

Mit 65 Jahren wurde er als Lehrer in den Ruhestand versetzt. So trat er wieder als Anwalt (Büroleiter) des Kirchenbezirk Schäßburg in den Dienst der Kirche. In seiner Bewerbung stand: „*Ich kann arbeiten – ich muss arbeiten – ich will arbeiten*“. Das war sein Lebensstil, den er als Erbe seinen Kindern weiter gab. Auf diese Weise konnte er auch seinen beiden jüngsten Kindern noch eine entsprechende Ausbildung leisten.

Nach acht Jahren segensreichen Wirkens im Dienste der Kirche mit der ihm typischen Zähigkeit und Gründlichkeit, in schwierigen Zeiten, zwang ihn eine heimtückische Erkrankung zur Aufgabe. So starb Prof. Hans Theil am 7. August 1963.

– Das ist das bleibende Bild von Prof. Hans Theil –

Pfr. i. R. Lothar Schullerus, Altensteig



Gymnasiasten und das Lehrerkollegium von 1942, Archivbild

Winter und Weihnachten in Schäßburg

von Dr. Rolf Schneider, Oberhausen/Rheinland 2013

*Draußen rieselt der Regen;
Dem Dorfe entgegen
Schlägt aus dem Walde der Wind.
November ist es; der Abend beginnt
Zu dunkeln nach kurzer Tageszeit;
Da werden die Dächer weiß – es schneit!*

Michael Albert (1836 – 1893)

Unvergesslich, die wunderbaren Wintertage unserer Jugendzeit in Schäßburg.

„Es schneit! Es schneit!“

In diesen Freudenschrei brachen wir schon im Kindergarten auf dem Hämchen aus, wenn wir die ersten, gemächlich treibenden Schneeflocken, hinter den großen Fensterscheiben und vor einem grau behangenen Himmel, entdeckten. Und wenn wir dann anschließend im Schneegestöber nach Hause gingen, dann gab es kaum ein Kinderherz, das nicht schneller schlug, da die erste Schlittenfahrt in greifbare Nähe rückte. Jeder hatte einen Schlitten zu Hause und dieser wurde dann sofort vom Dachboden oder Schuppen geholt und die ersten Gleitversuche auf dem neuen Schnee unternommen. Oft war dieser noch recht dünn und deswegen das Fortkommen mühselig, aber dann mit jeder Schneeflocke, die von Frau Holle herunterschwebte, immer leichter. Die Schneedecke nahm zusehends zu und aus dem mühseligen Rutschen entstand ein himmlisches Gleiten. Wer, so wie ich, in der Hintergasse wohnte, der versuchte es natürlich auf dem Knopf oder am Postland. Wer in der Schaaser Gasse wohnte, der versuchte es im Hirtengässchen unter dem Zitadellchen, die aus der Hüllgasse auf dem Neuen Weg, die vom Siechhof am Kreuzberg, die Galtberger natürlich am Galtberg. Die Baiergässer im Hennerberg-Gässchen oder an der Berglehne des Baumgartens der Familie Leonhardt auf der Weißkircher Aue. Ja, und wer auf der Burg wohnte, der hatte gleich zwei Abfahrten allerbesten Güte zur Verfügung: von der Bergschule, durch den Umweg, auf den Burgplatz und, vom Burgplatz durchs Hintere Tor, die Lange Brücke hinunter bis zum Halsbrunnen - eine wahrlich olympische Disziplin, sozusagen vom „Olymp“ hinunter bis in die Stadt, für uns damals: „die Ewige Stadt“.



Weihnachtskarte von 1899

Die Winter waren in der Vergangenheit, und bis gegen Ende „unseres Jahrhunderts“, dem sog. Zwanzigsten, kälter, länger und schneereicher. Erst gegen Ende unseres Jahrhunderts begann eine langsame Erwärmung, von der nun alle sprechen.

Meine liebe Mutter Olga Schneider geb. Graef, deren Wiege, so wie auch meine, in ihrem väterlichen Haus in der Baiergasse stand, erzählt, dass sie als Kind, nachdem die Wege freigeräumt wurden, sich so hohe Schneeberge auftürmten, dass sie nicht von einer Straßenseite auf die andere sehen konnte. Zu meiner Zeit, in den fünfziger bis siebziger Jahren, war zwar immer noch sehr viel Schnee und der Winter lang und kalt, aber solche Schneeberge gab es nicht mehr in Schäßburg. Meine liebe Tochter Christine, die 1988 im Rheinland geboren wurde, hat kaum Schnee gesehen. In den ersten 11 Jahren ihres Lebens hat es nur zweimal geschneit und das auch nur abends, und am nächsten Tag war die weiße Pracht dann schon weg. So musste ich sie in der Nacht um 10 aus dem Bett holen, um mit ihr etwas Schlitten fahren zu können.

Margot Göttlinger (1924 – 2001) war eine berühmte Schauspielerin in Berlin, die dann nach Schäßburg kam und den Maler Gustav Binder, genannt „Brät“, heiratete. Ihre Schwiegertochter Magdalena Binder, hat das ungewöhnliche Schicksal dieser großen Künstlerin in dem Buch „Abschied für ein Jahr“ festgehalten und gibt hier wunderbar die Begeisterung einer Ortsfremden für den Winter in Schäßburg wieder:

„Ich möchte Dich gerne meinen Eltern vorstellen. Was sagst Du? Wir fahren nach Schäßburg und Du kannst meine Heimat sehen. Wir werden unsere Verlobung feiern. Nun, was sagst Du dazu?“

„Das ist eine wunderbare Idee! Gut, lass uns fahren. Ich freue mich schon darauf.“

Sie traf alle Vorbereitungen, und dann fuhren sie mit dem Zug durch das traumhafte Bergland zu seinen Eltern.

Die Fahrt durch die Schneelandschaft bezauberte Margot. Die ganze Gegend erinnerte sie sich an das Bergische, ihre Heimat und Wuppertal. „Weißt du, als ich Kind war und wir noch in Elberfeld lebten, meine Eltern, mein Bruder und ich, hatten wir ein Kindermädchen, das mit uns zur Schlittenfahrt ging. Die Gegend um Elberfeld ist ähnlich wie hier, bergig mit weiten Tälern und Wäldern. Ich sehne mich so oft dorthin zurück...“

„Wir Buben hatten im Winter großen Spaß. Wir machten uns selbst aus Brettern kurze Skier und ließen uns den Berg hinuntergleiten. Ach, wenn ich zurückdenke, was haben wir für Unsinn getrieben in dieser schönen Stadt“, erzählte Gustav.

Die Fahrt dauerte etwa drei Stunden. Margot sog gierig den Anblick der Landschaft in sich ein, als wollte sie alles festhalten, um es nie wieder zu vergessen.

Dann standen sie am Bahnhof, und vor ihnen lag auf einem hohen Berg die Märchenstadt Schäßburg in Schnee gehüllt, mit ihren Türmen und Türmchen und hohen Patrizierhäusern. Gustav erklärte ihr dies und jenes, zeigte ihr die Richtung, wo sein Elternhaus auf dem Berg stand. Dann winkte er einen Schlitten herbei, lud das Gepäck auf und sie fuhren in die Altstadt bis zum Marktplatz. Margot wurde nicht fertig mit Schauen und Staunen. Es kam ihr vor, als wären sie in Grimms Märchenland eingetaucht, als müsste sie plötzlich eine Stimme hören, die leise sagte: „Es war einmal ein kleines mittelalterliches Städtchen, man nannte es das siebenbürgische Rothenburg.“

Hier lebten die Menschen noch fast wie in der Biedermeierzeit...“ oder „Schäßburg ein Wintermärchen!“

Margot ließ sich von all dem berauschen. Über der Schneelandschaft schien die Sonne und der Himmel strahlte blau, wie sie es noch nie gesehen hatte, wie er nur über den Karpaten leuchten konnte...

Mit ebenso viel Begeisterung schreibt auch Prof. Dr. Kurt Horedt, der Enkel des Entdeckers der „Wietenberg-Kultur“, Prof. Karl Seraphin – meinem Großonkel, in seinem Buch „Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten“ über seine Ferien und Weihnachten bei seinem Großvater in Schäßburg:

„Zeitlos und bleibender als wechselnde Schulerlebnisse sind die Erinnerungen an Weihnachten und Sommerferien in Schäßburg. Bereits einen Monat vor Weihnachten erschienen auf den Wäscheschränken im Elternhaus Süßigkeiten und Bäckereien auf zugedeckten Tablets, die rechtzeitig zubereitet wurden, denn sie durften an keinem Weihnachtsfest fehlen. Da gab es Quittenkäse aus stark gezuckertem, eingelegtem Quittensaft, Zwetschgensalami aus Dörripflaumen mit gehackten Nüssen, in Zucker gerollt und in Scheiben geschnitten, und manchmal auch Marzipankugeln. Dazu gesellten sich verschiedenste Arten von Kleingebäck und der Weihnachtskuchen, ein mit Feigen und Nüssen durchsetztes Honigbrot. Als dann eines Abends der Vater die Pelzmütze aufsetzte, um den bis zur Zimmerdecke reichenden Tannenbaum aus dem Keller zu holen, und das Studierzimmer abgeschlossen wurde, da waren es nur noch zwei Tage bis zum Heiligen Abend. Es mussten noch Fäden mit Stäbchen an die Äpfel befestigt und es musste noch eine Unmenge von Zucker- und Backwerk zum Aufhängen vorbereitet werden. Als schließlich am Abend das Glöcklein erklang und sich die großen Flügeltüren zum Studierzimmer öffneten, da waren wir alle von dem Lichterglanz feierlich ergriffen, auch wenn längst keiner mehr an das Christkind glaubte. Wir sangen die altgewohnten Weihnachtslieder, das Weihnachtsevangelium wurde verlesen und wir Kinder mussten Gedichte aufsagen.“



Haus Fam. Schneider, Hintergasse 24,
Rolf Schneider, Öl auf Leinwand

Die Weihnachtszeit fing eigentlich bei uns, wie sollte es auch anders sein, am Samstagnachmittag vor dem ersten Advent an. An einem solchen, meist trüben Novembernachmittag gingen wir Tannenzweige für den Adventskranz holen. Dies war immer auch eine kleine Mutprobe, denn aus dem Wald Äste holen, auch wenn es sich eigentlich nur um Ästchen handelte, war eigentlich verboten. Ja, die kommunistischen Diktatoren hatten zeitweise sogar das Spaziergehen im Wald verboten! Dies schmerzte uns wanderfreudige, freiheits- und naturliebende Siebenbürger Sachsen ganz besonders, da wir in unserer Heimat schon seit der

Einwanderung, also seit achteinhalb Jahrhunderten, den freien Zugang zu den Wäldern, der Jagd und der Fischerei in den Flüssen und Bächen hatten. Ebenso das Recht, das Holz des Waldes umsichtig zu nutzen, geschweige denn ein paar Ästchen oder einen Tannenbaum für das Weihnachtsfest zu holen.

Also gingen wir mit einem Rucksack los, aus der Hintergasse bergauf auf den „Knopf“ und von hier weiter bergauf zu der Anhöhe, die wir „Zitadellchen“ nannten und von der aus man einen schönen Überblick, auch in trüben Tagen, auf die Stadt einerseits und über

das Fuchsloch, den Eichrücken und das Schaaser Feld andererseits hatte. Von hier aus konnte man auch den Ursprung des Fuchslochgrabens gut sehen, der in einer Schlucht entspringt, die in die Lehne des gegenüberliegenden Eichrückens eingebettet ist und die ein Tannendickicht beheimatet. Dieser kühle Grund war das Ziel unseres Adventspaziergangs. Oft war schon etwas Schnee gefallen, der sich auf dem satten Grün der Edeltannenzweige besonders gut ausnahm und uns schon das Lied „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter“ summen ließ und uns damit auf das bevorstehende Fest bereits einstimmte.

Und auch sonst war diese Schlucht mit zerklüfteten Wänden, urwüchsigen Bäumen und herabhängenden Wurzeln im Dämmerlicht des Spätherbstabends sehr imposant und mit etwas Fantasie mit der „Wolfsschlucht“ aus der Romantischen Oper „Der Freischütz“ von C. M. von Weber durchaus vergleichbar. Nur, dass wir dort und damals keine „Freikugeln“ gießen konnten, sondern einfach nur ein paar Tannenzweige für die „Heiligen Tage“ (wie die Schaaser das Weihnachtsfest nannten) schneiden wollten. Diese sammelten wir dann auch zügig ein und verstauten sie im mitgebrachten Rucksack, um nicht auf dem Heimweg, etwa vom Förster oder einem herumstreunenden „Securisten“ (Staatssicherheitsdienst), erwischt zu werden. Im fahlen Dämmerlicht traten wir danach unseren Heimweg an, um meist schon im Stockdunklen zu Hause anzukommen. In der warmen Küche wärmten wir uns beim Abendessen auf, wobei sich unsere liebe Mutter anschließend an das Binden des Adventskranzes machte, um am nächsten Abend – dem ersten Advent – die erste Kerze anzuzünden und das erste Blatt des mit Scherenschnitten von Georg Plischke und dazu passenden Versen ausgeschmückten Adventskalenders aufzuschlagen.

In der Adventszeit fing es dann meistens auch richtig zu schneien an und damit begannen auch die Wintersportfreuden für uns junge Burschen und Mädchen. Schon bei der dünnsten Schneedecke fingen wir an zu singen: „Alle Schneehasen lieben Pulverschnee. Juch-he!“ und die Skier zu wachsen, um am nächsten Tag den meist noch nassen Schnee ausprobieren zu können. Meine ersten Skier hatte ich mir selbst aus zwei dünnen Brettern gebastelt und die Spitzen in kochendem Wasser gebogen. Leider konnte man damit nur andeutungsweise rutschen und deshalb wünschte ich mir sehnlichst ein Paar richtige Skier vom Weihnachtsmann. Und da ich auch „schön brav“ war, wie mein Vater uns immer ermahnte, brachte mir der Weihnachtsmann ein Paar Jugendskier der Firma „Thomas, Schee- ser & Galtz, gegr. 1889, Kronstadt“. Obwohl schon einige Schneehasen vor mir diese Skier benutzt hatten – so waren es doch die schönsten Schneebretter, die ich bis heute befahren habe – und das sind immerhin schon fünf aufeinanderfolgende Ski-Generationen!

Mit diesen Skiern ging es dann, ähnlich dem Weg zum Adventskranz, nur etwas weiter; über den „Eichrücken“ und den „Hohen Rain“ auf das „Schaaser Feld“. Auf diesem riesigen Areal, das zum Schaaser Bach hin in einer Vielzahl von größeren und kleineren Terrassen abfiel, konnte man alle Schwierigkeitsgrade des Skifahrens erproben und lernen. Eine präparierte Bahn gab es nicht, so dass man meist im Tiefschnee fahren und sich in dieser Sportart richtig austoben konnte.



1967, Rolf auf dem Schaaser Feld

An einem späten Winternachmittag begegnete ich sogar einem Wolf. Ich war alleine, oben auf der auf „Großen Bahn“ und wollte zur letzten Abfahrt starten. Da sah ich unten, auf dem Fußweg zum Ungefug einen Wolf. Dieser hatte mich auch schon gesehen und war stehen geblieben. So sahen wir uns, Mensch und Tier, eine Weile gegenseitig an, ohne Angst – nur von gegenseitigem Respekt geprägt. Der Wolf, der erste und letzte den ich in freier Wildbahn gesehen habe, trotzte dann seinen Weg in Richtung Ungefug weiter und ich fuhr meine letzte Abfahrt in Richtung meines Vaterhauses in der Hintergasse hinunter.

Unvergesslich sind auch die wunderbaren Wintertage auf dem Eisplatz zu Schäßburg. Nach den ersten Laufversuchen auf den vereisten Pfützen der Straße und auf dem Schaaser Bach, nahm mich meine Cousine Lieselotte Lutsch, im Alter von 6 – 7 Jahren, das erste Mal mit auf den Eisplatz. Bereits 1881 wurde in Schäßburg ein Eislaufverein gegründet, der 1895 den Eisplatz anlegte und 1902 ein Vereinshaus im Schweizer Stil errichtete. Zusammen mit der angrenzenden Schwimmschule gehörten sie zu den beliebtesten Orten der Geselligkeit für Jung und Alt in Schäßburg.

Meine ersten Schlittschuhe waren noch zum Anschnallen an den Winterschuhen. Leider war dies System nicht sehr stabil und die Schlittschuhe fielen alle paar Minuten ab. Deswegen hatte auch hier der Weihnachtsmann – „ein guter Mann!“, wie ich allen Verwandten und Bekannten versicherte, ein Einsehen und schenkte mir die Eislaufschuhe meiner Großmutter Emilie Seraphin verh. Schneider, der Marke „Jackson Haines, Firma E. Engels aus Remscheid“, mit denen sie in jungen Jahren, auch schon auf demselben Eisplatz Bögen, Dreier und Achter gelaufen war und Walzer getanzt hatte.

Der Eisplatz war ein einziges Wintermärchen; inmitten hoher verschneiter Tannen gelegen und begrenzt, teils von einer erhöhten

großer, künstlich angelegter, ovaler zugefrorener Teich, auf dem die Eisläufer linksrum dahinglitten. Eine Nische war für Kunsteisläufer ausgespart. Hier wurden dann Bögen, Dreier, Achter, Pirouetten und Sprünge geübt. Zurzeit meiner Mutter Olga Graef verh. Schneider war Prof. Fabini, genannt Totz, der beliebteste Eiskunstlehrer der sächsischen Jugend in Schäßburg. Zu meiner Zeit war es die begeisterte Turnlehrerin Prof. Gertrud Zikeli, genannt „Trudchen“. Unermüdlich zeigten und lehrten sie uns die verschiedenen Laufarten und Übungen des Kunsteislaufs, mit einer Begeisterung, die weit über ihr Wirken und Leben bis heutigen Tags fortwährt.



Marktplatz im Winter 1967, Foto: Rolf Schneider

Und nach dem Beginn der langersehnten Winterferien kam auch der ebenso stark ersehnte Weihnachtsabend. Am Nachmittag gingen wir regelmäßig durch die verschneiten Gassen von Schäßburg, über den Neuen Weg hinauf zum Bergfriedhof, um unsere Toten zu ‚suchen‘ und ihnen Tannenzweige oder auch ein Tannenbäumchen auf das Grab zu geben, dass auch sie, in ihrer Art, an dem frohen Fest teilhaben können. Auf dem Friedhof angelangt, begegneten wir so manchem Bekannten, der in gleicher Absicht hier oben in der abgeschiedenen Stille dieses erhabenen Ortes Einkehr hielt. So erinnere ich mich u. v. a. an Familie Dr. Balthes, die an ihrem Familiengrab, unweit der Hauptallee des Friedhofs, andächtig standen und die wir dann still begrüßten.

Bei der anschließenden Weihnachtsfeier wurde in unserer Familie immer das beeindruckende und tief sinnige Gedicht unseres hochverehrten Heimatdichters Michael Albert „Die Bergglocke“ vor den brennenden Kerzen des Christbaums aufgesagt – ein Ritual, das uns später, als der Schäßburger immer weniger wurden, zum regelmäßigen Besuch des tiefverschneiten Ehrengabes des Dichters führte, dem wir dann auch ein Tannenreis und eine Kerze widmeten:

*Wenn tief im Tal erloschen sind
Am Weihnachtsbaum die Kerzen
Und noch im Traum so manchem Kind
Die Freude pocht im Herzen,*

*Dann tönt voll Ernst, dann tönt voll Macht
Vom Berg die Glocke droben,
Um in der stillen, heil`gen Nacht
Den Herrn, den Herrn zu loben...*



Eiskunstlauf 1965, Rolf Schneider mit Prof. Gertrud Zikeli

Zufahrt, die auch gleichzeitig als Aussichtsplattform für die Zuschauer diente, und andernteils von dem ebenfalls tief verschneiten Vereinshaus, das in seiner Fachwerk-Bauweise wie ein aus einzelnen Honigkuchenteilen zusammengesetztes, verzaubertes Knusperhäuschen wirkte. Es gab eine Vormittags-, Nachmittags- und Abendlaufzeit, deren Stattfinden durch Aushängen verschiedenfarbiger Fähnchen auf dem Marktplatz an einer Laterne angezeigt wurde. Am beliebtesten war der Abendlauf bei Kunstlicht. Die Eisfläche selbst war ein

Eine Weihnachtsgeschichte

Helga Klein, Heubach, Dez. 2009

„Ich soll erzählen, Mia, einfach erzählen, wie es war, als ich jung war, wo ich hergekommen bin. Wenn das so einfach wäre, es ist lange her, Mia. Wie alt bist du, meine Enkeltochter?“ – „21–. „Ich war 26, hatte einen aufgeweckten, fast 3-jährigen Sohn und ein Baby, keine 3 Monate alt.

Es war vor Weihnachten, am 22. Dezember, sehr frostig, eine dünne Schicht Neuschnee hatte das dunkle Braun von Staub und Schmutz und das Elend zugedeckt. Wir wanderten von Rumänien nach Deutschland aus.

Wir hatten uns einen Schlafwagen bis Budapest geleast, um ein wenig zur Ruhe zu kommen. Die letzten Tage vor der Abreise waren heftig, aufreibend, schlaflos. Alles musste weg aus der Wohnung, man durfte keinen Besitz mehr haben vor der Ausreise. Das Klavier bereitete ein großes Geheule. Der kleine Ralph, dein Onkel, wollte es nicht hergeben. Sein Kinderbett mit den bunten Holzstäben (es war schon meines gewesen) und vor allem mit dem Spielzeug und der Jungenpuppe „Nözi“ wurde am Nachmittag vor der Abreise abgeholt. Als Letztes haben wir noch Ralphs Holzschlitten einem Nachbarjungen gebracht.

Tak tak ... tak tak, der Zug rollte langsam an. Alle Freunde und einige weitere Anverwandte waren am fast unbeleuchteten Bahnhof von Schäßburg zurückgeblieben. Wir fuhren voller Mut und Zuversicht in eine neue Welt. Jetzt hätten wir schlafen können, es gab nur Schimmerlicht, wir waren allein im Abteil, eine Kleinfamilie auf weiter Reise in eine bessere Zukunft.

Ralph kroch auf allen Vieren wieselflink über die Schlaflager und fragte nach jedem Schalter, nach allem. Plötzlich Dunkelheit. Mein Mann sagte, vielleicht ein Tunnel und Ralphs Kommentar: „Ceausescu hat das Licht genommen.“ Wir sofort „Pscht“, man könnte es hören, das wäre gefährlich.

Tak tak ... tak tak, kaum war das Baby an meiner Brust eingeschlafen, wurde die Tür des Abteils aufgerissen – Zollkontrolle, Licht, blendend hell. Sie sahen sich um, nahmen als Erstes unsere beiden Pelzjacken vom Haken und sagten, darauf hätten wir kein Recht, die hätten in den Kisten mit dem Hausrat verzollt werden müssen. Die Zöllner verschwanden beide mit den Jacken, ohne sich um das weitere Gepäck zu kümmern.

Wir fühlten uns nicht arm oder reich. Hatten uns je eine Pelzjacke gekauft, weil es sonst für Lei nichts gab. Bei der Ausreise hatten wir das Recht, 70 kg Hausrat pro Person mitzunehmen, die Kinder die Hälfte. Unsere Habe, verpackt in Kisten, war vor zwei Monaten verschickt worden. Jetzt hatten wir zwei Koffer, eine Reisetasche und einen Babykorb für deinen Vater. Herbert war das Baby. Den Korb hatten wir bei einem Korbflechter auf Bestellung anfertigen lassen. Dann stattete ihn ein Möbelpolsterer mit einer kleinen Matratze aus. Die Füllung war aus Maisblättern, dem Landesüblichen, hergestellt. Darauf lag ein weiches Lammfell, um den Winzling, der noch nicht mal getauft war, zu wärmen. Die Zudecke war ein großes Kissen.

Tak tak ... tak tak, es folgte der Schaffner, der Fahrscheine kontrollierte, dann kam die Passkontrolle und irgendwann, unendlich viel später, erschienen die zwei Zöllner wieder. Wieder grelles Licht, sie wollten unser Gepäck kontrollieren, öffneten den größeren Koffer. Siehe da, da hatte mein Mann sehr schlau und aus Erfahrung genau richtig gehandelt:

Da lag ein großer Stapel neue Hunderter (100-Lei-Scheine). Das besänftigte die Zöllner augenblicklich. „Bakschisch“ nannte man es. Es ging gleich in ihren Besitz über, sie verschwanden ohne Kommentare, ohne weitere Durchsuchung und später kam einer und brachte, genau so wortlos und unverbindlich, die Pelzjacken zurück.

Tak tak ... tak tak, der Zug fuhr ohne anzuhalten. Wir fuhren mit dem Balt-Orient-Express. War das immer noch Rumänien, war da irgendwo eine Grenze, war es schon die Puszta in Ungarn? Leichtes Schneetreiben, langsam wurde es ein wenig heller. Das Baby war sehr unruhig und wollte nur noch an meiner Brust saugen. Ich hatte zu wenig Wasser dabei, meine Milch war sicher nicht gut für den Kleinen, der immer weiter vor sich hin jammerte. Dann plötzlich ein Kreischen, ein lang gezogenes metallenes Quietschen, ein Ruck ging durch den Wagen, der Zug kam langsam zum Stehen.

„Was ist das?“, „Wo sind wir hier?“, „Weshalb steht der Zug?“ – Notbremse, im Gang eilige Schritte. Niemand durfte das Abteil verlassen ... Mein Mann schaute zum Fenster hinaus, ja, er öffnete es ein klein wenig, um die Stimmen von draußen besser zu verstehen. Er spähte regungslos hinaus, wurde ganz blass, setzte sich wieder hin und dann kippte er seitlich um.

Das hatte ich noch nie erlebt. Mia, das war ein Schreck! Wir waren doch beide jung und kräftig, mit zwei kleinen Kindern und wollten diese in einer neuen, besseren Welt großziehen.

Konstantin war blond, hatte einen etwas dunkleren, rotblonden Vollbart und blaue Augen. Jetzt lag er ganz blass da. Es war eine Ohnmacht und er erholte sich schnell wieder.

Er hatte es nicht ertragen, was er da durch das Zugfenster gesehen hatte. Einer älteren Bäuerin „hatte es das Herz gebrochen“, ihre Heimat zu verlassen. Sie war im Zug gestorben. Dann hatte jemand die Notbremse gezogen, weil eine Tote nicht mit dem Zug transportiert werden durfte. Sie wurde von den Anverwandten hinausgetragen, auf einen ausgebreiteten Mantel, auf den verschneiten Acker gelegt.

Was genau folgte, weiß ich nicht mehr, irgendwann ging die Reise weiter. Ab Budapest fuhren wir in einem Abteil 2. Klasse, in Wien stieg eine fein hergerichtete Dame mit einem Katzenkäfig in unser Abteil. Wenn das Baby weinte, fauchten und miauten die großen Katzenungetüme. Die Dame forderte uns auf, das Kind ruhig zu stellen. Das weinende Babys würde ihre empfindlichen Tiere aufregen. Erstaunlich, dass ein Tier wichtiger ist als ein Kind, (denke ich heute), aber da konnte ich mich noch nicht wehren.

Tak tak ... tak tak, der Zug fuhr weiter, es wurde nach einem Tag ohne Sonne und einer Fahrt durch Schneetreiben langsam wieder dunkel. In Erinnerung geblieben sind beleuchtete Tannenbäume vor vielen Häusern, angestrahlte Kirchen, alles weihnachtlich erhellt. Ich war geblendet. Kannte solche Bilder nur von Weihnachtskarten aus Deutschland und von einem Kalender, den wir mal bekommen hatten. Wir kamen aus der vollkommenen Dunkelheit. Fuhren wir an Weihnachten über Dörfer zu den Großeltern nach Jakobsdorf, war es stockfinster. Keine Straßenbeleuchtung und selbst die Hoflampe durfte nur bei Bedarf eingeschaltet werden. Im Sozialismus wurde gespart. Dieses viele Licht war unglaublich, wunderbar! Ich konnte mich nicht satt sehen, Weihnachten hatte für mich begonnen.

Erinnerungen

Kindheits- und Jugenderlebnisse in Schäßburg

„Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können“, sagte der Schriftsteller Jean Paul (1763 – 1825). Je älter wir werden, umso mehr drängen sich die Erinnerungen auf. Seien es Erinnerungen an Kindheits- und Jugenderlebnisse oder solche aus den Kriegs-, Vertreibungs- oder Gefangen Jahren und späterer Zeit.

Ich weiß nicht, in welchem Alter die Leser der Schäßburger Nachrichten sind, schätze aber, dass mehr als die Hälfte das 50. Lebensjahr überschritten haben dürften und daher an Erinnerungen aus der „alten“ Zeit Freude haben. Viele der über 70-Jährigen bedauern, dass es einen Teil ihrer Kindheits- und Jugendfreunde nicht mehr gibt, mit denen sie die Erinnerungen an ihre Kindheits- und Jugendjahre auffrischen können. Es fehlt die Freundin oder der Freund, die oder der gefragt werden kann: „Weißt du noch?“

In einigen Abschnitten will ich nun einige meiner Erinnerungen an meine Kindheit und Jugendzeit in Schäßburg aus der Vergessenheit hervorholen. Vielleicht haben einige Leser Ähnliches erlebt.

1. Erinnerungen an meine Kindheit

Ab wann der Mensch Erinnerungen haben kann, weiß ich nicht genau. Es dürfte so ab dem Alter von 5 oder 6 Jahren sein. So weit geht meine Erinnerung zurück, als ich als eines von fünf Geschwistern die Jahre in der Kokelgasse, im Hof und auf dem Gelände um die Zimmermann'sche Lederfabrik verbrachte. Der große Fabrihof, die nahe Kokel, die Nachbarskinder, mit denen man im Hof und auf der Straße spielen und toben konnte, gehören zu den schönsten Erinnerungen. Ob wir im Mai mit dem Besen die vielen Maikäfer sammelten, die um die Straßenlampen schwirrten und runterfielen, ob wir „Kalippen“ am Kokelufer bauten, die Brüder „Räuber und Gendarm“ spielen konnten auf einem Revier, das bis in den gegenüberliegenden großen Löwischen Garten reichte, es war immer was los. Unlängst erzählte mir ein Freund meiner Brüder, dass sie beim Räuber- und Gendarm-Spiel (oder waren es schon die Winnetou-Filme, die ihren Einfluss ausübten?) einen „Räuber“ in das kleine Gartenhaus im Löwischen Garten zur Verwahrung gesperrt hatten, wo sie ihn im Eifer des Spieles vergaßen. Erst als die Eltern des Jungen spät abends verzweifelt nach ihrem Sohn fragten, der seit dem Vormittag nicht mehr erschienen war, kamen die Spielkameraden drauf, dass er als „Gefangener“ – hoffentlich! – noch im Gartenhaus sein müsse. Und da war er auch.

Zu meinen schönsten Kindheitserinnerungen gehört die Zeit vor Weihnachten. Es wurde so viel vom Nikolaus, dem Christkind oder Weihnachtsmann geflüstert und geheimnisvoll getan! Hie und da fanden wir ein „Christtagsbonbon“ (die in Silber- oder Goldpapier eingepackten Salonzuckerl, die dann an den Christbaum gehängt wurden) am Fensterbrett oder vor der Tür. Sie sollten uns zeigen, dass der Nikolaus oder Weihnachtsmann seine Helfer (Zwerge oder Engel) ausgeschickt hatte. Die guckten durch die Fenster, um zu sehen, wie brav und artig die Kinder sind. Je nachdem, was sie erspähten, fielen dann auch die gewünschten Geschenke aus ...

Ab Anfang Dezember begann es im ganzen Haus nach Honigkeksen zu riechen. Im ganzen Haus aber wurde auch sauber gemacht: Alle Schubladen wurden entleert, gesäubert und die Sachen drin geordnet, die Vorhänge und Platzdeckchen gewaschen, gestärkt, gebügelt, der Fußboden mit brauner Beize eingelassen, mit Parkettwixse eingeschmiert (und wir Kinder spotteten, „es riecht nach Weihnachten“) und gegläntzt – und für uns hieß es dafür sorgen, dass bis Weihnachten alles sauber bleibt. Die Eltern bastelten bis in die Nacht hinein

mit dem Christkind – sie mussten ihm ja helfen! – Spiele aus Karton, Hampelmänner aus Sperrplatte usw. Sogar ein Puppenzimmer mit Schrank, Bett, Sesseln, einer Stehlampe, die auch Licht hatte, sägte und bemalte mein Vater, meine Mutter machte Vorhänge, Betttuch und Teppiche dazu. War das eine Mühe! Weil es

mit Liebe und Ausdauer gebastelt war, konnte das Puppenzimmer nach 30 Jahren für meine Kinder aufgefrischt werden und nach 60 Jahren, etwas modernisiert, auch den Enkeln Freude bereiten.

Am schönsten war der Vorweihnachtsabend. Die Tür zum Zimmer wurde verschlossen und drinnen hörte man es knistern und werkeln. Wir Kinder saßen davor, wiederholten unsere Weihnachtsgedichte und sangen die vielen schönen Weihnachtslieder. Ab und zu kam meine Mutter nach uns sehen – selbst wenn wir so brav wie selten gewesen sind! Sie gab vor, in der Küche zu tun zu haben, wir Kinder verließen uns darauf, dass das Christkind schon allein fertig werden wird. Diese Stimmung und Einigkeit, Aufregung und Vorfremde fühle ich auch jetzt im Alter noch vor Weihnachten.

Wir Kinder glaubten bis etwa zum zehnten Lebensjahr an den Osterhasen, Nikolaus, den Weihnachtsmann und an den Storch. Meistens gab es dann aber in der 1. oder 2. Klasse „großkopfte“ Kinder, die glaubten, einen aufklären zu müssen. Ich weiß noch, wie traurig meine Mutter mich ansah, als ich ihr trotzig sagte: „Jetzt weiß ich, dass ihr das seid, ihr vernarrt uns!“ Sie meinte nur: „Damit geht deine schöne Kindheit zu Ende.“ Ich war dann auch sehr traurig, dass der geheimnisvolle Zauber von nun an vor Weihnachten nicht mehr vorhanden war.

Wie das mit dem Storch und seinen Aufgaben war, darüber zerbrachen wir uns damals den Kopf noch nicht. Als meine Mutter ihr fünftes Kind erwartete, war ich bald zehn Jahre alt und bemerkte doch, dass sich ihr Umfang veränderte. Und sie meinte wohl auch, dass eine Aufklärung wohl kommen müsse. Wir saßen im Garten, sie nahm meine Hand und legte sie auf ihren Bauch und ich bemerkte, dass sich da etwas bewegte. Da sagte sie sehr liebevoll: „Da wächst ein kleines Geschwisterchen heran.“ Wieso das hingekommen ist und wie ich das bekommen sollte, wollte ich gar nicht wissen. Ich sagte nur, wenn es tot auf die Welt kommt, dann hätte ich ständig ein kleines Geschwisterchen zum Spielen. Meine Mutter war selbstverständlich entsetzt über diesen Wunsch, erklärte mir dann aber ruhig, dass das ein lebendes Kindchen sei, das wachsen und groß werden wird und wir dann viel, viel besser zusammen spielen können. Auch diese Erinnerung hole ich manchmal aus meinem Unterbewusstsein hervor und denke nach, wann wohl die richtige Zeit ist, die Kinder über das Leben einzuweißen.

Viele Erinnerungen knüpfen an die vier ersten Volksschulklassen an, an die Lehrerinnen, ihre Art zu unterrichten und die Streiche, die



Alt-Schäßburg, Radierung von Johann Untch 1981

wir uns am 1. April zum Beispiel ausdachten. Leider habe ich auch da bald niemanden mehr, mit dem ich Erinnerungen auffrischen kann. Wir kamen an das Gymnasium (Prima, Sekunda, Tertia, Quarta), trugen stolz unsere himmelblauen Schildkappen mit den silbernen Streifen, je nachdem, welche Klasse wir besuchten.

In der Tertia und Quarta (heute 7. und 8. Klasse) begannen wir Mädchen, die in die Mädchenschule gingen, zu bemerken, dass es ja auch eine Jungenschule mit uns gleichaltrigen Jungen gibt. Damit begann allmählich die schöne Kränzchenzeit, von der wir heute über 80-Jährigen noch schwärmen.

Neben all den schönen Kindheits- und Jugenderinnerungen, welche man im Alter so gern mit den Freunden auffrischen möchte, haben die in unseren Jahrgängen, aber auch die früher oder später Geborenen auch sehr viele Erinnerungen an sehr unerfreuliche Erlebnisse. Es war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als Eltern und Geschwister nach Russland mussten, der Enteignungen, Verfolgungen und Gehässigkeiten, unter denen die sächsische Bevölkerung zu leiden hatte. Es waren bittere Jahre, die viele bis heute in ihren Träumen verfolgen.

Dennoch möchte ich den ersten Teil meines Berichtes über das „Paradies“ der Erinnerungen mit Albert Schweitzers Worten enden: „Weine nicht, weil schöne Zeiten vorbei sind, sondern freue dich, dass du sie erleben durftest.“ Ich denke, das gilt, selbst wenn manche Erinnerung schmerzhaft bleibt.

2. Das Kränzchen

Ich weiß nicht, wie es in anderen Orten üblich war, ob die Erwachsenen da auch ihre Freizeit in Gesellschaft mit anderen verbrachten. In Schäßburg jedenfalls gab es die „Kränzchen“, in denen man sich seit den Jugendjahren traf. Berichten möchte ich hier, wie die Kinder in die Kränzchen hineinwuchsen, und natürlich über unser Kränzchen.

Mehrere miteinander bekannte Frauen – bis zu zehn –, die entweder miteinander die Schulbank gedrückt hatten oder sich aus dem Arbeitsumfeld der Männer kannten, Frauen, die sich als Freundinnen bezeichneten und sympathisch fanden, trafen sich regelmäßig einmal in der Woche. Sie gingen reihum zu jeder von ihnen nach Hause, tranken Kaffee und aßen Striezel oder Kuchen, handarbeiteten, flickten, stopften und schwatzten. Die Frauen erzählten meistens von den Kindern, wie gut (oder schlecht) sie in der Schule lernten, tauschten Kochrezepte aus, berichteten von Neuigkeiten aus der Stadt, teilten Preise und vieles andere mit. Es war für sie, die ja meistens Hausfrauen waren, eine Erholung und Abwechslung von Herd und Familie und sie kamen mit vielen Neuigkeiten nach Hause zurück. Unsere Mutter tadelte uns meistens nach der Rückkehr, weil sie gar nichts Gutes über uns erzählen konnte, während die anderen Mütter ihre Kinder über den grünen Klee gelobt hätten. Als wir größer wurden, fanden wir heraus, dass sozusagen alle Mütter ihre Kinder nur lobten, um guten Eindruck zu machen, worauf wir meine Mutter anstifteten, doch auch etwas Gutes über uns zu erfinden.

Ab und zu organisierten die Frauen auch Familienausflüge. Man nahm Speck – zum „Perjeln“ – Zwiebeln, Brot und etwas zum Trinken mit und ging ins Grüne, auf die Breite oder an die Kokel baden. So lernten sich auch die Kinder untereinander kennen und viele bildeten dann in der Schulzeit eigene Kränzchen. So ein Kränzchen hatten wir auch, und selbstverständlich war unser Kränzchen das beliebteste und seriöseste in Schäßburg!

Unser Kränzchen

Begonnen haben unsere regelmäßigen Treffen in der Tertia (heute 8. Klasse). Da waren uns Mädchen die Jungen und den Jungen die Mädchen nicht mehr so egal. Bis dahin beschimpften die Jungen die

Mädchen als „Besen“ und die Mädchen mit genügend Mut antworteten „ihr Mistschaufeln“.

Es war im März 1945, wir waren 14 – 15 Jahre alt, als wir uns bei der Tante in der Hintergasse treffen sollten, um den Geburtstag der Nichte zu feiern, die dafür zu Hause keinen Platz hatte. Wir waren zehn Mädchen und als wir im besten Schwatzen waren, kamen etwa zehn Jungen herein, begrüßten uns und wollten mitfeiern. Man konnte sich von den Eltern, war aber doch sehr fremd, da Mädchen und Jungen in getrennte Schulen gingen. Im Laufe des Nachmittags holte der tüchtigste Organisator einen Zettel hervor, auf dem standen die Namen der Mädchen, welche die Jungen sich vorher als „Freundin“ ausgesucht hatten. Den Jungen wurde aufgetragen, ihre zugeteilte „Freundin“ nach Hause zu begleiten und vor dem Türchen zu fragen: „Willst du mit mir gehen?“

Wir Mädchen wussten von diesem Vorhaben nichts und gingen in der Gruppe nach Hause. Nach und nach begleiteten die Jungen dann ihre zugeteilte „Freundin“ bis zum Tor. Was dabei geschah, wussten wir nicht, merkten aber, dass die Jungen freudig zurückkamen und meldeten: Sie hat ja gesagt. So mussten die Jungen sich der Reihe nach überzeugen, ob das Mädchen mit ihm gehen wollte oder nicht. Am nächsten Tag steckten wir natürlich die Köpfe zusammen, um das „Ereignis“ zu besprechen, und es stellte sich heraus, dass alle Mädchen „ja“ gesagt hatten. Wie hätte es auch anders sein können? Aus manchen derartigen „Paarungen“ sind echte Freundschaften auf Jahre hin entstanden, andere besuchten die Kränzchen auch weiterhin ohne festen Partner.

Unser Kränzchen machte viele Ausflüge auf die Breite, den Eichrücken, Wietenberg, im Frühling gingen wir ins Scherkes Hundszahn und Sternblümchen pflücken, im Sommer trafen wir uns in der „Schwimm“ (der Schwimmschule), im Winter gingen wir aufs Schaaser Feld Schlitten fahren oder auf das „Abend-Eis“ auf dem Eislaufplatz. Die Freundschaften wechselten manchmal, es blieb aber alles in freundschaftlichem Rahmen und es gab keine moralischen Probleme. Selbst bei den Spielen im Kränzchen, wo es um einen Kuss ging, sträubten wir Mädchen uns sehr. Nach einigen Jahren besprachen die Jungen vor dem Türchen beim Abschied „treabä“ zu machen – das hieß, einen Abschiedskuss zu verabreichen. Das gelang auch nicht jedes Mal, denn man hätte ja gesehen werden können. Damals musste man spätestens um 19 Uhr zu Hause sein, es war also heller Tag!

Die Kränzchensonntage oder -ausflüge wurden fortgesetzt, es kamen einige Freundinnen oder Freunde dazu, andere zogen in andere Städte in die Schule und blieben weg. Der Kern aber blieb zusammen. Man führte die Geburtstagsständchen ein (2 – 3 Flügelhörner), die besonders Verliebten bekamen Erinnerungsbändchen mit Sprüchen („O! dass sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe“ – Fr. Schiller) auf ihre Studentenkappen genäht, man schenkte sich Kleinigkeiten, meistens selbstgebastelte Andenken. Wir hatten unseren eigenen Pfiff und konnten uns, wo immer, durch den Pfiff finden. Einige dieser Jugendfreundschaften haben vor dem Teraalter geendet und feierten zwischenzeitlich goldene Hochzeit.

Leider verloren wir schon in jungen Jahren Freunde durch den Tod. Je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr tauchen bei jedem von uns Alterswehwechen auf. Aber wir sind immer noch in Verbindung, wenn auch in halb Europa verstreut. Wenn wir uns heute an diese Kränzchenzeit erinnern – und wie gern tun wir das! –, kommen wir immer noch ins Schwärmen. Wer Geduld hat, findet am Telefon die Freundin oder den Freund, um zu fragen: Weißt du noch? Und es vergehen oft halbe Stunden (am Telefon), bis man aufhören kann, Erinnerungen aufzufrischen.

Wiltrud (Wulle) Baier, Schäßburg

Schäßburgs legendärer Hochstapler

Der Majorkovics

Jeder Schäßburger kannte ihn, den Majorkovics, in den letzten paar Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Er entstammte einer angesehenen Schäßburger sächsischen Familie und wohnte in seinem Elternhaus auf der Burg am Hundsrück neben dem Kürschnerturm, als direkter Nachbar der „Grune Mill“. Er war ein äußerst begabter und geschickter Junge, aber das Lernen behagte ihm nicht. Er kam in die Bürgerschule, und als er wegen Einbruchdiebstahles aus der Schule relegiert wurde, kam er zu einem Schlosser in die Lehre. Nach beendeter Lehrzeit ging er auf Wanderschaft, kam nach Wien, bildete sich aufgrund seiner außerordentlichen manuellen Geschicklichkeit in der großen Firma Wertheim zu einem Mechaniker weiter und blieb viele Jahre seiner Vaterstadt fern.

Eines Tages aber erschien er wieder in Schäßburg als gereifter Mann und bezog sein Junggesellenquartier in seinem alten Elternhaus. Er war ein sehr gut gewachsener, kräftiger, schöner Mann, der es durch seine ausgeprägte, forsche Männlichkeit den Weibern, namentlich den ältlichen Mädchen auf der Burg, arg antat, die ihm deshalb auch nachliefen und ihm, wie wir bald sehen werden, bei seinen späteren Abenteuern hilfreich zur Seite standen. Wie sollte ihnen aber auch ein so muskulöser, hübscher Mann nicht imponieren, der im Winter in der Kokel ein Loch ins Eis schlug und ein Freibad nahm?

In Schäßburg beschäftigte er sich zunächst mit dem Reparieren von Registrierkassen und sonstigen feinmechanischen Arbeiten und schaffte sich in kurzer Zeit als amüsanter Geselle einen guten Freundeskreis. Zu seinen besten Freunden gehörten Roth „Tscheki“ und Melzer „Ziba“, der jüngere, mit denen und einigen anderen er allabendlich im Stern Karten spielte. Sein intimster Freund aber war Roth Tscheki, der Sohn des bekannten Schäßburger Arztes Dr. Ludwig Roth. Tscheki war Kaufmann, als Handelsvertreter einer großen Firma angestellt und verdiente in dieser Stellung ganz schön. Majorkovics war täglich bei ihm, kannte die Hausverhältnisse aufs Beste und war auch über Tschekis finanzielle Lage wohlunterrichtet.

Eines Abends nun verließ er die Kartengesellschaft unter irgendeinem Vorwand vorzeitig, stahl Tscheki aus der Manteltasche den Hausschlüssel und begab sich in dessen Wohnung. Dort war nur der alte Dr. Roth anwesend und schlief. Majorkovics nahm vom Nachttisch Dr. Roths Brieftasche an sich, aber durch irgendein Geräusch erwachte der alte Herr und stand auf, um zu sehen, was los sei. Als er Majorkovics sah und Lärm schlug, fiel dieser ihn an und begann ihn zu würgen. Der einige 80 Jahre alte, aber noch sehr rüstige Dr. Roth setzte sich energisch zur Wehr, zerkratzte Majorkovics das Gesicht ganz erbärmlich und schrie um Hilfe, worauf Majorkovics ihn freiließ und sich eiligst aus dem Staub machte.

Dr. Roth erstattete am nächsten Morgen Anzeige, und da er eine Personenbeschreibung abgab, die ganz auf Majorkovics passte, wurde dieser von der Polizei verhaftet und einem strengen Verhör unterzogen, leugnete aber hartnäckig, den Einbruch begangen zu haben. Auf die vielen Kratzer in seinem Gesicht befragt, gab er an, er sei im Dunkeln in seinem Garten ausgerutscht und mit dem Gesicht in die Stachelbeersträucher gefallen. Dr. Roth aber erklärte als Sachverständiger die Kratzer als eindeutig von Menschenfingern herrührend. Da man inzwischen auch Dr. Roths Brieftasche gefunden und unter einem frisch aufgeworfenen Erdhügel im Majorkovicsischen Garten ein blutiges Hemd ans Tageslicht gezogen hatte, war die Indizienkette geschlossen und Majorkovics wurde vor Gericht gestellt. Die Gerichtsverhandlung wurde bald darauf im Magistratssitzungssaal

unter großer Beteiligung der Schäßburger Bevölkerung (ich selbst war selbstverständlich auch anwesend) abgehalten. Majorkovics trat sehr arrogant und anmaßend auf und gab auf alle Fragen sarkastische Antworten. So erinnere ich mich, wie er den Stadthauptmann Reinhardt „Pretz“, der ihm nicht zu Gesichte stand, heftig angriff und behauptete, er sei

ein Dickhäuter, den man mit Fäusten bearbeiten müsse. Trotz des hartnäckigen Leugnens auch hier wurde er nach mehrstündiger Verhandlung für schuldig befunden und zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Unter starker Bewachung wurde er dann sofort nach Elisabethstadt in das dortige Gerichtshofgefängnis eingeliefert.

Nach einigen Monaten indessen brach er aus dem Gefängnis aus, kam nach Schäßburg und nun begann seine köstliche, abenteuerliche Majorkovicsiade, die zwei Wochen lang Schäßburgs Bevölkerung in größte Spannung und Aufregung versetzte. Die einen, namentlich die Burgbewohner, hatten große Angst vor ihm, andere ärgerten sich, weil er die Behörden so lange nasführte, während der übrige Teil der Bewohner sich dabei köstlich amüsierte.

Einige besonders ängstliche Burgbewohner gingen nur mit der Axt schlafen, um gegebenenfalls sich zur Wehr setzen zu können. Bader „Drutz“ stellte eine wassergefüllte Waschschüssel vor die Tür, und wieder andere verrammelten die Eingangstüren mit Tischen und Stühlen, um beim Erscheinen des Bösewichts zu erwachen. Eine Familie sollte Sonntag Taufe halten und legte am Vorabend die zubereiteten Speisen im Keller ab. Wie groß war aber ihre Überraschung, als sie am Morgen feststellen mussten, dass ein Großteil der Kleinigkeiten in Grune Mills Turm zu Majorkovics abgewandert waren. So gab es täglich neue drollige Ereignisse und die Erregung der Burgbewohner lief von Tag zu Tag auf immer höheren Touren. Selbst die Polizei hatte es mit der Angst zu tun, die Polizisten gingen nur zaghaft und mit äußerster Vorsicht an ihr Verfolgungswerk heran und wurden deswegen auch von den weniger gefährdeten Unterstädtlern weidlich gehänselt und verlacht. Majorkovics aber ließ sich nicht beirren, verübte Nacht für Nacht seine heiteren und im Grunde harmlosen Einbruchdiebstähle mit lausbübischer Unverfrorenheit, weidete sich an der Machtlosigkeit der Polizei und hatte seinen Spaß dran.

Er bezog Quartier auf den alten Wehrtürmen der Stadt, mal auf diesem, mal auf jenem. Sein Hauptquartier aber hatte er auf dem Turm neben der Grune Mill aufgeschlagen und sich hier dank seiner vielen weiblichen Bewunderer aufs Bequemste eingerichtet. Jede Nacht verübte er auf der Burg Einbruchdiebstähle, wobei er sich aber stets nur mit Lebensmitteln, Salami, Käse, Speck, Butter, Brot usw. verproviantierte, während für süße Leckerbissen die holde Weiblichkeit sorgte. Als es hieß, er hause auf dem Grune-Mill-Turm und die Polizei hier eindrang, saß er seelenruhig auf dem Nachbarturm und verfolgte amüsiert die Recherchen der Polizei. Diese aber war bass erstaunt,



Kürschner Turm am Törle,
Aquarell von Adolf Kroner

als sie im Turm erschien und hier ein recht gemütliches Gaunernest vorfand. Da war alles vorhanden, was die Bequemlichkeit erforderte: eine gut eingerichtete Bettstatt, ein Rohrstuhl mit gestickten Polstern, Vorhänge, und auf dem Tisch lagen ausgebreitet von den Bürgerinnen gelieferte Delikatessen wie Schokolade, Feingebäck und eine Flasche Cognac.

Eines Tages hörte der neben dem Kürschnerturm wohnende Klempner und Schweineschlächter Vetter auf dem Turm ein verdächtiges Geräusch und verständigte die Polizei. Diese drang sofort zaghaft in den besagten Turm ein und wollte die Falltür aufheben, um weiter vordringen zu können. Diese hatte aber Majorkovics mit seinem Leibesgewicht beschwert, indem er ruhig darauf saß, und die Hüter des Gesetzes erklärten zu seinem Gaudium, hier sei niemand, die Tür sei ja seit Jahrhunderten eingerostet, und verließen sichtlich erleichtert und von der Angst befreit den Turm. Als die Polizei somit nichts ausrichten konnte, wurde die Gendarmerie zu Hilfe gerufen, aber auch den vereinten Anstrengungen gelang es nicht, den jedesmal auf einem anderen Turm hausenden Abenteurer zu erwischen. Als dann zum Schluss Detektive aus Budapest herbeigerufen wurden und es Majorkovics schließlich genug des Späßes war, verließ er eines Nachts Schäßburg und wanderte zu Fuß durch die Wälder bis Mediasch, wo er in einem Weingarten Halt machte, sich mit Trauben vollschlug und sich schließlich zu einer Siesta niederlegte. Hier fand ihn ein simpler Weinberghüter und als er ihn auf Grund des Steckbriefes als Majorkovics erkannte, verhaftete er ihn mit vorgehaltenem Gewehr im Namen des Gesetzes und lieferte den sich gar nicht widerstehenden Gefangenen dem Gericht ein. Es wäre für Majorkovics ein Leichtes gewesen, den Weingartenhüter zu überwältigen, aber es hatte keinen Sinn mehr für ihn. Seinen Wunsch, die Schäßburger Polizei zu foppen und den Schäßburgern ein Schauspiel zu liefern, hatte er erfüllt; alles andere langweilte ihn und so ließ er sich wieder einkerkern.

Nachdem er den Großteil seiner Strafe abgebußt hatte, brach der Erste Weltkrieg aus und er meldete sich als Soldat an die Front. Sei-

dem Gesuch wurde stattgegeben, das Gericht setzte ihn auf freien Fuß und er bewährte sich als unerschrockener, tapferer Soldat in vielen Gefechten.

Nach Beendigung des Krieges wanderte er nach Amerika aus, wo er nach verschiedenartigsten Beschäftigungen sich eine kleine Farm erwarb und hier als friedlicher Farmer lebte. Nach etlichen Jahren überkam ihn jedoch das Heimweh, er kehrte kurzentschlossen nach Schäßburg zurück und bezog von Neuem sein Elternhaus. Bald darauf ehelichte er eine Hebamme und führte mit ihr ein anständiges bürgerliches und gutes Eheleben.

Da geschah es, daß eines Nachts im Kassenamt der Finanzdirektion eingebrochen wurde. Der Dieb hatte in den Stahlsafe ein Loch geschweißt, doch zu seinem Leidwesen in den falschen, den Tresor mit dem kleinen Hartgeld. Aus Ärger über diesen Irrtum setzte er einen mächtigen Kaktus vor den Kassenschrank, entnahm dem Tresor einiges Kleingeld und verduftete auf Nimmerwiedersehen. Auf Grund seines Vorlebens wurde natürlich in erster Linie Majorkovics verdächtigt und festgenommen, aber er konnte ein einwandfreies Alibi einbringen. Darauf erbat er sich, an den Tatort gebracht zu werden. Als er die Bescherung sah, meinte er mitleidig lächelnd, das sei primitivste Lehrlingsarbeit, er hätte das ohne die Kasse zu beschädigen viel einfacher lösen können, und wenn er irrtümlich den falschen Tresor geöffnet hätte, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, auch den Tresor mit dem großen Geld mühelos zu öffnen. Auf die Frage, wie, bat er, man möge seine Werkzeuge holen, und öffnete nun vor aller Augen in kürzester Zeit äußerst geschickt beide Tresore, womit er restlos seine Unschuld bewies und freigelassen wurde.

Nach einiger Zeit zog er dann wieder nach Amerika, aber allein. Seine Ehehälfte wollte von einem Auswandern nichts wissen. Er lebte dort, wie verlautet, als Farmer in stiller Zurückgezogenheit, bis er etwa vor einem Jahr das Zeitliche segnete.

*Aus den Memoiren des Dr.med. Fritz Markus
(Niederschrift 1967)*

Es verstarben im Zeitraum Mai bis Okt./Nov. 2013

In Schäßburg (Lasseln, Marpod, Craiova): Erika Krug geb. Krafft (79); Peter Günther Kessler (70); Maria Agnetha Löprich (84); Eugen Thellmann (46).

In Deutschland: Georg Martin Baku (85), Kösching; Annemarie Biesselt geb. Müller (79), Ingolstadt; Maria Böske geb. Haraszty, verw. Habicht (96), Bielefeld; Dr.med. Dionisie Bucur (96), Hilden; Katharina Burtz geb. Barth (80) Heilbronn; Melitta Capesius (78), Gundelsheim; Jürgen Deppner (28); Georg Gheorghită (90), Waldkraiburg; Erika Gündisch geb. Kleisch (93); Stefan Günther (80), Königswinter; Ida Helwig geb. Foof (79), Ansbach; Meta Hornung geb. Hermann (83), Würzburg; Alfred Karres (92), Gummersbach; Kurt Leonhardt (93), Augsburg; Johann Martini (83), Hilpoltstein; Friedrich Meeburger (66), Frechen; Marianne Menning geb. Bodendorfer (89), Bempflingen; Erika Miku (92), Nürnberg; Oswald Michael Scheel (90), Bad Mergentheim; Constantin Schenker (90), Traunreut; Alice Schmidt (81), Nürnberg; Maria Schuller (89), Villingen-Schwenningen; Walter Schuster (85), Nürnberg; Helmtrude Spengler geb. Adleff (89), Rimsting; Marius-Georg Spiegel geb. Kovacevici (88), Bad Hersfeld; Ilse Wester geb. Gross (89), Köln.

Berichtigung der Liste in SN39: Erna Babinsky verstarb im Alter vom 88 Jahren in Heilbronn.



Wir gratulieren unseren Jubilaren 2013

Herzliche Glückwünsche und „Nor de Geseangt“!

104 Jahre

Gertrud Barth geb. Orendi, Gundelsheim.

103 Jahre

Anna Leonhardt, Köln.

101 Jahre

Stefan Dâmboiu, Landshut.

99 Jahre

Johann Bell, Nürnberg; Rosa Böhm, Ludwigshafen; Herta Henning geb. Hertel, Neu-Isenburg; Vilma Hübner, Bad Windsheim; Rosina Seiler, Nürnberg.

98 Jahre

Elsa Fogarasi geb. Eisert, Bonn; Gheorghe Gaina, Ludwigsburg.

97 Jahre

Ernestine Kratochwill geb. Mühlbacher, Oyten; Friedl Leonhardt geb. Friedrich, Geretsried.

96 Jahre

Elisabeth von Beckerath, Regensburg; Ernst Wilhelm Hann, Ludwigshafen; Stefan Konradt, Nürnberg; Gertrud Schwarz, Freiburg; Erna Zenn, Westerbürg.

95 Jahre

Gertrud Hann, Bad Nauheim; Gerhard Lang, Grevenbroich; Elsa Polder, Ulm; Else Rauch, Leer; Marianne Schaser, Schwabmünchen; Gerda Ziegler geb. Schulleri, Heidenheim; Alfred Zimmermann, Bietigheim-Bissingen.

94 Jahre

Helene Auer, Amberg; Hedda Barth, Gunzenhausen; Ilse Essigmann geb. Rehner, Lechbruck; Johann Hellwig, Leinfelden-Echterdingen; Ilse Jenny geb. Homner, Bad Rappenau; Magdalene Kamilli, Hagenow; Herta Lang, München; Anneliese Orendi, Butjadingen; Gerhard Reitmann, Königslutter; Michael Röhrich, Kaufbeuren; Johanna Sandor, Schorndorf; Erika Schönauer, Rosenheim; Liselotte Weprich, Heilbronn; Livia Ziebart, München.

93 Jahre

Emma Folkendt, Düsseldorf; Karl Frank, München; Edda Gegesy, Ludwigshafen; Johanna Gottschling, Rastatt; Maria Hietsch, Freilassing; Maria Hinzl, Freiburg; Marianne Keul geb. Kamilli, Nürnberg; Friedrich Menning, Bempflingen; Erna Schlattner, Stuttgart; Meta Phleps, Nürtingen; Walter Schmidt, Gummersbach; Ilona Schwarz, Erlangen; Ilse Zelgy geb. Leverenz, Alfeld.

92 Jahre

Katharina Bayer, Flein; Roswitha Binder, Rastatt; Gerhard Folberth, Bad Vilbel; Johann Gaber, Bielefeld; Grete Graeser geb. Müller, Mannheim; Gerda Hann, Bad Dürkheim; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Herta Mettert geb. Eisert, Haar; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Juliana Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund; Julius Sill, Frankfurt;

Anneliese Taschler geb. Haraszthy, Geretsried; Viktor Teutsch, Ludwigsburg; Eduard Theiss, Rastatt; Irmgard Thiede, Schöningen; Herta Tillemann, Rimsting; Hedda Josefine Wolff, Gummersbach; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim.

91 Jahre

Regine Andrae geb. Baltres Hof; Anna Dâmboiu geb. Kinn Landshut; Gertrud Daubner, Löhne; Santa Fernau geb. Balthes, Bonn; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Annemarie Horvath, Freiburg; Ingeborg Kotsch, Villingen-Schwenningen; Gertrud Lehmann, Mutzschen/Prösitz; Franz Eugen Lissai, Bonn; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Aurel Miku, Nürnberg; Johanna Helene Müller, Göttingen; Grete Neuner, Augsburg; Hans Kurt Roth, Mainz; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Paul Tausch, Nürnberg; Coloman Tuli sen., Hamburg; Elfriede Wagner, Kalletal.

90 Jahre

Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Ernst Ehrlich, Nürnberg; Gerhard G. Gross, Etobicoke Ontario, Canada; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hilde Kantor, Fürth; Hildegard Kantor, Nürnberg; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Reinhold Martini, Graz, Österreich; Rosina Maurer geb. Monyer, Bonn; Rosa Reitmann, Königslutter; Irene Ruginescu geb. Pintea, Schwaikheim; Hermine Scharscher, Schechingen; Grete Schmidt, Bad Hersfeld; Hedwig Schuster, Bonn; Ortrun Scola, München; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalman, Mössingen; Margarethe Zebisch, Mannheim.

89 Jahre

Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Albert Arz, Ugingen; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Helmut Beer, Laatzen; Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer, Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengjel, Würzburg; Richard Ernst, Nürnberg; Katharina Fabian, Leverkusen; Emma Gunesch geb. Scharscher, Bergneustadt; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Erika Elfriede Kraus, Duisburg; Maria Kraus geb. Gierling, Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Emlichheim; Götz Leonhardt, Graz, Österreich; Elisabeth Müller, Gailenkirchen; Walter H. Roth, Stuttgart; Julius Sass, Neumarkt/Rumänien; Auguste Schnabel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Melitta Juliana Schuster, Windsor Ontario, Canada; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen.

88 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Wolfsburg; Katharina Binder, Fürth; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Dunjel, Fürstenfeldbruck; Katharina Ebner geb. Zuld, Königsbrunn; Ludovic Gabor, Gochsheim; Erika Haner geb. Weber, Ditzingen; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Gertrud Kamilli, Schnellendorf; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Stuttgart; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Diepenau; Emil Meltzer, Löhne; Ioan Popa, Ludwigsburg; Martha Ruddies, Siegburg; Margarete Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Hilde

Suciu, Alfter; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Johann Wellmann, Nürnberg; Margarete Zikeli, Ingolstadt.

87 Jahre

Karl Adleff, Augsburg; Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Georg Binder, Mettmann; Maria Damian geb. Sigmund, Fürth; Helly Deutschländer, Weinsberg; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt, Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Charlotte Fugata geb. Winter, Ingolstadt; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Gertrude Geisberger, Amberg; Hedwig Heitz, Biberach; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Elisabeth Jickeli, München; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Irmgard Kriner, Villingen-Schwenningen; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Emma Meltzer geb. Ebner, Löhne; Rosina Miess, Nürnberg; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner, Esslingen; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard Wagner sen., Roßtal; Margarete Zickeli, Düsseldorf.

86 Jahre

Josef Beer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Stefan Depner, Kecsked/Ungarn; Anna Gottschling, Ingolstadt; Edith Hayn, Mönchengladbach; Erika Henning geb. Zielinski, Bad Wildungen; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, Gräfelting; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwiczinsky, Endingen; Rita Langer, Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Hans Richard Lienert, Göttingen; Roland Ludwig, Deizisau; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam geb. Haraszthy, Lechbruck; Ernst Müller, Weißenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Kurt-Walter Stürzer, Sindelfingen; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg.

85 Jahre

Gisela Beer geb. Frömling, Laatzen; Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Andreas Binder, Fürth; Erich Bodendorfer, Gröbenzell; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel, Heilbronn; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Lauenhagen; Alfred Filep, Waiblingen; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Josef Gross, Dornbirn; Johann Hain, Stuttgart; Johann Hientz, Mannheim; Adele Keul geb. Lurtz, Würzburg; Hermine Kinn, Nürnberg; Rosina Kraft geb. Schotsch, Coburg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Göttingen; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Ruth Mârşanu geb. Lukas, Düsseldorf; Margot Martin, Stolberg; Aurel Opreş, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Sauldorf; Johann Weprich, Schlüchtern; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim; Karl Zintz, Weinsberg.

84 Jahre

Regina Barth geb. Ludwig, Böblingen; Rolf Borchert, Langehagen; Hedwig Deppner geb. Capesius, Osterode; Martin Drotleff, Stuttgart; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto

Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Richard Gunesch, Bergneustadt; Erna Habuleac, Fürth; Gerhard Halmen, Wuppertal; Wilhelm Herberth, Lenningen; Marianne Höhne geb. Handel; Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; Josef Kellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonner, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Maximilian Kriner, Villingen-Schwenningen; Gerda Kwiczinsky geb. Kraus, Endingen; Ada Lehni geb. Lingner, Ulm; Ruth Lissai, geb. Keller, Bonn; Martha Löw geb. Siegmund, Bietigheim-Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Johanna Militaru, Pforzheim; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Köln; Nicolae Stamaţiu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau; Maria Magda Szilagy, Eching; Margarete Terplan-Trimborn geb. Terplan, Odenthal; Maria Tuli, Hamburg; Andreas Wagner, Wolfsburg; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Willhelm Wellmann, Nürnberg; Katharina Weprich, Schlüchtern; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Möckesch, Pforzheim; Karola Zultner geb. Kurtz, Heilbronn.

83 Jahre

Richard Ackner, Neubrandenburg; Lieselotte Alexiu, geb. Zielinski, Bad Wildungen; Marianne Barth, Konstanz; Andreas Benz, Schwabach; Hans-Georg Binder, Heilbronn; Magdalena Colesnic, geb. Lang, Nürnberg; Maria Deppner, geb. Eisenburger, Nürnberg; Martin Ehrmann, Sinsheim; Anna Eisgedt, Lüdinghausen; Kurt Essigmann, Sachsenheim; Erich Fabritius, Heilbronn; Ilse Fernengel, Metzingen; Martha Flechtenmacher, Stadtbergen; Johann Folberth, Stuttgart; Marianne Folberth, Heilbronn; Anna Fritsch geb. Thal, Ingolstadt; Elisabeth Frowein, Lauenau; Bruno Gerstenfeld, Kassel; Johann Gonser, Fürstenfeldbruck; Maria Gronnerth geb. Kurti-Câmpean, Bonn; Grete Haidu, Stuttgart; Werner Hayn, Uedem; Robert Helwig, Ansbach; Dieter Höhne, Heilbronn; Katharina Hütter, Norderstedt; Werner Kamilli, Berlin; Katharina Kellner, Oberhaching; Maria Kleisch, geb. Kinn, Stein; Brigitte Kotsch, Niedereschach; Verona Leonhardt, Germering; Ekart Letz, Rimsting; Walter Lingner, Düsseldorf; Stefan Ludwig, Kehl; Johanna Martini geb. Kinn, Tübingen; Heinrich Mathes, Korbach; Margarete Mathes geb. Ehrlich, Korbach; Andreas Melzer, Ingolstadt; Jutta Miess, Mannheim; Mathilde Möckesch geb. Zimmermann, Heidelberg; Rita Peschka, Apolda; Wilhelm Polder, Mönchengladbach; Franz Rohrbacher, Weinsberg; Johann Schenker, Freiberg; Georg Martin Schieb, Cleveland; Martin Schnell, Böblingen; Gertrud Schönherr, Linkenheim-Hochstetten; Hans Schulleri, Gunzenhausen; Martin Lothar Schullerus, Altensteig; Karl Spreitzer, Bad Krotzingen; Hildegard Stinzel, Freiburg; Johanna Stolz, Sachsenheim; Johann Tatter, Zirndorf; Katharina Tatter, Zirndorf; Gerhard Theil, Kassel; Hans Theil, Bayreuth; Johann Thiess, Oppenau; Johann Unberath; Doris Vârjean, Murnau; Erna Wagner, Freiburg; Gertrud Wellmann geb. Balthes, Wiehl; Hans Zultner, Heilbronn.

82 Jahre

Ernst Adleff, Kamen; Johann Albert, Brandenburg; Anna Bertleff, Neustadt; Lilly Cautil geb. Fleşariu, Nürnberg; Mich. Richard Clemens, Ergolding; Agneta Dungal geb. Walmen, Ingolstadt; Andreas Feck, Dingolfing; Hans Flechtenmacher, Heilbronn; Emma Folberth, Stuttgart; Grete Fredel, Traunreut; Edith Fritsch geb. Veres, Ludwigsburg; Hansgeorg Fuss, Fürth; Sara Gottschling geb. Wolff, Nürnberg; Inge Grasser, Augsburg; Sara Helch, Ingolstadt; Konrad Hientz, Marktredwitz; Gerda Jakobi, Heilbronn; Hermann Kaiser, Oberasbach; Karl-Josef Kernetzky, Siegsdorf; Arnold Keul, Mannheim; Hildegard Keul, Sprockhövel; Edda Knall, Heilbronn; Hildegard Letzner, Simbach/Inn; Egon Andreas Lingner, München; Gerda Lingner geb. Adleff, Düsseldorf; Eva Lurz, Metzingen; Martin

Markel, Bischofsheim; Maria Martini, Waldkraiburg; Anneliese Möckel, Würzburg; Marianne Möckesch, Tiefenbronn; Hedwig Müller, Heilbronn; Johann Müller, Gummersbach; Kurt Müntz, Hamburg; Nicolae Negoescu, München; Margarete Peter geb. Şancu, Nürnberg; Johann Polder, Freiberg; Karl Polder, Nürnberg; Christian Roth, Ludwigsburg; Wilhelmine Schenker, Freiberg; Reinhold Schullerus, Goldkronach; Anneliese Schuster, Frechen; Otto Schuster, Dinkelsbühl; Hans-Dieter Siegmund, Waldkraiburg; Gertrud Szöke, Heilbronn; Erna Teutsch, Villingen-Schwenningen; Alice Theiss, Nürnberg; Hermine Voicu geb. Römer, Solingen; Ingeborg Wegner, Ebersbach; Johann Werner, Kutenholz; Marga Zikeli geb. Zikeli, Bietigheim-Bissingen.

81 Jahre

Marianne Adleff geb. Hollitzer, Günzburg; Maria Baku, Worms; Anna Barth, Köln; Kurt Bartmus, Heilbronn; Elisabeth Bodendorfer, Gröbenzell; Johann Burtz, Heilbronn; Margarete Curta geb. Kraus, Tübingen; Albert Czernecky, Gaimersheim; Elisabeth Czernecky geb. Schnell, Gaimersheim; Hilda Drotleff, Stuttgart; Richard Ebner, Villingen-Schwenningen; Gisela Flechtenmacher geb. Boeckmann, Lübeck; Michael Gärtner, Metzingen; Elsa Maria Göllner, Crailsheim; Karl Friedrich Hann, Schopfheim; Katharina Hann geb. Krauss, Schopfheim; Edda Helwig geb. Leonhardt, Nordheim; Ingeborg Hofmann geb. Fritsch, Düsseldorf; Brigitte Kamilli geb. Fernengel, Griesheim; Michael Kellner, Pforzheim; Wilfried Lang, Bad Mergentheim; Werner Laufer, Wentorf; Ernst Leonhardt geb. Schweiz, Zumikon/Schweiz; Ottilie Leonhardt, Stuttgart; Herbert Letz, München; Michael Mathias, Leverkusen; Margarete Müller geb. Koch, Bad Waldsee; Marion Opriş, München; Andreas Paul, Remseck; Anna Richter, Aschaffenburg; Helga Roth geb. Frank, Augsburg; Ilse Schulleri, Gunzenhausen; Arthur Seiler, Nürnberg; Stefan Seiler, Nürnberg; Hans Teutsch, Villingen-Schwenningen; Gheorghe Voicu, Solingen; Meta Wellmann geb. Lang, Nürnberg; Johann Wotsch, Munster; Albert Zerbes, Memmelsdorf.

80 Jahre

Ingeborg Adleff, Hamburg; Roswitha Balthes geb. Schneider, Wiehl; Hans Benning-Polder, Tamm; Wilfried Bielz, Wipperfürth; Feodosei Colesnic, Nürnberg; Nora Czernetzky geb. Graeser, Heilbronn; Hildegard Ehrmann geb. Marzell, Sinsheim; Kurt Fabritius, Böblingen; Peter Feil, Unterkirnach; Hiltrud Florescu geb. Schuster, München; Elisabeth Folberth, Heilbronn; Anna Hain, Stuttgart; Waldtraut Harter, Offenburg; Charlotte Haydu geb. Weber, Wiehl; Elisabeth Helch, Nürnberg; Michael Helch, Nürnberg; Wilhelm Hellwig, Ingolstadt; Sara Hügel, Nürnberg; Günther H. Jacobi, Fröndenberg; Erwin Josef, Bad Säckingen; Raimar Kailan, Waiblingen; Johann Keul, Sprockhövel; Istvan Koczian, Kastl; Helmut Konrad, Oberasbach; Ingeborg Konrad geb. Martini, Geretsried; Jakob Kraft, Coburg; Helmut Krempels, Sindelfingen; Brigitte Kuhn geb. Zerwes, Ludwigsburg; Hedwig Lang geb. Eitel, München; Klaus Lehrmann, Heilbronn; Rolf Martini, Ludwigsburg; Margarete Maurer, Schorndorf; Jan Mihai, Ingolstadt; Stefan Müller, Passau; Hildegard Orendi geb. Bierl, Mülheim; Elfriede Petri geb. Capesius, Bielefeld; Gerhard Rill, Augsburg; Sara Risch, Fürth; Katharina Schmidt, Heidenheim; Irene Schneider, Ulm; Wilhelm Schneider, Ulm; Martha Schodl, Günzburg; Anna Schowerth, Wiehl; Gerda Schuller, München; Johanna Schuster, Ingolstadt; Renate Schuster, Stadtbergen; Martin Stolz, Sachsenheim; Eveline Thalmann, Augsburg; Maria Theil, Crailsheim; Ernst Tichy, Taufkirchen; Günther Weber, Oberhausen; Anna Wenzel, Nürnberg; Friedrich Zikeli, Morsbach.

75 Jahre

Werner Adleff, Wachtberg; Thomas Antoni, Kirchheim; Gerhard Auner, Geretsried; Elisabeta Bagyi, Fürth; Erika Barth, Ingolstadt; Gerhardt Binder, Billigheim; Rosina Bothar, Heilbronn; Katharina Breihofer geb. Waretzi, Wiehl; Dagmar Buhler, München; Ingeborg Bußmann geb. Rodamer, Hitzacker; Konrad Csallner, Traunreut; Margarete Dan, Heilbronn; Johann Denndorf, Oberasbach; Anneliese Fleischer, Fürth; Günther Fleischer, Fürth; Margarete Focke geb. Orendi, Baden b. Wien; Katharina Gärtner, Metzingen; Dieter Hann, Steinen; Hilda Hartmann, Unterpleichfeld; Gerda Heitz, Gummersbach; Wilhelm Herberth, Oberlenningen; Michael Hermann, Aalen; Regina Hientz, Marktredwitz; Richard Hietsch, Freilassing; Dagmar Hockl-Gross, Neckarsulm; Helmuth Homm, Ansbach; Diethart Hügel, Traunreut; Ilse Jasch, Köln; Edda Kailan geb. Wagner, Waiblingen; Annemarie Kaiser, Oberasbach; Brigitte Kamilli geb. Langer, Linkenheim-Hochstetten; Ibolya Keul geb. Török, Bad Dürkheim; Eduard Kloos, Saarbrücken; Johann Konyen, Stuttgart; Kurt Kovacs, Bonn; Frieda Kramer, Nürnberg; Hans-Dieter Kraus, Rosenfeld-Isingen; Erika Krinitzky geb. Fernengel, Dietzenbach; Heinke Leonhardt geb. Schuller, Vaterstetten; Albert Lingner, Wehr; Martin Martini, Ingolstadt; Ursula Martini geb. Wolff, Ludwigsburg; Günther Artur Maurer, Schweinfurt; Michael Maurer, Dachau; Georg Menning, Stuttgart; Margarete Mühsam, Ingolstadt; Maria Müller, Gummersbach; Christine Nagler, Ulm; Eva Nagy geb. Matefi, Wiehl; Julius Oczko, Heilbronn; Margarethe Oczko geb. Lorenz, Heilbronn; Michael Orendt, Heilbronn; Marcela Pantic geb. Medrea, Nürnberg; Katharina Paul geb. Kreischer, Remseck; Luise Pomarius geb. Pelger, Bamberg; Edith Retzler geb. Filpes, Dinkelsbühl; Oda Roth geb. Arz v. Straußenburg, Velbert; Ernst Scharmüller, Waldkraiburg; Gerd Schlesak, Tamm; Walter Schnabel, Ludwigsburg; Rosina Schuller, Nürnberg; Elisabeta Schuller, Oberhausen; Helwig Schumann, Untergruppenbach; Hannes Schuster, Hardeggen; Hermann Schwarz, München; Luise Stephani, Korb; Dieter Stummer, Baden b. Wien; Agneta Teutschländer, Stuttgart; Heinz Tichy, München; Rosina Tichy, München; Sigrid Wagner, Heidelberg; Dietrich Weber, Augsburg; Georg Weber, Pyrbaum; Christel Wolff, Schotten; Hans Wulkesch, München.

70 Jahre

Ilse Bartesch, Nördlingen; Götz Bartmus, Eichenau; Erika Binder, Düsseldorf; Günther Bloos, München; Roderich Brandsch, Bad Krotzingen; Margit Breihofer geb. Graef, Nürnberg; Ingrid Brotschi geb. Paul, Weil im Schönbuch; Berndt Cloos, Gelnhausen; Adolf Wilhelm Czika, Riedstadt; Erika Denndorf, Oberasbach; Johann Ebner, Großkarolinenfeld; Dieter H. Engberth, Göppingen; Katharina Fabritius, Fürth; Lars Fabritius, Mannheim; Margarete Fograscher, Groß-Umstadt; Hans Fograscher, Remscheid; Michaela Gerstenfeld, Kassel; Almina Gross, Garbsen; Günther Hann, Leonberg; Heidrun Hayn geb. Klosius, Kaufbeuren; Helmut Hermann, München; Harald Homner, Paderborn; Uwe Horvath, Flein; Ingeborg Hügel, Altenmarkt; Renate Hügel, Ludwigsburg; Rose-Marie Kartmann, Hammelburg; Volkmar Kaunz, Göppingen; Roland Keul, Nürnberg; Edda Knauer, Asperg; Elisabeth Kroner, Oberasbach; Anna Kutttesch, Ingolstadt; Götz-Dieter Machat, Lohr; Rolf Markel, Essen; Daniel Markeli, Fürth; Eckard Markus, Gerlingen; Margarete Mathes geb. Zultner, Heringen; Michael Mimor, Bad Salzfluren; Manfred Moritz, Nürnberg; Manfred Reidel, Bensheim; Hertha Reschner geb. Hermann, Nagold; Edda Richter geb. Lindner, Schorndorf; Herbert Roth, München; Manfred Roth, Füssen; Maria Roth geb. Ignat, München; Kurt Sadlers, Böblingen; Katharina Schaaser, Stuttgart; Erika Schappes, Geretsried; Ilse Scharmüller, Waldkraiburg; Gert Schaser, Ilmenau; Adolf Schmidt, Roßtal; Ilse Schmidt, Bergheim;

Walter Schönauer, Rosenheim; Ernst Schuller, Morsbach; Reinhart Seiwerth, Egling; Ingeborg Silmen, Ulm; Werner Csech von Sternheim, Eschborn; Walter Strassburger, Düsseldorf; Hans-Werner Theil, Walpertskirchen; Hildegard Theil geb. Tausch, Schwabach; Agnes Tontsch, Bruckmühl; Ingrid Ungar, Dachau; Gerhild Wagner, Großbottwar; Günther Wagner, Sachsenheim; Hilda Wälther geb. Untch, Groß-Gerau; Ingrid Wellmann, Nürnberg.

60 Jahre

Arpad Bako, Lohmar; Georg Barthmes, Ravensburg; Gerhard Binder, Nürnberg; Lydia Binder geb. Kuttesch, Nürnberg; Mihai Cantoreanu, Berlin; Werner Dengel, Neu-Ulm; Albert Eisenburger, Stuttgart; Irmgard Gerst geb. Thalmann, Mössingen; Ilse Hauser geb. Klosius, Soest; Elisabeth Helch, Geretsried; Heinz Henning, Ingolstadt; Michael Kenst, Bremen; Helga Knall geb. Bloos, Augsburg; Reinhardt Konyen, Gerlingen; Christa Löw geb. Graef, Estenfeld; Margot Lurtz, Böblingen; Reiner Lutsch, Edertal; Ingeborg Machat, Kösching; Bernhard Markeli, Limburg; Friedrich Martini, Geretsried; Gertrud Mühl geb. Drexler, Rottenbuch; Regina Paal, Braunfels; Franz Peter geb. Ivanovici, Fürth; Hans Helmut Polder, Ingolstadt; Sarlota

Röhrich geb. Pusztai, Nürnberg; Werner Peter Sander, Ulm; Oskar Scheel, Bad Mergentheim; Georg Schenker, Augsburg; Melitta Schotsch, Flein; Herta Schuller, Dingolfing; Reinhard Schwartz, Altmannstein; Dietmar Seiler, Würzburg; Herta Seiler, Würzburg; Martin Seiler, Heilbronn; Hilde Thellmann, Wilburgstetten; Rita Ungar, Weinsberg; Carmen Wellmann, Wolfratshausen; Michaela Wolff geb. Sokol, Stuttgart; Waltraud Zenn, Rheda-Wiedenbrück; Ursula Zinz geb. Lehn, Ulm.

50 Jahre

Martin Anton, CH-Alosen; Johann Böhm, Ahorn; Emma Borger geb. Sattler, Odelzhausen; Agnetha Botschner geb. Markel, Scheßlitz; Roswitha Dengel geb. Deutschländer, Neu-Ulm; Eva Fabini, Heidelberg; Martin Fakesch, Uffenheim; Edith Haydl geb. Kramer, Fridolfing; Karin Hermann geb. Miess, Emstal; Heinz Erwin Kellner, Augsburg; Richard Löw, Steinheim; Hannelore Polder geb. Paul, Tamm; Ute Rotaru-Schönhardt geb. Schönhardt, Würselen; Herbert Schullerus, Goldkronach; Gerda Soos, Scheßlitz; Gerhard Wagner, Ulm; Walter Wellmann, Puchheim; Harald Zelch, Gummersbach; Helmuth Zimmermann, Dinkelsbühl.

Alljährlich im Spätherbst

Sitzung des Gesamtvorstandes der HOG

Es ist bereits fester Bestandteil der HOG-Tätigkeit geworden, dass sich der Gesamtvorstand im Herbst zu einer Sitzung trifft, um Bilanz zu ziehen, über eventuell anfallende Probleme zu sprechen, Fragen zu klären und für das folgende Jahr zu planen. Und dass man zu dem Vorstandstreffen in das von Reben umgebene Gundelsheim am Neckar reist, ist nun auch schon zur Tradition geworden. Hier fand am 19. Oktober 2013 die bereits beim Frühjahrstreffen geplante und festgelegte Sitzung auf Schloss Horneck statt.

Auch wenn die Anfahrt teils mit schwierigen oder zeitraubenden Straßenumleitungen verbunden war, so konnte sich doch der größte Teil des Gesamtvorstandes zu der Sitzung einfinden, die um 10 Uhr mit einer Begrüßung durch den Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaft, Hermann Theil, begann. Die an alle Mitglieder zeitgerecht versandte Einladung hatte alle bereits auf einen ausgefüllten Tag vorbereitet, denn das Programm umfasste 14 zu besprechende Tagesordnungspunkte.

Nach Feststellung der Tagesordnung und Abnahme des Protokolls der Arbeitssitzung des geschäftsführenden Vorstands vom 16. März 2013 ging man zum Kassenbericht über, den Helga Müller vorbereitet hatte. Daraus wurde ersichtlich, dass ein höheres Spendenaufkommen zu verzeichnen ist, als Mitgliedsbeiträge eingehen, was der HOG jedoch auch ermöglicht, mit beachtlichen Sozialbeiträgen der Kirchengemeinde Schäßburg beizustehen. Die Zahl der zahlenden HOG-Mitglieder liegt derzeit bei 790 mit leider sinkender Tendenz. Es wird festgestellt, dass das Zusammengehörigkeitsgefühl von früher nicht mehr in dem Maße vorhanden ist und dadurch auch wenige Beitrittsanträge gestellt werden.

Dieter Wagner, Sozialreferent, stellte die Leistungen der HOG an die evangelische Kirchengemeinde in Schäßburg für den Zeitraum Januar bis Oktober 2013 vor, wobei er unterstrich, dass der Beitrag der HOG der Kirchengemeinde und ihren vielfältigen Aufgaben, insbesondere was das Pflegenest betreffe, sehr entgegenkomme. Er unterstrich



Ein sonniger Tag in Gundelsheim

auch, dass die Zahl der Bedürftigen eine steigende Tendenz habe, man jedoch mit den Zuschüssen seitens der HOG mithelfen könne, die Situation zu mildern und gleichzeitig auch viel Freude bereiten könne. Das gilt gleichermaßen für den Frauenkreis, die Nachbarschaften, die Gruppe der ehemaligen Russlanddeportierten, die Beerdigungshilfe für die betroffenen Familien. Mit dem kleinen Beitrag für die Oster- und Weihnachtsfeier könne man, wie Dieter Wagner unterstrich, bei Jung und Alt große Freude bereiten. Als besonders wichtig bewertete er den Beitrag für das Essen auf Rädern und die Unterstützung des „Pflegenests“ neben dem Venezianischen Haus. Anhand der Notwendigkeiten stellte er – auch anhand einer Rückfrage bei der Kirchengemeinde – seinen ausgearbeiteten Entwurf für die Unterstützung der HOG im sozialen Bereich für 2014 vor.

Ein weiterer Tagesordnungspunkt bestand in der Erörterung von Fragen betreffend die Friedhofspflege und die Möglichkeiten unterstützender Mitarbeit, die die HOG der Kirchengemeinde als Hilfe anbieten könne. Eine Diskussion erwies sich als notwendig vor dem Hintergrund des Briefes eines in Deutschland lebenden Schäßburgers, der sich zum Zustand des Friedhofes kritisch geäußert hatte. Betont muss dabei werden, dass die erforderlichen umfangreichen Arbeiten personell und finanziell von der Kirchengemeinde kaum zu bewältigen sind und für große Erhaltungsarbeiten externe Mithilfe erforderlich ist. Diese wurde im vergangenen Jahr durch ein studentisches Sommercamp („Holiday and Work“) des „Internationalen Bauordens“, Ludwigshafen, im Ansatz geleistet, fiel jedoch in diesem Jahr, obwohl geplant und trotz mehrfacher Aufrufe zum Mitmachen, leider aus.

Es ist festzustellen, dass die in Deutschland lebenden Schäßburger größtenteils nicht wissen, dass die Grabtaxen nicht für die Pflege der Einzelgräber bestimmt sind, sondern für die Erhaltung der Gesamtanlage, und dass die Besitzer sich um die Pflege der Gräber selbst kümmern oder eine Pflege in Auftrag geben müssten. Man war sich darüber einig, dass auch für das Thema Ehrengräber und historische Gräber im Rahmen der Gesamtanlage im geschützten Bereich des UNESCO-Welterbes über Lösungen nachgedacht werden muss. Es muss nach möglichen Projektpartnern und Bezuschussungsmöglichkeiten gesucht werden. Harald Gitschner bot sich an, sich seitens der HOG mit dem Thema zu befassen und in der nächsten Sitzung darüber zu berichten, wie wir helfen und beraten könnten.

Ebenso war die Friedhofsdokumentation, an der seit Jahren gearbeitet wird, ein wichtiges Thema. Mit der noch zu erbringenden Ergänzung soll sie vorgebracht, Daten ergänzt und in absehbarer Zeit dann auch abgeschlossen werden. Dafür waren noch neue Fotos erforderlich, die Julius Wegmeth gemacht hat, sowie Abstimmungen mit den Matrikeln, damit jedes Grab bildlich und textlich dargestellt werden kann. Danach kann über die Art und Weise einer Veröffentlichung dieser Dokumentation gesprochen werden.

Unter den laufenden Projekten wurde auch das der Ahnenforschung/Genealogie angesprochen, das mit der Erstellung einer Datenbank verbunden ist. Ferner stand auch die Arbeit an dem Bildarchiv der HOG zur Debatte, wobei es um die Erfassung des Bildarchivs von Walter Lingner ging, dessen in Dia-Kassetten aufbewahrte Bilder eingescannt und zur guten Auffindbarkeit entsprechend geordnet werden müssen.

Zur Debatte stand auch die Verwaltung und Überarbeitung der HOG-eigenen Homepage, die aktualisiert, bereinigt und modernisiert werden muss, was einen bestimmten Zeit-, Arbeits- und nicht zuletzt auch finanziellen Aufwand erfordert.

Ein HOG-interner, wichtiger Punkt war auch die Verteilung der Aufgaben innerhalb des Geschäftsführenden und des Gesamtvorstandes der HOG, da bei der Vielfalt der Aufgaben eine Verteilung auf mehrere Schultern erforderlich ist.

Auch über die verschiedenen Veranstaltungen, die in diesem Jahr bisher stattgefunden haben, wurde informiert. Hermann Theil berichtete über den Jahresempfang des Freundeskreises Schäßburg-Dinkelsbühl. Dabei wurde deutlich, dass es derzeit in den Beziehungen zwischen Dinkelsbühl und Schäßburg etwas zäh läuft, der Verein in Dinkelsbühl etwas tut, von Schäßburg aus jedoch weniger Reaktionen kommen. Dies dürfte wohl teilweise auch an mangelnden Deutschkenntnissen bei der Stadtverwaltung in Schäßburg hängen, worauf Harald Gitschner hinwies. Es wurde befunden, dass neue Ideen, wie man die Beziehungen weiter festigen könne, der Sache sehr förderlich wären.

Erika Schneider berichtete über den Ablauf der vom Forum zwischen dem 6. und 9. Juni 2013 organisierten Kulturtag (siehe hierzu den besonderen Bericht in dieser SN-Folge). Auch das Festival Pro-Etnica, das alle Minderheiten Rumäniens zusammenbringt, wurde erwähnt und besprochen sowie auch das Sachsentreffen, das anfangs meist in BIRTHÄLM stattfand und dessen Organisation in den Händen des Siebenbürgenforums lag. Es fand am 21./22.9. statt. Die HOG Schäßburg war durch den persönlich eingeladenen Vorsitzenden Hermann Theil vertreten.

Die anwesenden Nachbarväter berichteten über die in ihrem Zuständigkeitsbereich stattgefundenen Veranstaltungen. Hans Benning-Polder berichtete über die Treffen der Nachbarschaft Heilbronn und teilte auch mit, dass die Zahl der Mitglieder von 68 auf 52 gesunken sei, der Nachwuchs jedoch sehr gering sei. Für den nicht anwesenden Nachbarvater der Münchner Nachbarschaft berichtet Christian Pomarius kurz über deren Tätigkeit. Dabei erwähnte er auch die diesjährige Sommerfahrt der Nachbarschaft, die diesmal nach Lindau am Bodensee führte. Hier konnte man einem Volksfest „so ähnlich wie in Schäßburg das Skopationsfest“ beiwohnen, eine Stadtführung in Lindau und dann eine Kreuzfahrt auf dem Bodensee im Dreiländereck mitmachen. Der neue Nachbarvater der Nachbarschaft

Nürnberg-Fürth-Erlangen, Zoltan Schneider, berichtete über den im Frühjahr stattgefundenen Fasching, der mit 130 – 150 Mitgliedern und deren Freunden immer sehr gut besucht sei.

Schließlich gab es noch eine Nachlese zu dem letzten Heft der „Schäßburger Nachrichten“ SN 39, das allgemein sehr gut bewertet wurde und zu dem viele positive Meinungen eingegangen seien, wie der Vorsitzende mitteilte. Man sei immer bestrebt, die Beiträge zu mischen, Aktualität zu bringen, aber auch an die Vergangenheit zu erinnern und zu dokumentieren. Anschließend wurden die Inhalte des in Arbeit befindlichen Weihnachtsheftes der „Schäßburger Nachrichten“ (Folge 40) mit Inhalten und Gliederung vorgestellt und genehmigt.

Man war sich darüber einig, dass auf den Vorstand der HOG auch im nächsten Jahr manches an zu erledigenden Aufgaben wartet, die man gerne gemeinsam anpacken sollte.

Erika Schneider, Rastatt

Gedanken zum Ehrenamt

Du brauchst die Würde eines Erzbischofs,
die Selbstlosigkeit eines Missionars,
den Takt eines Botschafters,
die Beharrlichkeit eines Steuerbeamten,
die Erfahrung eines Wirtschaftsprüfers,
die Arbeitskraft eines Kulis,
die Genialität eines Nobelpreisträgers,
den Optimismus eines Schiffbrüchigen,
die Beredsamkeit eines Ministers,
die Findigkeit eines Rechtsanwalts,
das elastische Gewissen eines Politikers,
die Gesundheit eines Olympiakämpfers,
das Lächeln eines Filmstars und
die dicke Haut eines Nilpferds!

(aus *Berliner Extrablatt* Apr. 2013 –
*Zum Bau des Humboldt-Forums in der
Gestalt des Berliner Schlosses*)

Schäßburger Variante:
„Ernest mess jo der Muta senj!“
Fritz Breihofer (†), Nachbarvater

Vereinsnachrichten

Beitrags- und Spendeneingänge

vom 1. Mai bis 31. Oktober 2013

Hinweis: Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Frau Helga Müller, Tel. 07153 49300 oder Hermann Theil, Tel. 07134 2883 anzurufen.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,- €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15,- und Grabtaxen 12,-/Jahr) werden als Spenden gebucht! Bei Zahlungen für Dritte (z. B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise. Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden.

Konto der HOG Schäßburg e.V.: Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ: 620 626 43.

Die Leser der Schäßburger Nachrichten in Deutschland, Rumänien, Österreich u.a. europäischen Ländern werden gebeten Ihre Spenden und Grabtaxen als SEPA-Überweisungen kostenlos auf das Konto der HOG Schäßburg e.V. bei der Volksbank Flein-Talheim eG, internationale Bankkontonummer IBAN: **DE84 6206 2643 0056 7710 02** – internationale Bankleitzahl BIC: **GENODES1VFT** zu entrichten.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten ihre Beitragszahlungen der letzten sechs Jahre zu überprüfen. Auf Anfrage teilen wir gerne das genaue Datum der Zahlungseingänge mit.

Bei gewolltem Verzicht auf weitere Zustellung der Schäßburger Nachrichten, bitte um eine Kurzmitteilung an die Redaktion.

Richard u. Evelyne Ackner 30,00; Karl-Wilhelm Adleff 40,00; Kurt Andrae 30,00; Regine Andrae 30,00; Arz 45,00; Gerhard Auner 15,00; Gertrud Avram 15,00; Erika Barth 25,00; Georg Barth 5,00; Götz u. Karin Bartmus 30,00; Klaus Bartmus 15,00; Rolf u. Karin Beck 30,00; Helmuth Beer 155,00; Wiki Bell-Roeder 100,00; Hans Benning-Polder 50,00; Wilfried u. Sigrun Sabine Bielz 40,00; Raimund u. Hiltrud Binder 50,00; Rolf Binder 15,00; Reinhold u. Juliana Blesch 15,00; Erika Bloos 20,00; Friedrich u. Annemarie Bloos 100,00; Elisabeth Bodendorfer 25,00; Hans-Peter u. Christa Böhm 15,00; Trauergemeinde Maria Böske 925,00; Maria-Luise Boldur-Voinescu 10,00; Richard Bolog 40,00; Rolf Borchert 15,00; Michael u. Rozina Botar 15,00; Doris Brandl 20,00; Ingmar Brandsch 10,00; Heinrich Brandstetter 20,00; Erich Breihofer 40,00; Margit Breihofer 35,00; Mariana Breihofer 15,00; Nicolai Chiricuță-Trachtmann 40,00; Marius u. Renate Cornea 15,00; Konrad u. Annemarie Csallner 20,00; Margarete Curta 20,00; Günter Czernetzky 15,00; Annemarie Czika 30,00; Peter-Horst u. Aurica Daniel 25,00; Gertrud-Regina Daubner 15,00; Alfred u. Pauline Depner 35,00; Gudrun Deppner 40,00; Johanna Dietrich 30,00; Erika Dietrich-Kämpf 25,00; Wilhelm u. Brigitte Doerner 30,00; Beate-Ursula u. Rolf Donath 30,00; Margarete Donath 30,00; Harald u. Ida Dootz 15,00; Dietmar Dreier 97,87; Helmut u. Carmen Drotleff 15,00; Elisabeth Drotleff 15,00; Josef u. Katharina Dunjel 30,00; Margarete Durlusser 50,00; Regine Eder 30,00; Kurt Gerhard Eisert 35,00; Ingrid Essigmann-Capesius 125,00; Elfriede Elfriede Regine Fabian 40,00; Hedda Fabritius 30,00; Peter Fabritius 15,00; Egon u. Gerhild Feder 30,00; Ulrike Fees 20,00; Felix u. Ilse Fernengel 20,00; Hans Flechtenmacher 15,00; Martha Flechtenmacher 50,00; Margarete Focke 100,00; Rosa Freder 15,00; Hans u. Hedwig Frick 15,00; Hans-Rudolf u. Brigitte Fritsch 30,00; Johann u. Johanna Froehlich 15,00; Gert Frowein 100,00; Dirk u. Ute Gebhardt 65,00; Gertrude Geisberger 30,00; Irmgard Gerst 45,00; Heinz Gonser 15,00; Johann Gonser 30,00; Constantin Gottschling-Ailenei 15,00; Harald Graef 55,00; Katharina Graef 15,00; Klaus-

Dieter Graef 30,00; Maria Graef 20,00; Thomas Grau 40,00; Martin u. Maria Gross 15,00; Stefan u. Verona Guenther 30,00; Bernd Habicht 75,00; Zoltan u. Margarete Hajdu 25,00; Rolf u. Karin Haleksy 80,00; Gerhard Halmen 46,00; Gerhard-Walter u. Maria Halmen 25,00; Michael u. Anna Hamlescher 25,00; Erich u. Annemarie Hann 20,00; Joachim u. Monika Hannig 15,00; Hans-Karl Hedrich 30,00; Irina u. Hans-Christian Hedrich 30,00; Otto Hejja 23,00; Georg u. Irmgard-Mathilde Helch 25,00; Johann u. Maria Hellwig 15,00; Heinz u. Erika Heltmann 15,00; Johann Hermann 30,00; Michael u. Johanna Hermann 25,00; Hermann Hienz 50,00; Richard u. Maria Hietsch 15,00; Helga u. Helmuth von Hochmeister 15,00; Volkmar u. Ursula Hockl 100,00; Martin Hoechsmann 12,00; Norbert Hoerer 15,00; Gerlinde u. Hans Hohnroth 20,00; Johann-Wolfgang u. Regina-Edith Homm 30,00; Horst u. Maria Honigberger 50,00; Uwe u. Justina Horwath 50,00; Raimar u. Christa Hubatsch 30,00; Helge Huegel 30,00; Kurt-Christian Imrich 30,00; Claudiu-Valeriu Isaicu 50,00; Günther Jakobi 200,00; Richard Jakobi 50,00; Ilse Jenny 35,00; Irmgard Josephi 15,00; Livia-Gertrud Jozsa 15,00; Dorothea Jung 15,00; Werner u. Ingeborg Kamilli 25,00; Andreas Kantor 25,00; Astrid Kellermann 45,00; Sabine u. Heinz Kellner 15,00; Arpad Kendi 25,00; Christian u. Katalin Kernetzky 50,00; Josef-Martin u. Victoria Kernetzky 50,00; Karl-Josef u. Reka-Erzsebeth Kernetzky 40,00; Herbert u. Ruth Kessler 30,00; Reinigungsservice Kessler 25,00; Kestner-Stanka 65,00; Martin Keul 40,00; Inge Klecker 20,00; Hedwig Klein 15,00; Helga Klein 20,00; Maria Kleisch 50,00; Renate Klemm 15,00; Albert u. Irmgard Klingenspohr 15,00; Wilhelm u. Doris Kloor 50,00; Irmtraut u. Volkmar Knall 38,00; Rosalia Koczian 15,00; Edith Konnerth 75,00; Felix u. Adele Konnerth 30,00; Lieselotte Konrad 20,00; Margarete Konrad 25,00; Ingeborg Konradt 30,00; Adolf u. Ilona Konyen 15,00; Franz u. Gerda Kostendt 30,00; Peter Kotschken 88,00; Maria Kramer 28,00; Hans-Dieter Kraus 50,00; Michael u. Adele-Eva Kraus 15,00; Hermann Kraus 30,00; Robert Krestel 30,00; Michael u. Edith Kroner 25,00; Brigitte Kuhn 10,00; Marcela u.

Andreas Kuhn 40,00; Anna Kuttesch 15,00; Georg u. Anna Kuttesch 20,00; Anca Anneliese Landmann 25,00; Heinrich u. Arleta Landt 20,00; Gerhard Lang 49,00; Lehni 50,00; Haide Lehrer 176,00; Alfred u. Brigitte Leonhardt 30,00; Erwin Leonhardt 115,00; Isa Leonhardt 15,00; Karl-Fritz Leonhardt 50,00; Kurt Alex Leonhardt 150,00; Ottilie Leonhardt 25,00; Verona Leonhardt 15,00; Ekart Letz 60,00; Ortwin Lieb 10,00; Ingrid Lindbuechl 15,00; Andreas u. Sieglinde Lingner 30,00; Gerhard u. Anna Lingner 10,00; Karl Lingner 15,00; Udo Lingner 30,00; Ulrike Lingner-Hoffmann 25,00; Ute Linzer 45,00; Hans-Dieter Litschel 50,00; Günther Löw 15,00; Wilhelm u. Christel-Ute Löw 100,00; Evemarie Lucas 30,00; Rosemarie Ludwig 100,00; Sarah Ludwig 30,00; Brunhilde Lutsch 30,00; Friedrich u. Luise Lutsch 25,00; Michael u. Katharina Lutsch 15,00; Reiner u. Christa Lutsch 15,00; Rosina Lutsch 25,00; Wolfgang Machat 50,00; Hans-Otto u. Anna Mangesius 25,00; Rolf Markel 25,00; Ruhtraut Markeli 30,00; Hildemarie Markus 25,00; Margot Martin 9,00; Elke Martini 25,00; Gertrud Martini 15,00; Uwe Martini 20,00; Josefine Bianca Mathias 38,00; Artur Maurer 115,00; Karin Maurer 15,00; Annemarie Meeburger 55,00; Richard u. Anna Melas 15,00; Angelika Meltzer 30,00; Emil u. Emma Meltzer 50,00; Jutta Miess 40,00; Rolf Mild 50,00; Albert sen. Möckesch 46,00; Friedrich Moertinger 35,00; Erika Moldovan 15,00; Dagmar u. Manfred Moritz 45,00; Karl Muehlbacher 50,00; Kurt-Fritz Mueller 60,00; Birgit Müller 50,00; Ernst u. Helga Müller 38,00; Walter Müller 30,00; Christine Nagler 10,00; Johann u. Hildegard Nussbaumer 25,00; Aurel Opriş 25,00; Gerhard Orendt 40,00; Rita Peschka 40,00; Elfriede Petri 65,00; Arnold u. Ilse Pielder 15,00; Petre Pinteia 50,00; Annemarie u. Hans Polder 15,00; Jürgen u. Marianne Pollack 65,00; Hans u. Luise Pomarius 30,00; Christa-Renate Pop-Moldovan 25,00; Johanna Potlesak 50,00; Günther u. Annemarie Primus 40,00; Astrid Radler 50,00; Karl-Guenter Reich 25,00; Karl u. Renate Reuss 30,00; Anna Richter 30,00; Gerold u. Sofia Rosenkranz 20,00; Christian Roth 15,00; Erika Roth 50,00; Heinz u. Hilde Roth 15,00; Liane Roth 30,00; Oda Roth 34,00; Wilhelm Roth 50,00; Werner Sander 38,00; Isolde Schebesch 30,00; Anna Scheel 15,00; Hans-Jörg Schenker 15,00; Diether Hans Schieb 20,00; Dieter Schlesak 15,00; Brigitte Schmidt 15,00; Johann u. Sofie Schmidt 30,00; Rosina Schmidt 25,00; Walter Schmidt 30,00; Walter Schnabel 50,00; Erika Schneider 52,00; Franz u. Anna Schneider 15,00; Helmut Schneider 30,00; Rolf Schneider 30,00; Hans u. Gertrud Schnell 15,00; Richard u. Edita Schodl 26,00; Walter Schoenauer 25,00; Dieter u. Rodica Schuller 59,00; Inge Christine Schuller 15,00; Maria Daniela Schuller 50,00; Ilse Schulleri 30,00; Kurt u. Renate Schulleri 40,00; Wilhelm Schulleri 25,00;

Reinhold u. Eva Schullerus 15,00; Fred u. Gabriela Schumacher 20,00; Helwig u. Hildegard Schumann 25,00; Dieter u. Maria Schuster 15,00; Hedwig Schuster 30,00; Otto u. Erika Schuster 12,00; Wilhelm u. Britta Schuster 25,00; Elfi u. Hermann Schwarz 25,00; Heinz-Georg u. Ute Schwarz 25,00; Sanda-Carmen Sedlmayr 50,00; Arthur Seiler 25,00; Michael Seiler 15,00; Rosina Seiler 15,00; Stefan Seiler 25,00; Hans-Dieter u. Brigitte Siegmund 30,00; Piroshka Sigmund 20,00; Andreas u. Ingeborg Silmen 20,00; Peter Singler 30,00; Brigitte Erna Spreitzer 15,00; Alice Stănescu-Roth 30,00; Klaus-Peter u. Gerhild Stefan 25,00; Luise Stephani 20,00; Gustav Stolz 25,00; Dieter Stummer 65,00; Wilhelm u. Heidemarie Stürzer 15,00; Franz Martin Szilagyí 30,00; Josef Takacs 15,00; Anneliese Taschler 80,00; Johann u. Katharina Tatter 40,00; Harald Tausch 35,00; Viktor Teutsch 45,00; Michael Thalmann 15,00; Adelgunde Theil 15,00; Gerhardt Theil 40,00; Hermann u. Erika Theil 100,00; Ernst Tichy 95,00; Klara Ursu 20,00; Peter u. Irmgard Valea 50,00; Gheorghe u. Hermine Voicu 15,00; Erna Wagner 65,00; Hani Wagner 20,00; Johann u. Florentina Wagner 15,00; Maria Elisabeth Wagner 50,00; Andreas u. Alwine Wagner 20,00; Dietrich-Michael u. Renate Weber 15,00; Wilhelm u. Ingeborg Wegner 26,00; Dietmar u. Livia Weiss 20,00; Doris-Vera Weiss 25,00; Wilhelm Wellmann 25,00; Anna u. Gottfried-Michael Wenzel 15,00; Hans-Christoph Wieszner 200,00; Maria Wikete 15,00; Erika Wolff 15,00; Ruthart u. Elisabeth Wolff 30,00; Johann Wotsch 26,00; Renate Wulkesch 20,00; Waltraut Zay 50,00; Götz Zebli 115,00; Roland Zebli 52,00; Wilhelm-Dieter Zenn 65,00; Friedrich u. Ingeborg Zikeli 115,00; Margarete Zikeli 30,00; Michael Zinz 15,00; Johann Zultner 30,00.

Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Nach dem großen Erfolg der Spendenaktion zugunsten der Reparatur der Bergglocken wurden großzügige, zweckgebundene Spenden für Humanitäre Hilfen, Essen auf Rädern, die Sozialstation „Pflegerest“, für den Kindergarten am Hämchen und allgemeine Friedhofspflege überwiesen. Hochachtung und Respekt verdient der beidseitig beinamputierte Helmuth Beer aus Laatzten, der monatlich einen Festbetrag dem Pflegerest zukommen lässt!

Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. wie auch den Hinterbliebenen die, zum Gedenken an Verstorbene Verwandte, ebenfalls um Spenden gebeten haben.

Herzlichen Dank allen Spendern! Der Vorstand

Vereinsnachrichten

Wir begrüßen in der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg

2013

Ruth Markus-Csernetzky, Heilbronn
Gudrun Kestner-Stanka, Gunzenhausen
Wiki Bell-Röder, München

Gert Schaser, Ilmenau
Dr. phil. Gerhard Lang, Wien
Ernst Tichy, Taufkirchen

Verona Günther, Königswinter
Dietmar Martini, Stuttgart

Der Vorstand

A u f r u f

Liebe Leser der Schäßburger Nachrichten!

Die HOG Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der entsprechend seiner Satzung vielseitigen Aufgaben und Verpflichtungen auf kulturellem wie auch humanitären Bereich nachkommt.

Seit seiner Gründung ist unser Verein als gemeinnützig anerkannt und ist durch alle drei Jahre erneuerte Freistellungsbescheide des Finanzamtes Heilbronn von der Körperschafts- und Gewerbesteuer befreit.

Der Verein finanziert sich und die laufend gewährten Zuschüsse auf den genannten Gebieten für kulturelle und soziale Projekte dank einem Einnahmesockel aus Mitgliederbeiträgen und zusätzlichen Spenden, in ein- bis vierstelliger Höhe. Die großzügigen Spender sind unsere Mitglieder selbst, zahlreiche Familienangehörige und Freunde sowie in erheblichem Maße externe Leser die an unseren Zielen, Aktivitäten, deren Präsentation sowie am vielseitigen Informationsgehalt dieser Vereinszeitung interessiert sind und Gefallen finden.

Im humanitären Bereich fördern wir durch Zuschüsse das „Pflegerest“ für alte, bedürftige Menschen, Essen auf Rädern, Winterhilfe für Heizung und Strom, Weihnachts- und Osterfeiern der kleinen Kirchengemeinde in Schäßburg, u. a. m. Als Treuhänder für unsere Sozialleistungen zeichnet die Ev. Kirchengemeinde, für kulturelle Unterstützungen auch das Demokratische Forum der Deutschen in Schäßburg.

Für Sonderprojekte organisieren wir gezielte Spendenaktionen. So konnten wir in den vergangenen Jahren größere Summen für die Instandsetzung des Geläutes der Bergkirche einschließlich Guss der neuen mittleren Glocke, für Renovierungsarbeiten des Kindergartens „Am Hämchen“, Reparaturen im Bereich des Pflegenestes u. ä. überweisen.

Wie in vielen Vereinen verzeichnen auch wir eine rückläufige Mitgliederzahl. Dadurch gehen unsere Einnahmen zurück und wir müssen zusehen wie wir zukünftig unseren sozialen Verpflichtungen in gleichem Umfang nachkommen können. Neue Aufgaben stehen an, auch dafür müssen wir finanziell aufkommen. So ist die kleine Kirchengemeinde als Eigentümerin der konfessionell evangelischen Friedhöfe in Schäßburg weder personell noch finanziell in der Lage, die allgemeine Friedhofspflege den Erwartungen der Grabeigentümer wie auch den Ansprüchen der UNESCO – unter deren Schutz sich der Bergfriedhof befindet – entsprechend zu leisten.

Deshalb ergeht unser Aufruf zunächst um eine aktive Mitgliederwerbung und um gesteigerte Spendenbereitschaft für einen guten Zweck. In jeder Ausgabe dieser Zeitung werden die Beitrags- und Spendeingänge zur Kontrolle veröffentlicht. Besonders lobenswert sind die einmaligen, beispielgebenden Spenden aus privaten Anlässen, Geburtstage, Beerdigungen usw. für die wir herzlichen danken.

Mit dem beiliegenden Überweisungsschein können auch zweckgebundene Spenden geleistet werden. Durch die Freistellungsbescheide sind wir berechtigt Spendenbescheinigungen auszustellen, je nach forderndem Finanzamt, meistens für Beträge über 100.– €.

Der Vorstand

Das europaweit einheitliche Zahlverfahren – SEPA

Der Gesetzgeber hat ab Februar 2014 auch im Inland einzuführende einheitliche Vorgaben für den Zahlungsverkehr bzw. für Überweisungen und Lastschriften eingeführt.

Das neue Zahlverfahren trägt die Bezeichnung **SEPA** als Abkürzung für **SINGLE EURO PAYMENTS AREA**, zu Deutsch einheitlicher Euro-Zahlungsverkehrsraum.

Im internationalen Zahlungsverkehr werden die neuen Konten und Bankleitzahlen bereits seit Jahren verwendet, so von unseren Beitragszahlern in Österreich oder auch für unsere Geldüberweisungen an die Kirchengemeinde in Schäßburg (Grabtaxen, Sozialhilfe u. a.).

Wie auf dem abgebildeten neuen Überweisungsschein zu erkennen ist, wird anstelle der bisherigen Kontonummer nunmehr die **IBAN** genannte 22-stellige Nummer (**I**nternational **B**ank **A**ccount **N**umber, deutsch Internationale Nummer des Bankkontos) verwendet. Sie hat europaweit das gleiche Format für die im Zahlungsverkehr notwendigen Verschlüsselungen. Desgleichen wird die alte 8-stellige Bankleitzahl durch die internationale **BIC** (**B**ank **I**nternational **C**ode), eine mehrstellige Buchstaben- und Zahlenfolge, ersetzt.

Dieser Folge der Schäßburger Nachrichten liegt bereits ein neuer gelber Überweisungsschein bei mit der eingedruckten gültigen **IBAN** unseres Vereinskontos **DE84 6206 2643 0056 7710 02** bei der mit **BIC GENODES1VFT** codierten Volksbank Flein Talheim. Die Zwischenräume zwischen den Zifferngruppen dienen nur der Lesbarkeit, mit oder ohne Zwischenraum ist unerheblich.

In einer Übergangsfrist **bis Februar 2016** können Privatkunden ab 01.02.2014 Überweisungen auch weiterhin mit Kontonummer und Bankleitzahl erfassen. Diese werden anschließend von unserer

Bank in IBAN und BIC umgewandelt. Trotzdem ist ein rechtzeitiges Gewöhnen an SEPA ratsam.

Was müssen Sie beim Ausfüllen des Überweisungsscheins beachten?

- Die **IBAN und BIC Ihres Privat-Girokontos** eintragen. Siehe hierzu evtl. Mitteilung Ihrer Bank oder einen Konto-Auszug, BankCard oder EC-Karte.
- Verwendungszweck in die dafür vorgesehenen 2 je 35 Zeichen langen Zeilen, in **Großbuchstaben** (Blockschrift). Bitte keine Umlaute und deutsche Sonderbuchstaben verwenden, sondern **ae – ue – oe – ss**.
- **Datum und Unterschrift**, wie bisher.

Alle handschriftlichen Eintragungen bitte sorgfältig, weil die Überweisungsscheine maschinell gelesen und weiterverarbeitet werden.

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

HOG Schäßburg e.V.

IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen) GENODES1VFT

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Beitrag 2014 15,00 / Spende

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Grabtaxen-Nr. Jahre x 12,00

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum Unterschrift(en)

423 417 03/VERLAG 05

Handschriftliche Blockbuchstaben (Großbuchstaben) und dabei Zahlen beachten!



HOG Schäßburg e. V. – Mitteilungen in eigener Sache

Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.

Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes übergeben.



HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn

c/o Daimlerstraße 22 – 74189 Weinsberg

<http://www.hog-schaessburg.de>

Bitte ankreuzen:

BEITRITTSERKLÄRUNG

NEUE ADRESSE

Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e. V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von mindestens 15,- €..

Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: _____

und

geboren am: _____ bzw. _____

in: _____

Straße: _____

PLZ , Wohnort: _____

Telefon: _____ E-Mail _____ @ _____

Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG

IBAN DE84 6206 2643 0056 7710 02 – BIC GENODESIVFT

Hinweis:

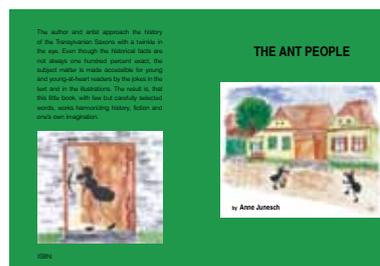
Im Hinblick auf eine laufende Aktualisierung der Mitglieder- und Fördererkartei, der Versandlisten für die Schäßburger Nachrichten sowie Ergänzung der Geburtstagslisten, bitten wir bei Umzug umgehend die neue Adresse und Telefonnummer per E-Mail (hermann.theil@hog-schaessburg.de), durch Anruf (Tel.: 07134 2883) oder mit einer Postkarte (HOG Schäßburg e.V. c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22 – 74189 Weinsberg) mitzuteilen. Desgleichen bitten wir die Verwandten verstorbener Mitglieder oder Spender, den Todesfall sofort zu melden.

Für den Vorstand: Hermann Theil, Harald Otmar Gitschner, Heinz Lahni

Büchertisch / Geschenkideen



Anne Junesch
schnick-schnack
ISBN 978-973-1725-98-6
Honterus Verlag 2013



Anne Junesch
The Ant People
ISBN 978-973-1725-76-5
Honterus Verlag 2011

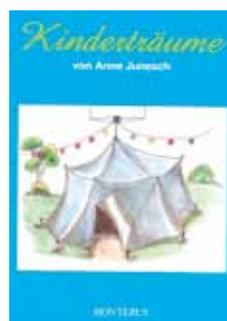
Deutsche Version
Das Ameisenvolk
ISBN 978-973-1725-06-2



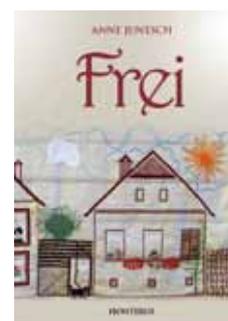
Anne Junesch
FLIEGO und das...
ISBN 978-973-1725-21-5
Honterus Verlag 2007



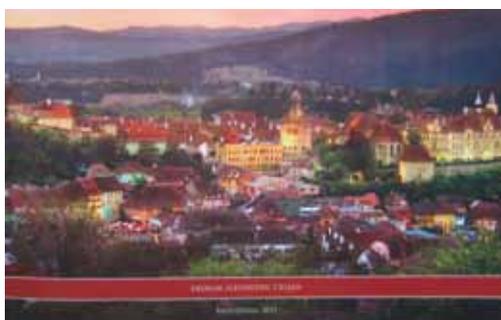
Anne Junesch
Es weihnachtet
ISBN 978-973-1725-88-8
Honterus Verlag 2012



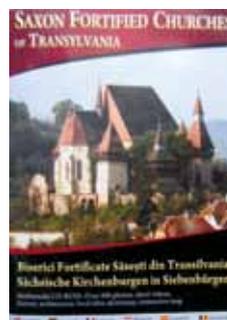
Anne Junesch
Kinderträume
ISBN 978-973-1725-73-4
Honterus Verlag 2011



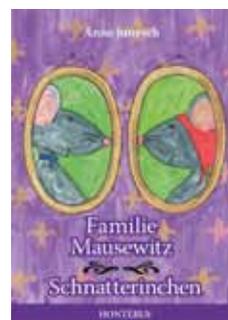
Anne Junesch
Frei
ISBN 978-973-1725-55-0
Honterus Verlag 2010



Eronim Alexandru Crișan, Dr. Nicolae Teșculă
Bildband SIGHIȘOARA – TRANSYLVANIA
ISBN 978-973-0-11213-9
Verlag E.A.Crișan 2011, 3-sprachig RO-DE-ENG



Mioritics
Sächsische Kirchenburgen
in Siebenbürgen
Multimedia CD-ROM, 6 sprachig
www.fortifiedchurchis.com



Anne Junesch
Familie Mausewitz
ISBN 978-973-1725-61-1
Honterus Verlag 2010



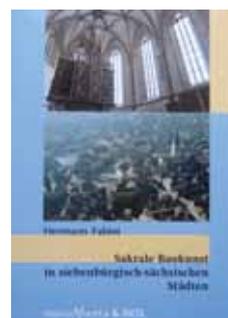
Andrea Rost
Das Leben ist so schön –
Johann Schaas erzählt
ISBN 978-973-0-14863-3
MET Foundation 2013



Hermann Fabini
Atlas der siebenbürgisch-
sächsischen Kirchenburgen
und Dorfkirchen, Band 1
ISBN 973-99735-6-6
Verlag monuMenta & AKSL



Hermann Fabini
Atlas der siebenbürgisch-
sächsischen Kirchenburgen
und Dorfkirchen, Band 2
ISBN 973-98825-0-1
Verlag monuMenta 1999



Hermann Fabini
Sakrale Baukunst in sieben-
bürgisch sächsischen Städten
ISBN 978-973-7969-15-6
Verlag monu
Menta & AKSL 2013



Die Augen der Stadt

Fotos von Erika Schneider

